

Nummer 17 28. April 1938



Berliner

47. Jahrgang Preis 20 Pfg. (30 öst. Gr)
Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Unverkauft
Hausexemplar

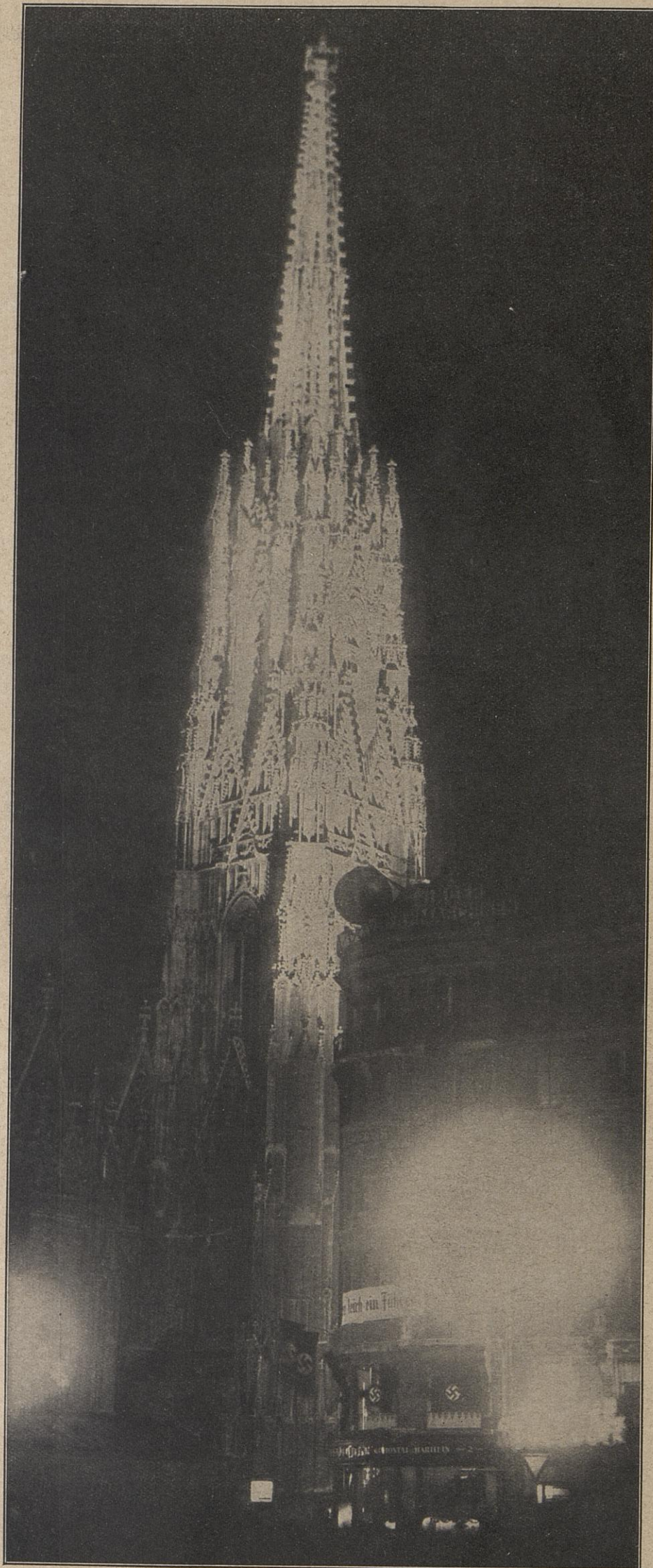
Illustrirte Zeitung



Zum ersten Male im großen Reich:

Oesterreich feiert den 1. Mai.
Steiermärkerinnen bringen den grünen
Tannenzweig für den Maibaum über die
Almböden in ihr Dorf. Hanns Hubmann

F.P. 317



In der Nacht vom 19. zum 20. April, als der Geburtstag des Führers anbrach, leuchtete Wiens Wahrzeichen, der Stephansdom, in niegesehener Lichtfülle auf — einer hochlobenden Fackel der Freude und des Dankes vergleichbar, stand er im nächtlichen Land.

Heinrich Hoffmann (s), Atlantic
 Presse-Photo und Erich Engel.

Der Geburtstag des Führers

Ein Freudentag der geeinten Nation



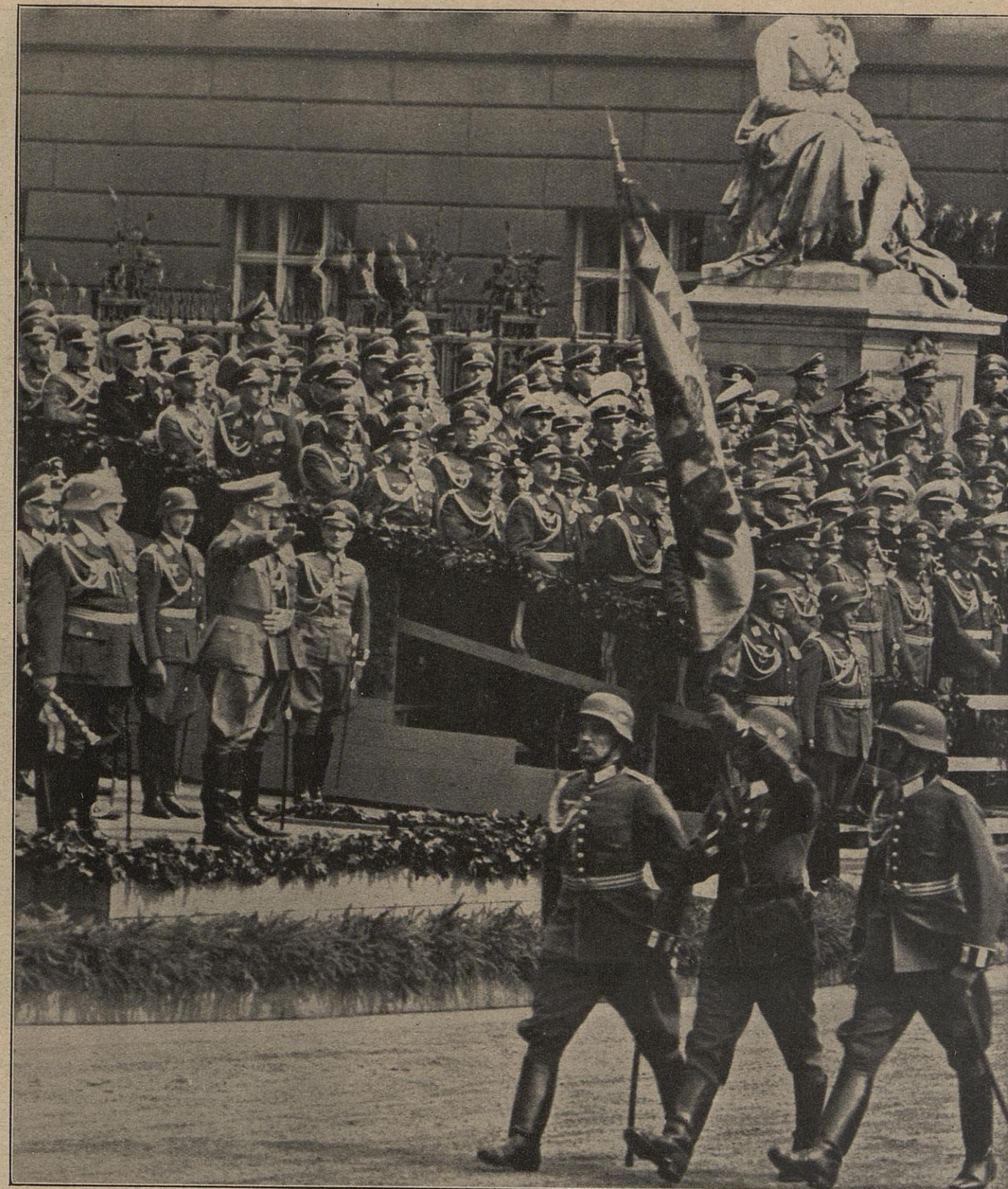
Der Frühling kommt ins Haus: die strahlende Schar der jüngsten Das Glückwunschspreußelein fließt tadellos. Selga, Hellmuth und Silde Goebbels.



Das Elternhaus des Führers in Leonding im Girlandenschmuck.



Gratulanten. Eine herzliche Pubengratulation.



Soldaten aus dem deutschen Oesterreich vor dem Führer
 Zu der großen Geburtstagsparade hatten die österreichischen Wehrmachtsteile ein Bataillon des 14. Infanterieregiments und eine Abteilung des Wiener Artillerie-Regiments 9 entsandt.



Der Pimpf hilft mit . . .
 Fast 24 Stunden drängten und jubelten die Menschen vor der Reichskanzlei und in den Straßen, durch die der Führer kam, und es kostete große Kraft und Geduld, um dem Wagen des Führers einen Weg zu bahnen.

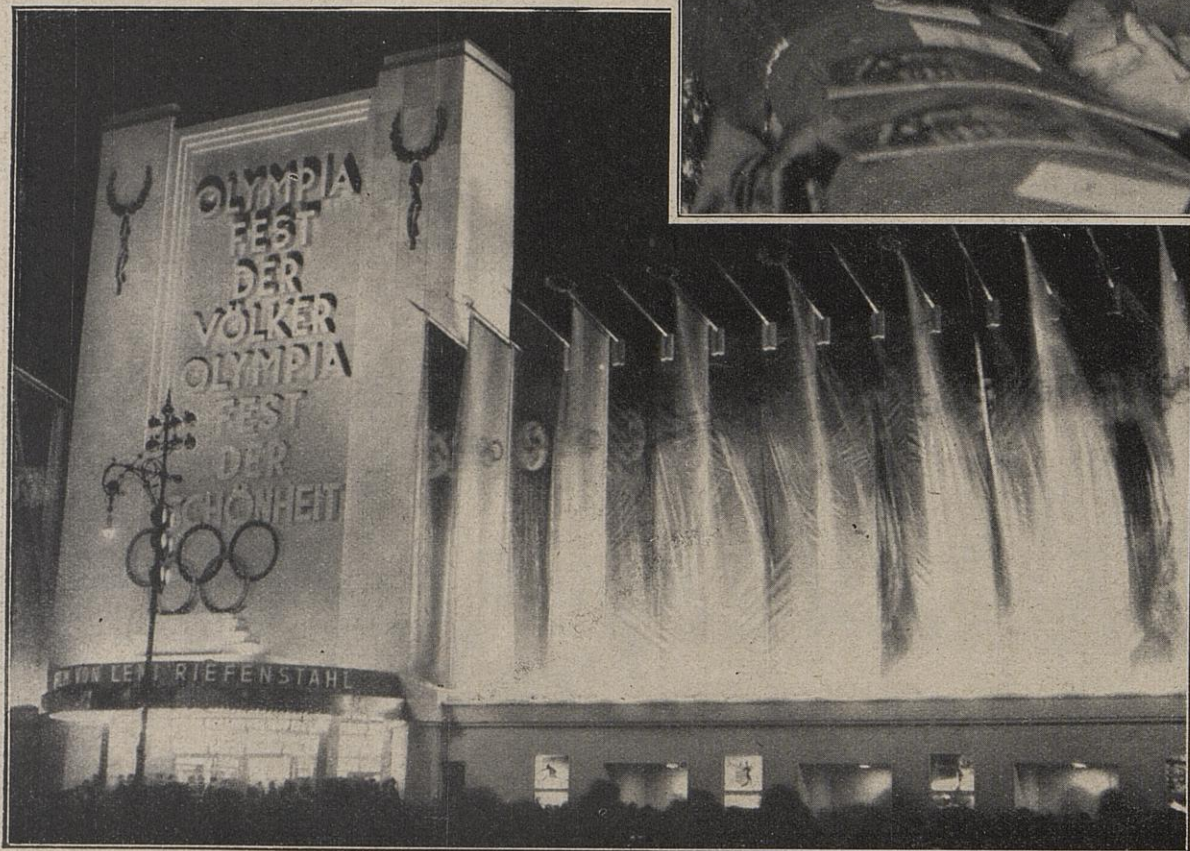
Am Geburtstag des Führers:

Der Film der Olympischen Idee

Adolf Hitler in der Ehrenloge im Berliner Ufa-Palast.

Neben ihm die Reichsminister Dr. Goebbels und Walther Funk, links Reichsportführer von Tschammer und Osten, dem an diesem Tage vom Führer das goldene Ehrenzeichen der Partei verliehen wurde.

Heinr. Hoffmann



Das Uraufführungstheater im Schmuck der olympischen Zeichen.

„Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“ heißen die beiden Teile des Films, der, zu einem filmischen Zeitdokument geworden, noch einmal dieses wahre Friedensfest der Völker aufwiegen läßt. Fast zwei Jahre dauerte es, bis das von 44 Kameramännern gedrehte Material und die besten Ausschnitte aus allen Wochenschauen der Welt in diesem gigantischen Filmwerk zusammengestellt waren. Herbert Hoffmann



Leni Riefenstahl, die Schöpferin des Films, wird durch Generaldirektor Lehmann von der Tobis bei ihrem Erscheinen begrüßt. Im Hintergrund Mädel vom olympischen Ehrendienst.

Weltbild

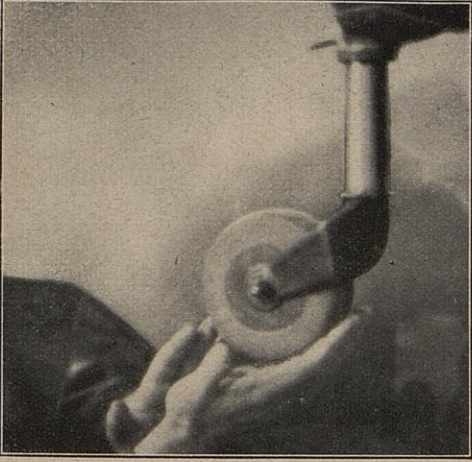


Ein bewährter Mitarbeiter des Führers feiert seinen Geburtstag



Reichsminister Joachim v. Ribbentrop 45 Jahre alt.

Am 30. April feiert der deutsche Reichsaußenminister seinen 45. Geburtstag. Durch seine langjährige Tätigkeit im Ausland erwarb er das Vertrauen des Führers und arbeitete seit 1930 für die Bewegung. 1935 wurde er vom Führer zum Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafter und 1938 zum Reichsaußenminister ernannt. Am Zustandekommen des deutsch-englischen Flottenabkommens und der Antikomintern-Abkommen hatte er hervorragenden Anteil. Bild oben: Joachim v. Ribbentrop mit seinen jüngsten Kindern Ursula und Adolf. Presse-Hofmann-Laux (-)



Das ist das Spornrad des Afrika-Flugzeugs.
Es paßt bequem in eine Hand und
verlockt geradezu zum Streicheln.

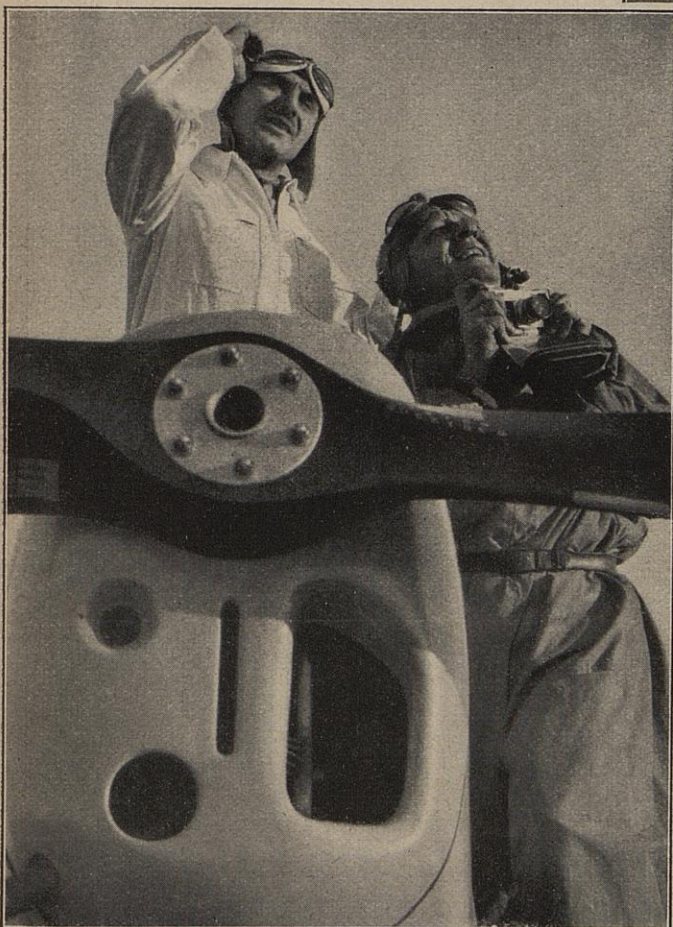
Ein Spatz auf großer Reise:

Kap- Kairo

wie noch nie!

Bilderlogbuch unseres Sonderberichterstatters
Willi Ruge vom Transafrikaflug des deutschen
Kleinflugzeugs „Bücker Student“

Ein tollkühnes Unternehmen: Am 11. Februar
brachten die Bücker-Flugzeugwerke ein neues
Kleinflugzeug heraus — am 24. Februar setzten
sich der Pilot Edgar Gotthold und der Bildbericht-



Startbereit:

Edgar Gotthold und Willi Ruge, der Sonderberichterstatter
der „Berliner Illustrierten Zeitung“, vor dem Abflug.



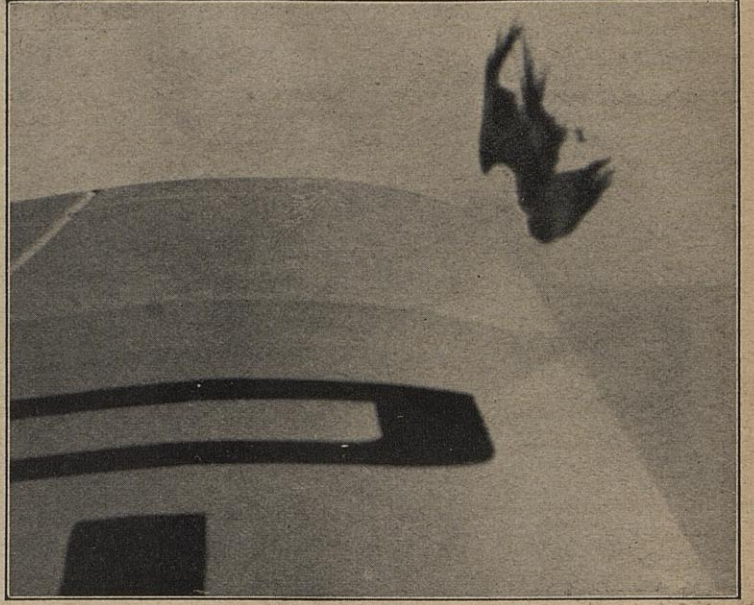
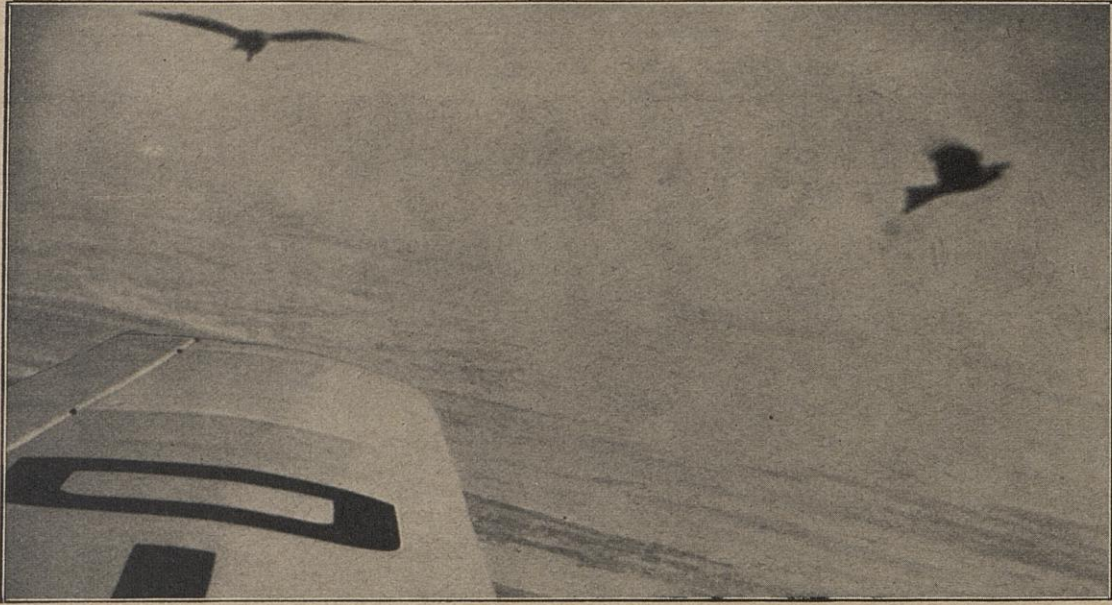
Servus Sphinx!

Im Steilflug über Gizeh. Diese Aufnahme machte
Ruges Kamera selbständig von der rechten Flügelspitze
der Maschine aus.

erstatter Willi Ruge in das erste Modell hinein
und flogen damit von Berlin über Kairo nach
Kapstadt. Der große Flug in diesem „Kleinwagen
der Luft“ — er verbraucht 7 Liter Benzin für
100 Kilometer, gerade soviel wie ein Kleinwagen
— war nicht nur eine fliegerische Großtat, son-
dern auch ein einzigartiges Erlebnis. Dank ihrer
Wendigkeit und Kleinheit kann die Maschine so-
zusagen überall landen: Mit ihr besuchten die
beiden Flieger Urwaldböden, wo sich noch kaum
ein Reisender, geschweige denn ein Flugzeug hin-
verirrt hatte, mit ihr bestanden sie Tropenregen
und Sandstürme, sie mischten sich — fast wie
unter ihresgleichen — unter Störche und Wüsten-
adler, sie machten 1000-Kilometer-Abstecher aus
dem Sudan in die Sahara oder von Kapstadt
nach Windhuk... So konnte Willi Ruge von
dieser Fahrt auch eine Bilderausbeute mitbringen,
die mit wunderbarer Intimität das Flugerleb-
nis und das Erlebnis Afrika vermittelt. Die
„Berliner Illustrierte Zeitung“ beginnt heute
mit der Veröffentlichung dieser Berichtsreihe.



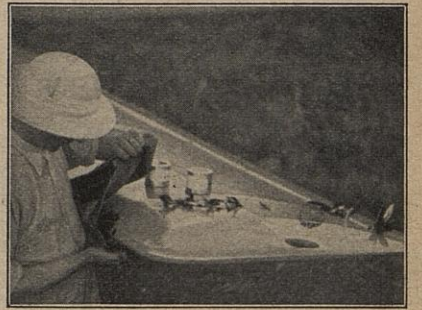
Die erste Etappe des Afrikafluges
nach dem Anflug von Berlin nach Kairo. Von dieser
Etappe wird auf den nächsten Seiten berichtet.



**Erste Etappe:
Kairo-Station VI
(Sahara)**

Luftkampf zwischen Spatz und Adler

Willi Ruge erzählt: „Zwischen Luxor und Assuan hatten wir einen regelrechten Zusammenstoß — mit einem Wüstenadler. Ebenso neugierig wie mutig flog er gerade auf uns los, und Gotthold mußte geschickt manövrieren, damit das Tier uns nicht am Propeller erwischte, was für beide Teile unangenehm gewesen wäre. So prallte der Adler gegen eine Tragfläche und fand nun so einen ehrenvollen Tod...“



Nachher:

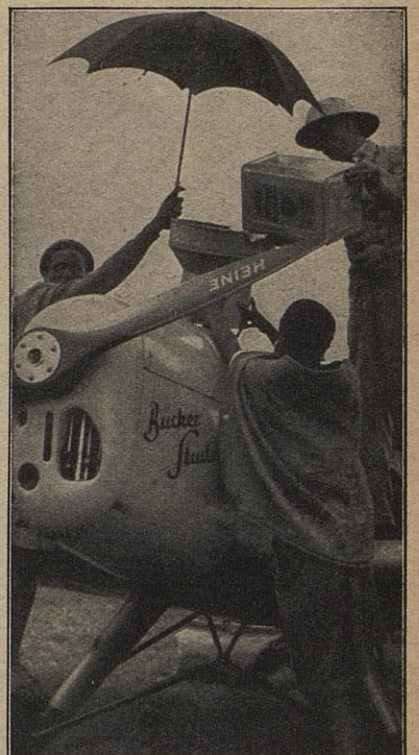
Federn und Blut auf einer Tragfläche zeugen von dem bestandenen Abenteuer.



Spatz unter Störchen

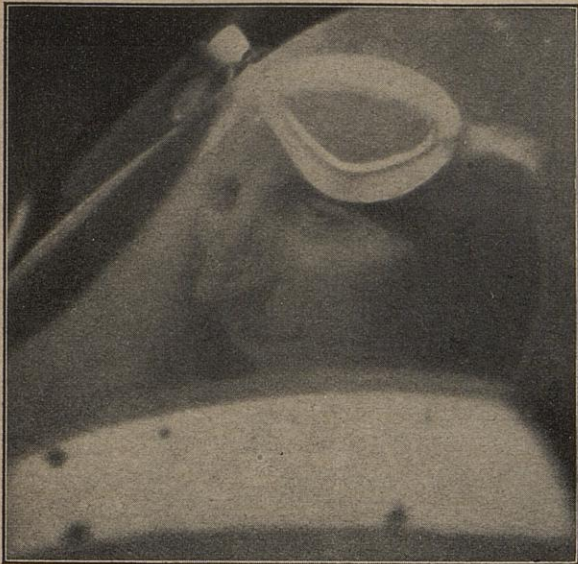
Die Störche waren gerade in großen Schwärmen auf dem Europaflug — ein Zeichen, daß die Regenzeit bevorstand. Der Anblick des Flugzeuges bedeutete offenbar eine große Sensation für sie und richtete in ihren wohlgeordneten Reihen einige Verwirrung an.

**Mit 50 PS in den
Tropenregen!**



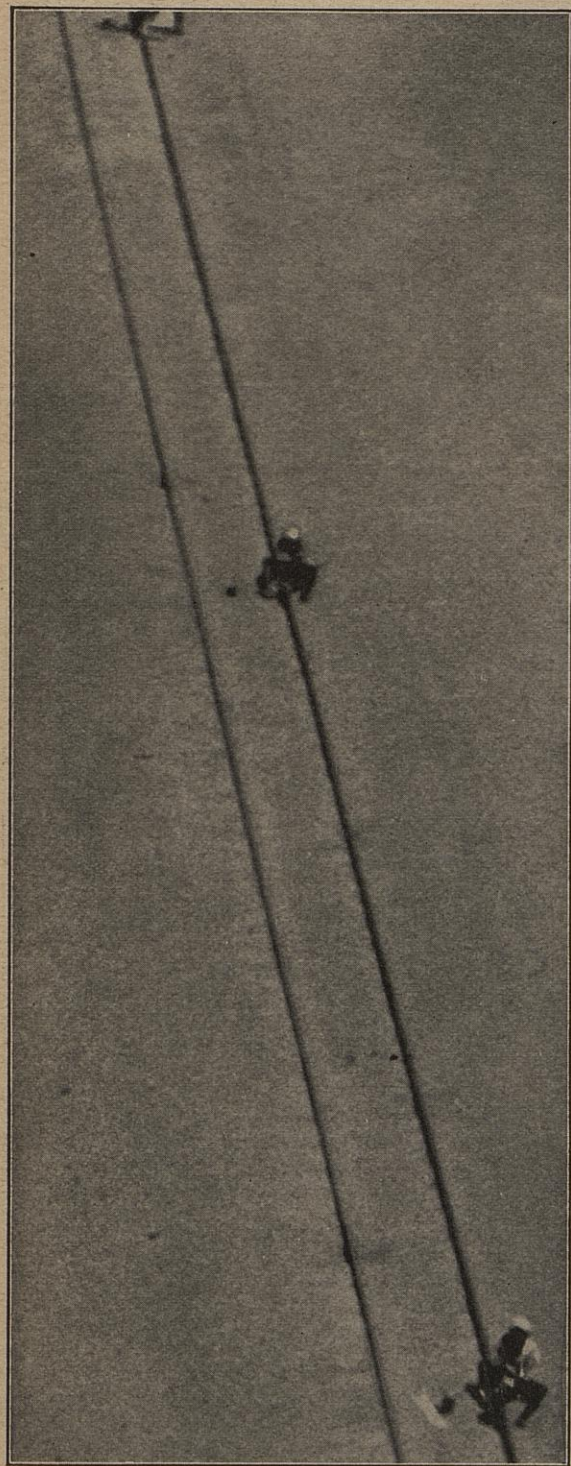
Tanken unterm Regenschirm.

Im Sudan begann die große Regenzeit. Selbst die schwarzen Tankstellenboys waren mit mächtigen Regenschirmen ausgerüstet — und waren bereits erfahren und diszipliniert genug, um sie beim Tanken mit Todesverachtung über die Maschine statt über den eigenen Kopf zu halten.



Hinter Regenschleiern.

„Stunden und Stunden“, so berichtet Willi Ruge, „flogen wir durch Wellen dichten Tropenregens. Von Sicht war natürlich keine Rede. Um ein anschauliches Bild der Sichtverhältnisse zu geben, machte ich mir den Spaß, Gotthold auf kleine Entfernung zu fotografieren, wie er mit hochgeschobener Brille hinter der Windschutzscheibe in den Regen hinausstartete. Dies ist das Ergebnis.“



Begriff wird Bild:

Englands afrikanische Lebenslinie.

Die berühmte Kap-Kairo-Bahn, deren Linie der „Bücker Student“ zur Station VI in der Sahara folgte. Streckenarbeiter waren gerade damit beschäftigt, den durch Sandstürme beschädigten Schienenweg wiederherzustellen.



Fotografiertes Tropengewitter.

Rechts und links ist der Himmel über der weiten Steppenlandschaft hell und klar — in der Mitte aber entlädt sich mit elementarer Gewalt eine zusammengeballte Gewitterwolke: ein Schauspiel, dessen ganze Gewalt nur der fliegende Mensch erleben kann.



Einsamer Bahnhof im Wüstenland: Station VI.

Die Station dient nur dem Personal, das die Strecke überwacht.

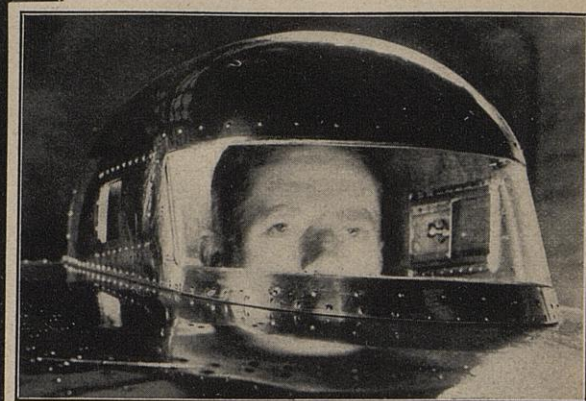
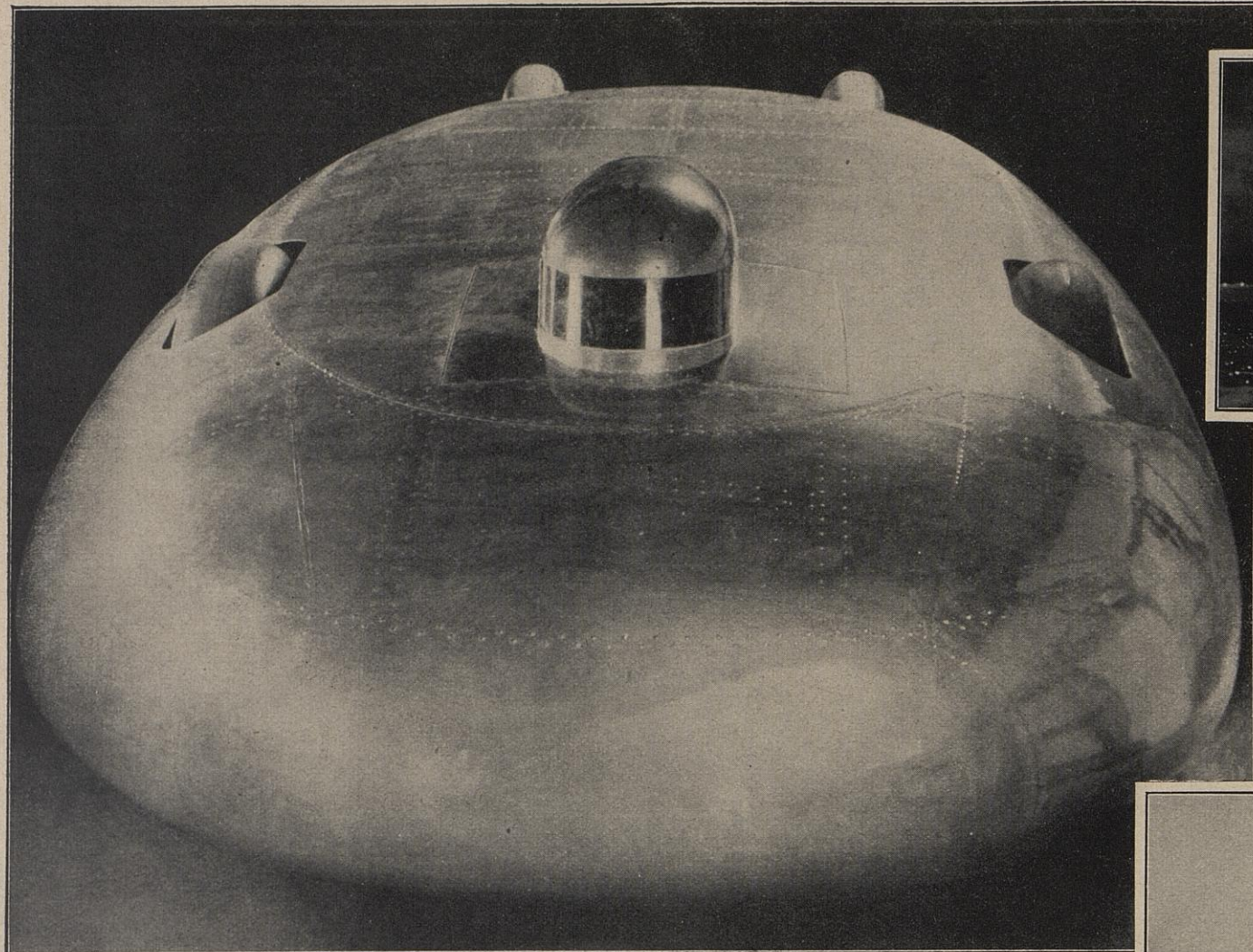
Der fliegende Weihnachtsmann

„In der Sahara durften wir den Weihnachtsmann spielen“, erzählt unser Berichterstatter. „In Wadi Halfa sprach uns der Manager unseres Rasthauses von einem Freund, einem jungen Eisenbahn-Ingenieur, der einsam und fern aller Zivilisation auf Station VI in der Sahara saß, um schwarze Streckenarbeiter zu überwachen. Ob wir nicht mal eben dort vorbeifliegen und ihm ein paar Flaschen Whisky mitbringen könnten? Station VI lag nicht gerade auf unserem Kurs, aber in Afrika ist man großzügig: der junge Ingenieur bekam seinen Whisky...“

Fortsetzung des Bildberichts im nächsten Heft.



Der Chef von Station VI.

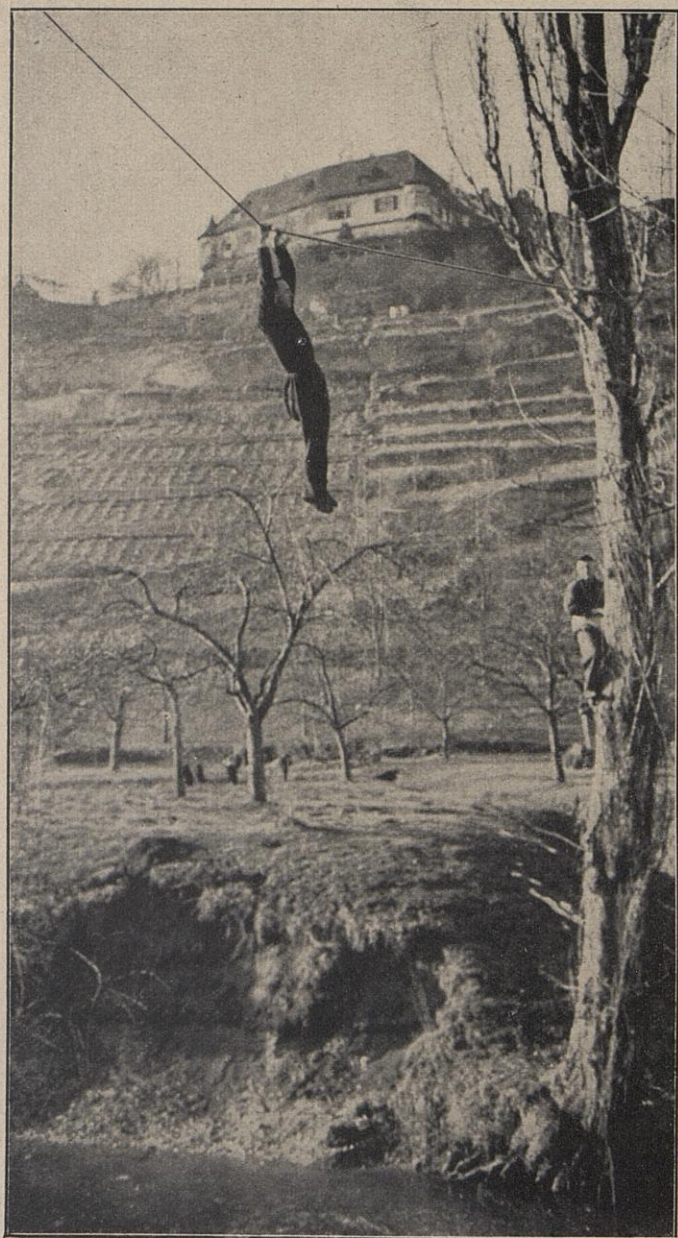


Der Weltrekordkandidat:

John Cobb in seinem Wagen.

Man könnte es als ein Symbol nehmen, daß in dem neuen Rekordgefährt der Fahrer auch für das Auge fast völlig verschwindet. Seit dem ungeheuren Weltrekordduell zwischen Seagraves „Golden Arrow“ und Campbells „Blue Bird“ ist der absolute Geschwindigkeitsrekord eine Angelegenheit der Spezialkonstruktion geworden, die auf die allgemeine Autoindustrie und selbst auf die Rennwagen kaum eine Rückwirkung mehr hat. Der Konstrukteur erringt den Rekord, der Fahrer wagt nur sein Leben...

Weltbild (2)

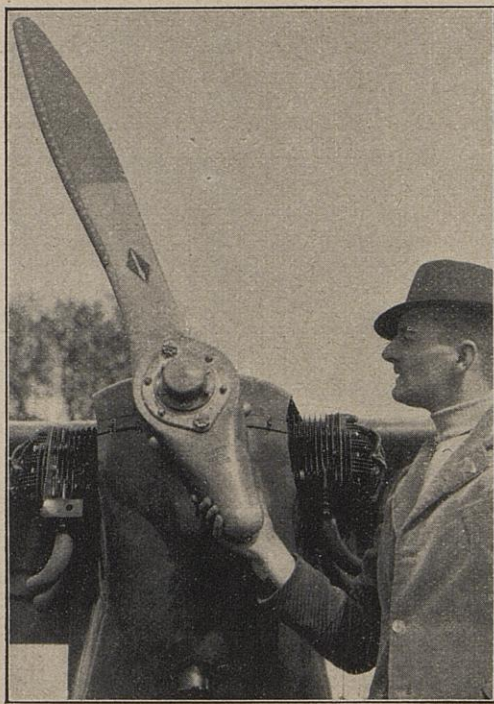


Mut und Härte

— unerläßliche Eigenschaften für den SA.-Führer! Deswegen werden auf den SA.-Gruppenschulen Übungen wie diese — Sangeln am 10 Meter hohen Seil — bewußt in den täglichen Schulungsbetrieb aufgenommen. Südbild

Rätsel der Technik.

Womit in aller Welt hat dieses Gebilde Ähnlichkeit? Die Amerikaner vergleichen es mit einer Suppenschüssel; auch an eine Schildkröte könnte man denken. Tatsächlich aber ist es... der neue Spezialwagen, in dem sich der Rennfahrer John Cobb auf die Jagd nach dem absoluten Geschwindigkeitsrekord begeben will: nur drei Tonnen schwer, aber zweimal 1250 Pferdekraften stark, berechnet auf eine Geschwindigkeit von 560 km in der Stunde...

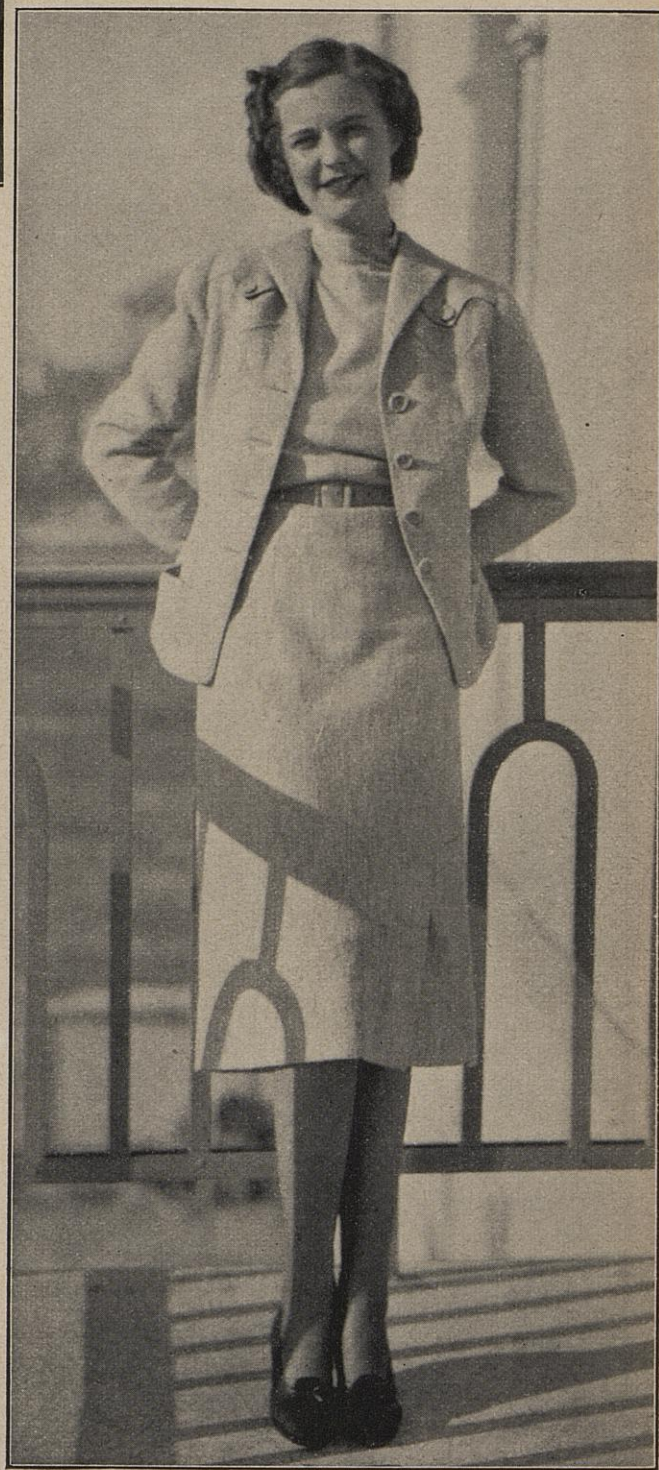


Eine interessante Erfindung:

Der „einarmige“ Propeller.

Der „fehlende“ Arm dieses eigenartigen Propellers wird durch ein Gegengewicht ersetzt. Dafür kann der „Propeller-Krüppel“ seinen Winkel gegenüber der Flugzeugachse jederzeit ändern, so daß stets die günstigste Wirkung des Motors erreicht wird: Das einsame Propellerblatt stellt sich automatisch mit einer größeren oder kleineren Fläche gegen die Luft, je nachdem sich der Gegenstand der Luft ändert. Würde man einen normalen Propeller in dieser Art bauen, so bräuhete man eine wesentlich kompliziertere Konstruktion.

Presse-Illustrationen Hoffmann



Königin!

Die neueste Aufnahme der schönen Gräfin Geraldine Apponji, der Braut des Königs Zogu von Albanien.

Associated Press



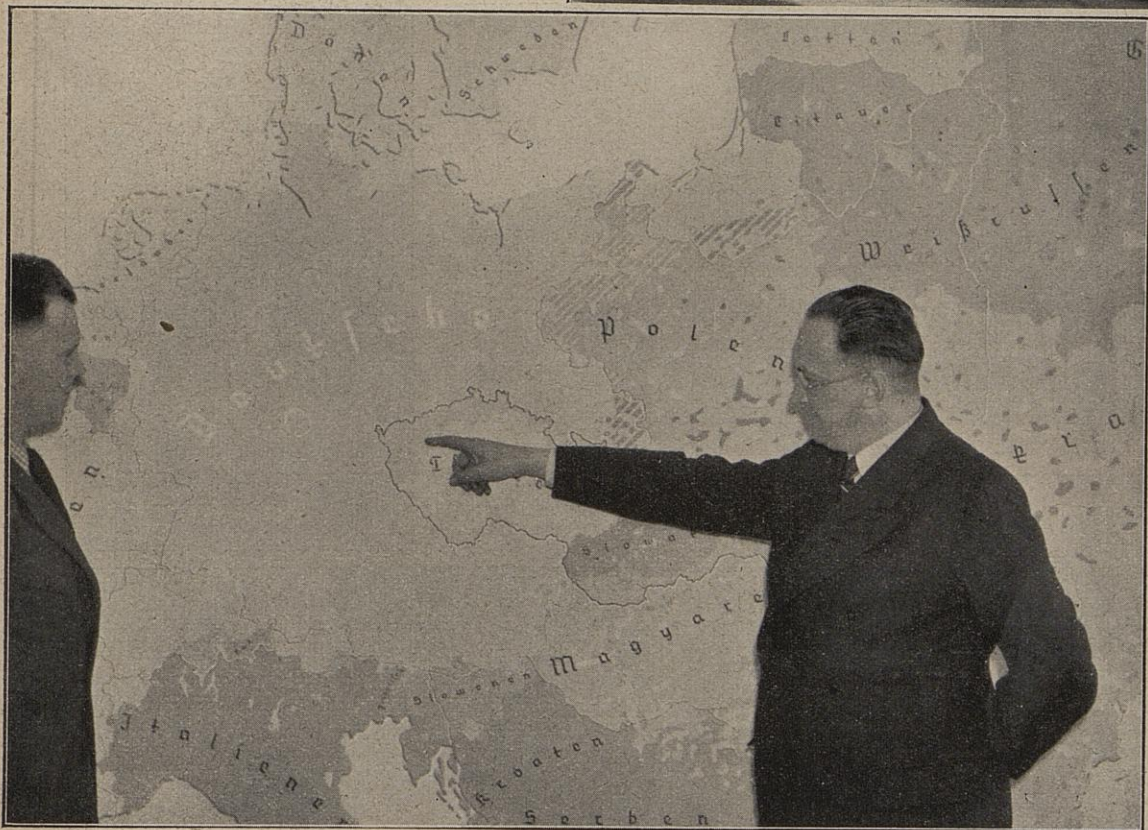
Graf Hagenburg,
der vor dem tschechischen Meister Kovac und dem französischen Meister Cavalli in dem Kunstflugwettbewerb um den Internationalen Meisterschaftspokal mit einer Bliedersungmeister-Maschine in St. Germain siegte.

Associated Press



Das Mitteländische Meer erreicht!

Die spanischen Nationaltruppen haben mit einem wichtigen Schlag das von den Roten noch besetzte Gebiet in zwei Teile gespalten und das Mittelmeer erreicht — ein für den Ausgang des Ringens um ein freies nationales Spanien hochbedeutendes militärisches Ereignis. Auf dem Bild General Aranda auf einem Promenadenweg an der Mittelmeerküste.



Konrad Henlein,

der Führer der sudetendeutschen Partei, hielt in Karlsbad eine große Rede, in der er eine in acht Punkten zusammengefaßte Staats- und Rechtsordnung als Grundforderung für ein gleichberechtigtes Zusammenleben der Sudetendeutschen mit den Tschechen in einem Staat aufstellte. Konrad Henlein vor einer Landkarte, die das großdeutsche Sprachgebiet veranschaulicht. Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann



Sore Belisha

trifft, aus Rom kommend, mit dem Flugzeug in London ein, nachdem er in Paris mit dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister längere Unterredungen hatte. Die Reise Sore Belishas steht im Zusammenhang mit den laufenden Verhandlungen zwischen London, Paris und Rom.



Auf Anordnung des Führers

durften die letzten 6500 Männer der deutschen Ordnungspolizei, die seit dem bedeutenden 12. März in Oesterreich weilten, bei ihrer Heimkehr zu einer feierlichen Abschlussparade auf dem königlichen Platz in München antreten. General Daluge, der den Vorbeimarsch abnahm, dankte den Polizeibeamten für ihre vorbildliche Haltung in diesen weltgeschichtlichen Tagen. Weltbild (4)



Der Massenmörder Matuszka,

dessen Eisenbahnattentat bei Biatorbágy 22 Todesopfer forderte, wurde jetzt in Ungarn zum Tode verurteilt und — zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt. Es rettete ihn vor dem Strang, daß er 1931 gerade in Oesterreich verhaftet wurde. Denn Oesterreich kannte damals keine Todesstrafe und erlaubte die Hinrichtung Matuszkas auch der ungarischen Justiz nicht, an die es ihn nach Verbüßung seiner österreichischen Strafe auslieferte.



„Gil“ — mit einem Blick!

„Gil“, d. h. Gioventu Italiana del Vittorio, ist der Name der neugeschaffenen Einheitsorganisation der italienischen Jugend. Vom sechsten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr sind Italiens Knaben „Söhne der Wölfin“, Balilla, Avantgardisten und zuletzt Jungfaschisten; die Mädchen Klein-Italienerinnen, Jung-Italienerinnen und Jung-Faschistinnen.

Madeleine Moeckel
Presse-Illustrationen Hoffmann (3)

Glauben Gehorchen Kämpfen

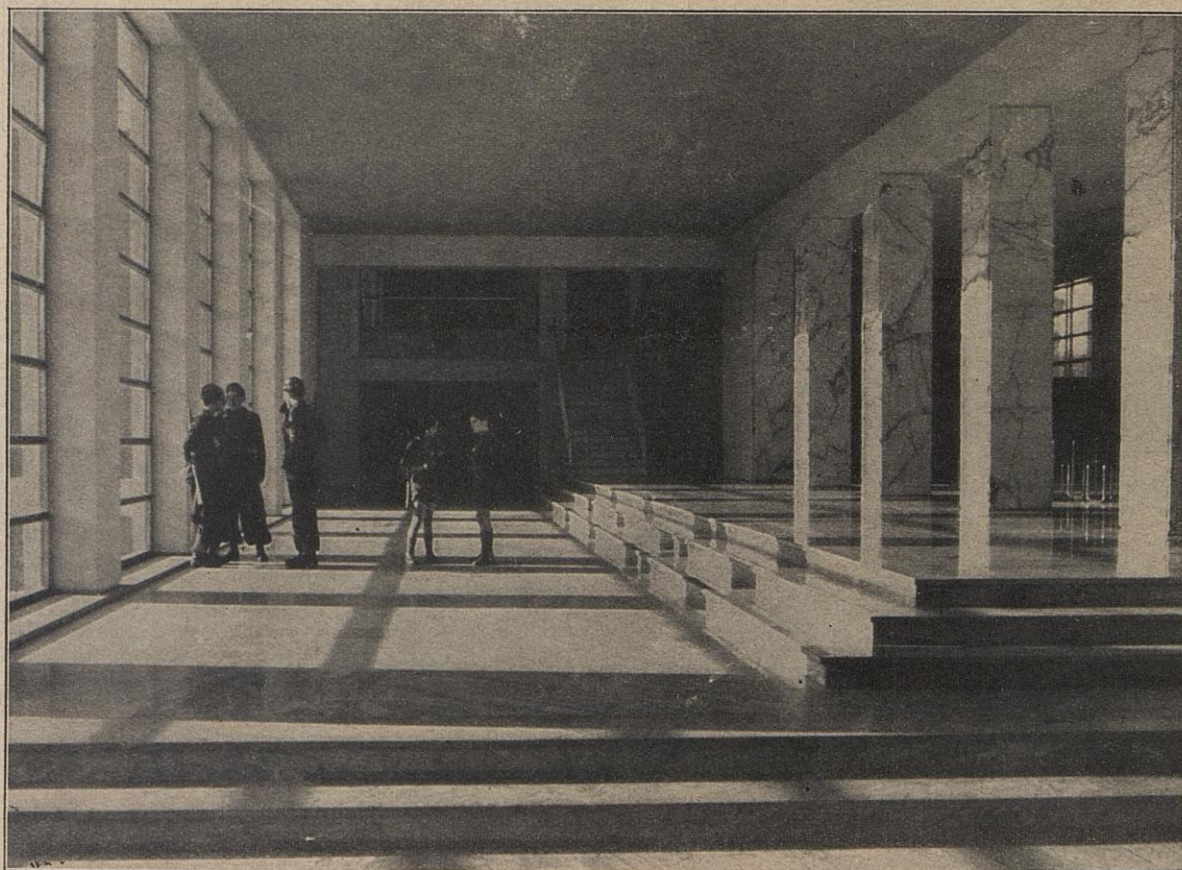
der Leitspruch
für Italiens Jugend



Soldaten von morgen.

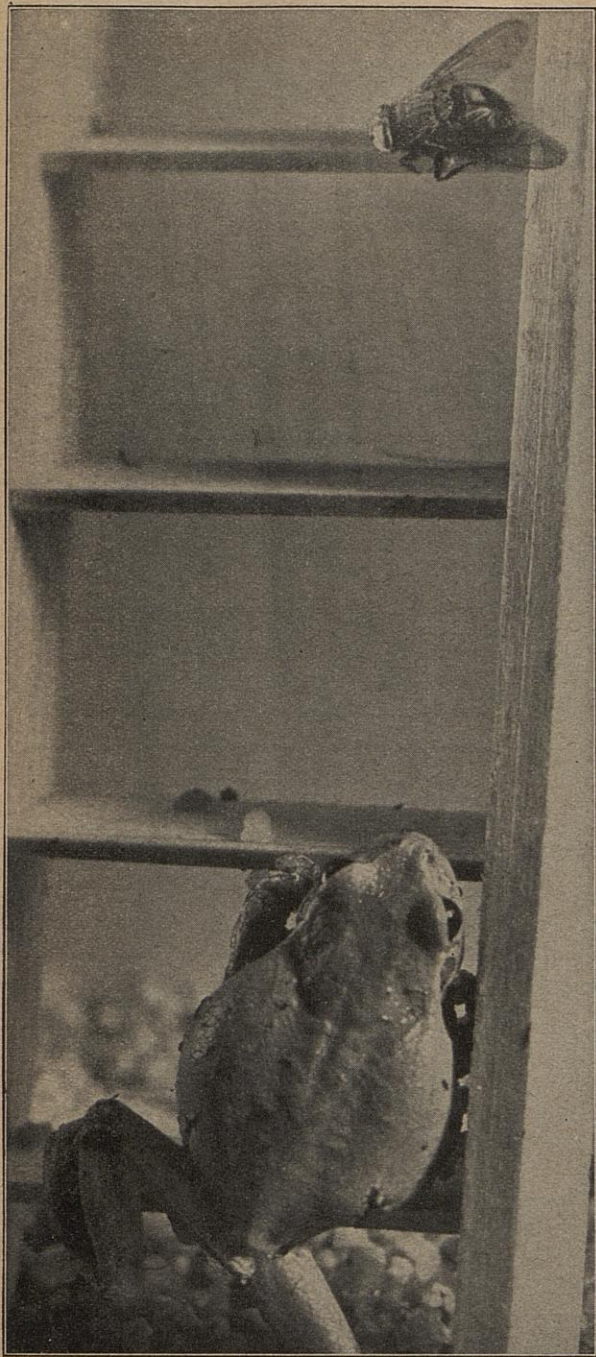
Associated Press (2)

Balilla-Wache zieht vor dem Wohnsitz des Duce, dem Palazzo Venezia, auf...

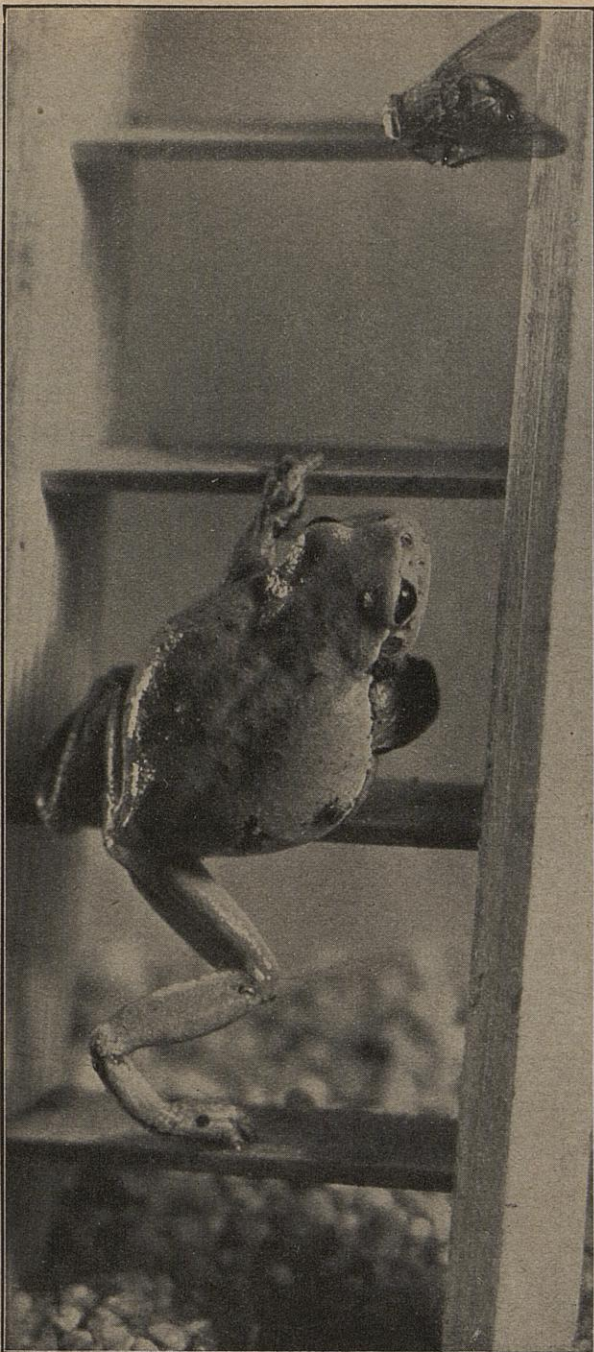


Eingangshalle eines
Balilla-Heims.
Die gemessene Strenge der
Räume mahnt auch ihre
Bewohner zu Haltung
und Zucht.

Mütter von morgen.
Säuglingspflege — ein
Hauptfach für Jung-
Faschistinnen.



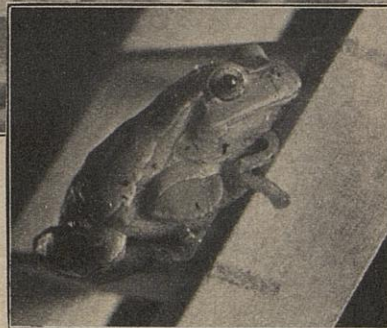
1. Mhm... Wunderbar! Und soo nah!



2. „Still, sie ahnt nichts...“



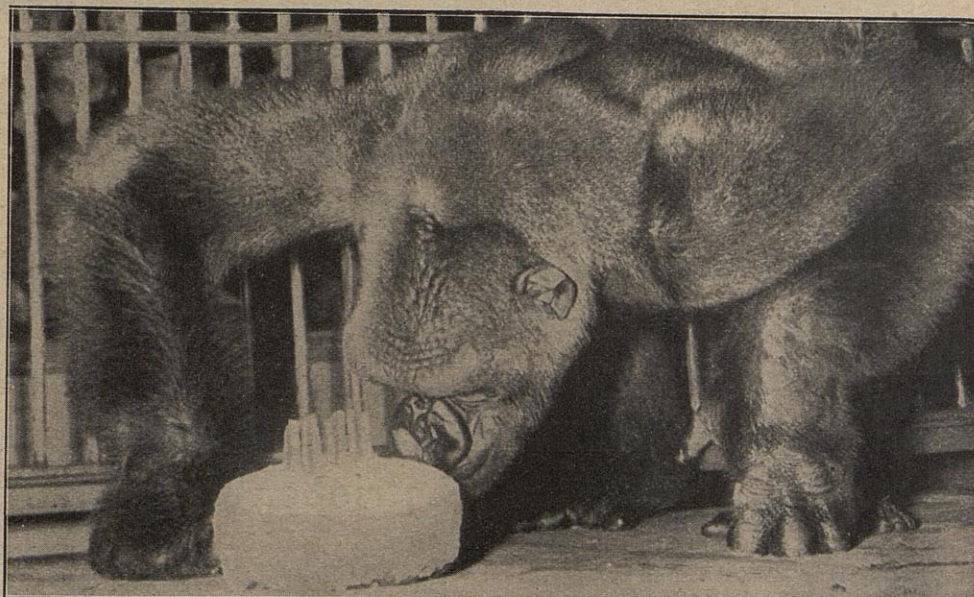
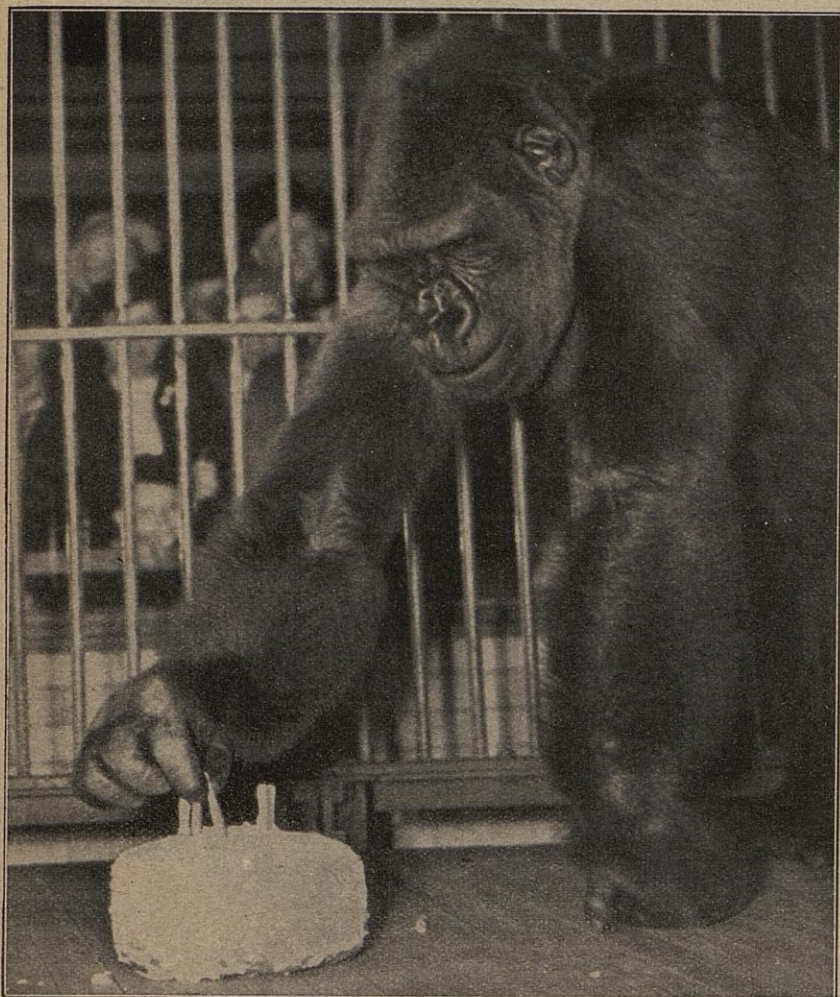
3. „Soppla, so ein Pech!“
4. Weg ist sie...



Ein aufregendes Jagd-Abenteuer.

Dr. Otto Croy

Der Fehltritt



Wenn ein Gorilla Geburtstag hat... dann ist eine Torte ein höchst fragwürdiges Geschenk. Aber die Chitagoer glaubten, dieses beliebte Geburtstagsgeschenk ihrem Riesenliebbling im Zoo nicht ersparen zu können. Um die Zuckertorte schmackhafter zu machen, wählten sie Geburtstagskerzen aus Sellerie. Vor den sich drängenden Zuschauern begann Bob, der Riesen-Gorilla, in einem mimisch höchst eindrucksvollen Spiel den Wert des Geschenks zu untersuchen. Gestützt auf seine säulenartigen gewaltigen Arme, bewegte er den Oberkörper auf und nieder, prüfte sie nachdenklich mit Auge und Nase, und fand schließlich nur die zehn Selleriekerzen — Bob war genau zehn Jahre alt — bemerkenswert, die er vorsichtig und fast zart aus dem rosa Zuckerguß löste und verspeiste. Während nun die Zuschauer auf die eigentliche Sensation warteten, war für Bob die Sensation vorüber — der Sellerie war gut, die Torte recht unnütz... Bob erhob sich und ging wichtigeren Interessen nach. Weltbild

und die Geschichte von der Geburtstagstorte



1927 Nach einer Aufbauzeit von knapp 10 Jahren konnte sich OVERSTOLZ rühmen, die meistgerauchte 5 Pfg.-Zigarette in Deutschland zu sein. Um der ständig wachsenden Nachfrage zu genügen, musste HAUS NEUERBURG schliesslich eine grosse Fabrik in Hamburg neu erbauen; sie zählt zu den modernst eingerichteten Herstellungsbetrieben der Welt.

1938 Nach wie vor entsteht hier die OVERSTOLZ in unveränderter Mazedonen-

Qualität. Heute aber gilt die Sorgfalt des Betriebes nicht allein der Zigarette, sondern ebenso sehr auch ihrem Schutz: Bevor OVERSTOLZ die Fabrik verlässt, wird sie *fugendicht verpackt*, sodass ihr echt mazedonischer Tabak stets mit einem Höchstgehalt an Duft und Frische in die Hand des Rauchers kommt. Und diesem neuen Fortschritt hat es OVERSTOLZ zu verdanken, dass sie schon jetzt in der noch jungen Preislage *zwölf Stück, fünfzig Pfennig* wiederum an weitaus erster Stelle steht.

12 OVERSTOLZ 50^{PF.}

ECHT MAZEDONISCH



FUGENDICHT VERPACKT

MÄNNER MÜSSEN SO SEIN

Ein Zirkus-Roman von Heinrich Seiler

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Ein Pfiff ertönte, der Beatrice herumriß. Ruda stand vor der Tür und pfiff. In Anwesenheit der Schwester konnte sie ihn empfangen, ohne Cameron fürchten zu müssen. Er war auch schon eingetreten.

„Immer wieder dieselbe Schweinerei“, sagte er. Er hatte mit den Tigern gearbeitet und eine ziemlich erhebliche Schramme am Arm davongetragen, die er sich soeben von Doktor Scherz hatte verbinden lassen. Sicher hätte er noch weiter geflucht, wenn sein Blick nicht auf Beatrices Schwester gefallen wäre.

Sofort spürte Livia mit untrüglichen Instinkt, daß Beatrice diesen Mann liebte und daß zwischen den beiden eine geheime Vertraulichkeit war. Warm lächelnd gab sie ihm die Hand.

„Mein Freund Ruda, meine Schwester“, hatte Beatrice vorgestellt und ihren Arm unter Rudas Arm geschoben. „Denk' dir, meine Schwester ist plötzlich aus Kopenhagen angekommen.“

Ruda hatte verschiedene Neuigkeiten. Zunächst war eine Untersuchung des Speichels der Tiger, die er an diesem Vormittag von Dr. Scherz hatte vornehmen lassen, negativ verlaufen, was allerdings nicht viel zu besagen hatte, da man ein positives Resultat nur erzielen konnte, wenn man die Speichelprobe innerhalb weniger Stunden nach der mutmaßlichen Vergiftung der Tiger vornahm.

Von der Direktion des Zoologischen Gartens in Kopenhagen war eine telegrafische Antwort eingetroffen, daß der Tierwärter Kowalski dort angestellt und daß man mit ihm zufrieden sei. Der Rutscher, der vom Zirkus Kren fristlos entlassen worden war, kam also als Läter nicht mehr in Betracht. Endlich, und das schien die wichtigste Neuigkeit, hatte Ruda in einem Gespräch mit Carola erfahren, daß Harald Alversen in Wien sei und vermutlich in Beziehungen zu Carola stehe. „Ich verdächtige darum diesen Mann“, schloß Ruda, „daß er aus verschämter Liebe Carola angestiftet hat, den Tieren Gift zu geben.“

Livia hatte diesen Bericht, der Alversen eines Verbrechens in Gemeinschaft mit einer Frau namens Carola beschuldigte, sprachlos angehört und saß wie versteinert. Plötzlich aber dachte sie, daß Alversen sie nur geheiratet hatte, weil er Beatrice nicht hatte heiraten können, und sie dachte, daß er in seinem verzweifeltsten Verlangen nach Beatrice zu allem fähig war.

„Du mußt wissen, Ruda, daß Livia mit Alversen verheiratet ist“, erklärte Beatrice nach einer Weile. „Meine Schwester erfuhr davon, daß Alversen sich in Wien aufhält, und ist aus diesem Grunde hier.“

Beatrice legte ihre Arme um Livia und küßte sie. Ein unsägliches Mitleid empfand sie mit ihrer Schwester. Hatte Livia nicht damals in Klampenborg sich ihr überlegen gefühlt und sie aufgefordert, in Kopenhagen zu bleiben? Hatte sie nicht in harten und kalten Worten, die Beatrice treffen sollten, von der Zirkuswelt geredet? Wie konnte diese so erstaunlich ahnungslose Frau sich einfallen lassen, über die Artisten zu sprechen und ihren

schweren Beruf? Jetzt wußte Beatrice, mit noch größerer Klarheit als bisher, daß sie nie mehr etwas anderes würde sein wollen als Artistin, und daß all ihr Glück darin lag, sich die Stellung unter den Kollegen wiederzuerobern, die ihr durch ein Verhängnis genommen worden war. Der große Wille befehlte sie, der jeden dieser Menschen antrieb, zäh, unermüdet zu arbeiten; auch sie war von der unendlichen Magie des Zirkus für immer verzaubert. Ein Leben in Ordnung und Sicherheit hatte Livia ihre eigene Existenz genannt. Nun führte Beatrice, die Artistin, ein geordnetes Leben als sie.

Am Abend gelang es Ruda, Harald Alversen aus der Menschenfülle im Chapiteau herauszufinden. Die Lipizzaner jagten im Galopp herum und blieben mit einem Knick in einer Reihe vor Direktor Kren stehen, der sie mit seiner Peitsche zur Levade in die Höhe riß. Vierundzwanzig Trakehner trabten in den Ring, keilten prustend aus und schüttelten schnaubend die Mähnen, bis sie sich zum Kreis zusammengeschlossen hatten. Wippend griffen die Hufe vor, die langen Scheweife flatterten um Bauch und Flanken. Die Pferde drehten sich, bildeten die Pirouette zu vierten und die achtfach sternförmige Umkreisung und tanzten dann paarweise im Walzertakt aus der Manege, die Köpfe anmutig geneigt. Von der Gardine her preschte ein schwerer Eisenschimmel mit aufgeschnalltem Panneau, Carola von Zaleska, in weiße Trikots eingepanzert, begrüßte das Publikum. In kühnen Voltigen wirbelte die Reiterin in den Sand und schwang sich sofort wieder auf den Pferdeböcken, überschlug sich auf dem Panneau, hing kopfabwärts und griff rote Seidentücher vom Boden auf. Tempo war in dieser Nummer, die das Publikum mitriß.

Es entging Ruda nicht, daß Carola immer wieder den Blick auf einen Mann richtete, der unauffällig in einer der Parkettreihen saß. Zweifellos war dieser Mann Harald Alversen. Ruda erkannte dieses etwas aufgedunsene Gesicht mit dem spärlichen blonden Haar, das er schon einmal vor vier Jahren auf der europäischen Tournee des Zirkus Ringling Brothers Barnum and Bailey in Kopenhagen während der Stallbesichtigung gesehen hatte. Damals hatte er Beatrice angesprochen, die am Arm dieses Mannes erschienen war, und damals hatte dieser Mann über einen tanzenden Bären gelacht, daß seine Augen getränt hatten. Hatte er nicht auch damals weiße Handschuhe getragen?

Als Carola nach der Pause ihre zweite Nummer mit dem Tanzpferd Boy absolviert hatte und, von Beifall umjubelt, aus der Manege ritt, erhob sich Alversen, den das gleißende Licht, die tollende Musik und der staubende Puder der Zirkusluft in gehobene Stimmung versetzt hatten. Sein Gesicht war gerötet, die Augen glänzten wie polierte Steine, er hatte die Begegnung mit Frau Helmerhus vergessen.

In dem Augenblick, als Carola erschien, in den Persianerpelz eingemummelt, spürte Alversen wieder einen Stich im Herzen. Der Boden unter seinen Füßen verwandelte sich in Morast, gerade so, als hätte er auf ein Wunder gewartet, und als wäre statt des Wunders

Carola gekommen. Sie hängte sich in seinen Arm ein und sagte mit verheißungsvollem Lächeln: „Wir werden uns einen guten Abend machen. Wozu hast du Lust? Der Persianer war eine feine Idee von dir!“

Der Lärm vom Prater her und die aufliegenden Raketen eines Feuerwerks, die explodierten und in einem Goldregen niedersprühten, mußten Alversen in die beschwingte Stimmung zurückversetzen.

„Grinzing?“ fragte er.

Mit Grinzing war Carola nicht einverstanden, wahrscheinlich, weil dort der neue Persianermantel nicht genügend zur Geltung kam.

„Moulin Rouge?“

„Femina“, sagte Carola und steuerte auf eine Tasse zu. Femina war ein Nachtlokal, das sich nicht im geringsten von jenem anderen Nachtlokal in Kopenhagen unterschied, in dem — hieß es nicht de la Reine? — Alversen die Bekanntschaft der Zirkusreiterin gemacht hatte. Die Tanzkapelle, die intimen Nischen, der Oberkellner und sogar die Gäste waren durchaus von derselben Art. Als Carola den Persianer von den Schultern sinken ließ, war sie in eine goldene Robe gekleidet, die den verblüffenden Eindruck hervorrief, als habe sie ihren Körper goldbronziert.

„Feuer“, sagte Carola, „Feuer.“ Sie zog eine Zigarette aus der flachen, mit Brillantsplittern eingelekten Dose, die Harald Alversen damals im Hotel de la Reine, als er sich so plötzlich von ihr trennte, auf dem Tisch liegengelassen hatte.

Alversen griff in die Taschen und zog, selbst verwundert, eine Unmenge von Zündholzschachteln hervor. Carola, die in der Nähe sitzenden Gäste, der Oberkellner sahen befremdet zu, wie dieser Mann immer neue Zündholzschachteln auf den Tisch warf, gerade so, als wenn alle Gegenstände, die er bei sich trug, sich in Zündholzschachteln verwandelt hätten. Endlich rieb er ein Zündholz an.

„Woher kommen all die Schachteln?“ fragte sie entgeistert.

„Die habe ich einem Bettler abgekauft!“ stammelte er. Carola maß ihn mit einem abschätzenden Blick, als wäre sie sich gar nicht klar darüber, mit was für einer Sorte Mann sie es zu tun hatte. „Du bist ein sonderbarer Heiliger“, sagte sie kopfschüttelnd.

Eine Woche lang hatte Alversen damals bereut, daß er im Hotel de la Reine versagt hatte und um das Erlebnis mit Carola gekommen war. Diese hübsche Person hatte sich mit all ihren Düften und Reizen und Lächeln in sein Gehirn eingeschlichen und ihn in Siedehitze versetzt. Beatrice war ein Stern in unermesslichen Fernen, ein wenig Licht von diesem Stern aber funkelte auch an Carola. Er mußte sie wiedersehen.

Als Alversen nach Berlin fuhr, war er selbst davon überzeugt, daß er nur im Sinne hatte, sich sein Zigarettenetui von Carola auszubitten. Er vergaß es. Ein paar Tage lang blieb er in Berlin und fuhr dann nach Kopenhagen zurück, umgewandelt, als hätte er nach Jahren wahnsinniger Sehnsucht endlich — Beatrice gefunden.

Vier Wochen später fuhr Alversen nach Prag und



Blick auf die Engelsburg in Rom.

Die Engelsburg ist eines der erhabensten und gewaltigsten Baudenkmäler der „ewigen Stadt“. Ursprünglich von Kaiser Hadrian als Grabmal für sich und seine Nachkommen errichtet, 139 n. Chr. vollendet, diente der runde, auf viereckigem Sockel ruhende Monumentalbau am Tiber, der Engelsbrücke vorgelagert, schon im frühen Mittelalter als Festung. In kriegerischen Zeiten suchten die Päpste hier Zuflucht. Ein langer verdeckter Gang führte vom Vatikan direkt in die Engelsburg, wo sich auch die Schatzkammern der Päpste befanden. Die mehrmals eroberte Feste bot im Laufe der Jahrhunderte oftmals ein Bild furchtbarer Zerstörung. Wertvolle Statuen, Säulen wurden hinabgestürzt, die Marmorbekleidung von den Wänden geschlagen. Erst jetzt ist die ganze Anlage von Trümmern, Schutt und alten Gebäuden freigelegt und mit Zypressen bepflanzt worden. Ihren Namen hat die Engelsburg von der auf der Spitze stehenden Bronzefigur, dem Erzengel Michael, erhalten.

G. Wernli

mußte einsehen, daß er sich getäuscht hatte. Mit Carola fand er nur Rausch und Betäubung, die Kopfschmerzen und Reue und den schalen Duft eines aufdringlichen Parfüms hinterließen. Die bunten Lichter, die Carola umfunkelten, konnten den einsamen Glanz jenes unerreichbaren Sterns nicht zum Erlöschen bringen. Furchtbare Täuschungen waren notwendig, um bei Beatrice zu sein, wenn er bei Carola war.

Das Doppelleben des Herrn Harald Alversen aus Kopenhagen, der, von diesen gelegentlichen Ausschweifungen abgesehen, ein geachteter und guter Bürger war, hatte ihn diesmal nach Wien entführt.

„Wie lange bleibst du noch, Harald?“ fragte Carola, die sich gerade so wie im Hotel de la Reine ein umfangreiches Menü aufstafeln ließ, das sie mit Appetit vertilgte.

„Ein paar Tage noch. Bin ich dir etwa schon über?“

„Was denkst du, Harald! Ich frage nur, weil ich doch disponieren muß.“

„Was hast du zu disponieren?“

„So mit meinen Freunden, damit nicht alles durcheinanderkommt“, sagte Carola und stocherte mit der Gabel an einer Forelle herum. „Ich hoffe aber, daß du mich in Budapest bestimmt wieder besuchst.“

„Ich werde es einrichten“, entgegnete er und sehnte sich plötzlich in so unerträglicher Weise, daß er fast aufgesprungen wäre, nach dem Direktionsbüro in Kopenhagen, wo die Telefone klingelten und wo man dem ergrauten Fräulein Henriksen Briefe direkt in die Maschine diktieren konnte. Sogar nach dem alten Bürodienere Klampe sehnte er sich und nach dem Ausblick auf die Norrevaldsgade.

„Man muß nicht gleich mit mir schmollen“, sagte Carola, die nun schon wußte, daß er verstimmt war, wenn die Haut zwischen seinen Brauen sich rötete. „Es

ist ja gar nicht so gemeint, das mit meinen Freunden. Siehst du, ich habe da noch einen Herrn Meppel aus Amsterdam, der mich nun auch in Wien besuchen will. Wenn du da bist, kann ich ihn doch nicht kommen lassen!“

Aus dem Direktionsbüro jäh in die Femina-Bar zurückkehrend, sah Alversen sich von diesem Herrn Meppel verdrängt. „Meppel?“ fragte er mißvergnügt. Die Adern an seinen Schläfen wurden dick und heiß.

Sie schob die Unterlippe ein wenig vor und blies ein blondes Lockengekräusel weg, das ihr in die Stirn hing. „Meppel“, bekräftigte sie und ging zu einer Gänseleberpastete über. „Ein seriöser Herr, der die Idee hat, mich heiraten zu wollen.“

Alversen lehnte sich ärgerlich zurück. Aus dem seriösen Herrn Meppel aus Amsterdam wurde plötzlich ein böser Geist, der aufgetaucht war, ihn um das bißchen Rausch zu bringen, ohne das er nicht mehr leben konnte. „Du schreibst dem Mann ab“, nahm er es mit dem Gegner auf. „Ich will nicht, daß er kommt. Ich will nicht. Du bist nur für mich da“, sagte er voll Grimm und mit Befehlsmiene.

„Wenn du großzügig bist, läßt sich das machen“, gab Carola nach und schob ihm mit der Gabel einen Bissen von der Gänseleber in den Mund.

In der Tat gelang es Alversen, den Mann aus Amsterdam aus dem Felde zu schlagen.

Spät in der Nacht bestiegen Carola und Alversen eine Taxis, die über die Grinzingallee und am Krapsenwald vorbei und über den Kobenzl die Höhenstraße zum Kahlenberg nahm. Unterhalb des steil abfallenden Straßenrandes flimmerten weit ausgebreitet die Lichter der Stadt. Der Schofför war ein rücksichtsvoller Mann, der sich nicht umfah. Das starke Parfüm der Frau hatte die abgestandene Luft im Auto gesättigt. Ein sanftes

Brickeln stieg in Alversens Blut, und seine Schläfen begannen zu sausen. Seine Handflächen legten sich um ihre Hüften, er zog sie auf seine Knie. Es wurde ihm rot unter den Augenlidern, das Gefühl des Abwegigen und Verbotenen rann ihm als eine heiße Welle in die Adern. „Du bist süß“, sagte er mit rauher Stimme und ging wie ein Ertrinkender hilflos in Wolken von Duft unter.

Bei Anbruch der Dämmerung fand Alversen sich und Carola in einer Gulasch-Hütte am Naschmarkt wieder, zwischen Marktweibern und Nachtschwärmern an einem fleckigen Tisch. Sein Gesicht schien gedunsen und gealtert, ein wenig Schweiß stand auf seiner Oberlippe. Ein pressender Schmerz am Hinterkopf benahm ihm die Klarheit, aus trübten Augen sah er Carola an, die er mit Beatrice verwechselt hatte.

Als Alversen ins Grand-Hotel zurückkam, hielt ihm der Nachtportier den Zimmerschlüssel hin und meldete: „Eine Dame wartet in der Halle auf Sie, mein Herr.“

Er verfärbte sich und erinnerte sich jäh, daß schon am Vormittag eine Dame auf ihn gewartet hatte, die dann aber wieder gegangen war. Er reckte den Hals und trat mit zögernden Schritten in die Halle, in der die Teppiche aufgerollt lagen und Staubsaugapparate surrten...

Für Ruda und Beatrice stand es am Abend vor diesem grauen Morgen fest, daß Alversen nichts mit den Tigern zu tun hatte. Die seltsame Tatsache, daß er zu Carola in Beziehungen stand, war genügend aufgeklärt, und über die Art dieser Beziehungen konnte kein Zweifel möglich sein. Nein, Alversen war nicht der Mann, der aus verführerischer Liebe ein Verbrechen beging, wie Ruda und Beatrice hatten vermuten müssen.

Alversen verließ Wien am selben Tage. Mit dem gleichen Zug fuhr Livia nach Kopenhagen zurück. Sie reisten in getrennten Abteilen. Was am Ende der Nacht in der Hotelhalle zwischen ihnen verhandelt worden war, hatte sich um die Scheidung gedreht.

XVII.

Eines Abends, als die Vorstellung noch lief, wurde Ruda in den Direktionswagen gerufen. Direktor Kren, im Frack und mit Orden behängt, ging mit ungnädiger Miene in dem eleganten Raum umher, der mit Wänden aus poliertem Edelholz und Klubmöbeln eingerichtet war. In den Sesseln hatten der Pressechef Dr. Antat und der vorreißende Geschäftsführer Herr Kiesel Platz genommen, und am Schreibtisch saß die Sekretärin Fräulein Knute. Die drei Herren rauchten die Bräfl aus der berühmten Zigarrenkiste.

Fast eine Minute beobachteten alle Anwesenden ein peinliches Schweigen. Der Direktor blies Rauchwolken in die Luft, Dr. Antat rieb sich den blanken Schädel, Herr Kiesel blätterte in Papieren.

„Was gibt's?“ fragte Ruda, der mit Verdruss davon Notiz nahm, daß der Direktor es diesmal unterließ, ihm eine Zigarre anzubieten.

„Ruda“, begann Direktor Kren und hielt mit einem Ruck an, „ich bin mit Ihnen nicht zufrieden! Abermals ist eine Woche vergangen, ohne daß Sie vorwärtsgekommen sind. Die Tigere parieren nicht, und Amur, der sich schon beruhigt hatte, ist wieder bössartig geworden. Nein, ich habe keine Geduld mehr. So geht es nicht weiter!“

„Es geht so nicht weiter“, wiederholte Dr. Antat wie ein Echo und hielt seine Zigarre so, daß ihm die Asche nicht abfallen konnte.

„Der Schaden“, fügte Herr Kiesel säuerlich hinzu.

Direktor Kren ließ sich eine Mappe mit Korrespondenzen reichen und schwang sie über seinem Kopf in die Höhe. „Das sind meine südamerikanischen Verträge! Es wird mir zur Bedingung gemacht, daß ich entweder mit meiner Tigernummer komme oder aber zurücktrete. Die Leute verlangen die Tigernummer. Ich kann die Verträge nicht eher unterschreiben, als bis ich Gewißheit habe, daß ich mit der Tigernummer kommen kann. Bedenken Sie, was auf dem Spiel steht, Ruda! Die Südamerika-Tournee ist ein Millionengeschäft. Es entgeht mir, wenn Sie mit den Tigern nicht rechtzeitig fertig werden. Das Schicksal meines Unternehmens, meiner Leute, meiner Tiere hängt jetzt von Ihnen ab!“

„Bis wann“, fragte Ruda, „müssen die Verträge unterschrieben werden?“

„Vierzehn Tage habe ich noch Frist“, entgegnete der Direktor, die nächsten vierzehn Tage am Kalender abzählend. „Wenn Sie es in diesen vierzehn Tagen nicht schaffen, muß die Südamerika-Tournee abgefragt werden!“

„All right“, sagte Ruda, „ich werde es in diesen vierzehn Tagen schaffen. Die Tournee findet statt. Sonst noch etwas?“

„Zigarre?“ fragte Direktor Kren und kam mit der Zigarrenkiste sporenklirrend auf Ruda zu. „Ich nehme Sie beim Wort, Ruda! In vierzehn Tagen sind wir in Budapest. Ich werde die Tigernummer für Budapest ankündigen lassen. Hier, Kiesel, notieren Sie, neue Tiger-

Die „neue Rauch-Epoche“ – die Zeit vernünftigeren, besseren Rauchens – hat überall begeisterte Zustimmung gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden. Wir erteilen heute das Wort:

Dirks Paulun

Bedacht genießen!

„Wer besser raucht und Zug für Zug
In Ruh' genießt – der Mann ist klug!“
Und – keinen Zweifel kann es geben:
Das gilt für's Rauchen wie für's Leben!

Zwar fordert mancher unausweichlich
Statt gut und langsam – rasch und reichlich;
Der kommt nur leicht beim flotten Schlecken
Vor lauter Schlucken nicht zum Schmecken!

Wer säuft, frißt, Bücher schlingt, wer „pafft“.
Verpulvert Geld und Lebenskraft!
Wer den Genuß sucht, darf nicht eilen –
(Das trifft auch zu für diese Zeilen!)

Wer das, woran die Lieferanten –
Die Köche, Winzer, Fabrikanten
Und Dichter – soviel Liebe wandten,
Wer das mit Andacht schluckt, raucht, liest,
Zeigt, daß er weiß, wie man genießt!



Dirks Paulun

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**



Nun, haben Ihnen die Verse gefallen? Auch die folgenden Gedichte, die wir laufend an dieser Stelle bringen, werden Ihnen Spaß machen. Vielleicht haben Sie selbst Lust, sich einmal als Dichter zu versuchen. Wenn wir auch nicht jede Einsendung im Rahmen dieser Serie veröffentlichen können, so würden wir uns doch über Ihr Interesse sehr freuen. Delta Cigarettenfabrik, Dresden-A. 16.

plakate für Budapest! Blamierten Sie uns nicht, Ruda! Die Herren aus Südamerika werden der Premiere beiwohnen. Wenn die Tiger in Budapest versagen, dann bekommt ein anderer Zirkus die Verträge, und ich kann mich begraben lassen!"

Ruda vergaß die Zigarre anzuzünden. „Ein anderer Zirkus? Wissen Sie, welcher andere Zirkus dann die Verträge bekommt?"

„Zirkus Maxim.“

„Maxim, unser alter Rivale“, fügte Herr Kiesel haßerfüllt hinzu.

Lässig grüßend legte Ruda zwei Finger an die Stirn: „Es bleibt dabei, ich führe in vierzehn Tagen in Budapest die Tigernummer vor!“

Erst im Hof zündete er sich die Zigarre an. Plötzlich wurde er sich der Verpflichtung bewußt, die er leichtsinnig übernommen hatte. In vierzehn Tagen mußte das Rätsel gelöst sein. Die Hände in den Hosentaschen, ging er vor dem Direktionswagen auf und ab und kam von dem Gedanken nicht mehr los, daß der belgische Zirkus Maxim ein zwingendes Interesse daran hatte, Zirkus Kren aus der Südamerika-Tournee auszuschalten, zumal die beiden Unternehmen verfeindet waren. Es war durchaus denkbar, daß Maxim am Zirkus Kren einen Helfer hatte, der die Mächenschaften mit den Tigern vornahm. Auf jeden Fall mußte sofort festgestellt werden, wer vom Personal am Zirkus Maxim engagiert gewesen war.

Direktor Kren war nicht mehr anwesend, als er nochmals den Direktionswagen betrat. Fräulein Knute saß allein am Schreibtisch und lächelte zu ihm hin: „Haben Sie etwas vergessen, Herr Ruda?"

Er trug sein Anliegen vor. Die Sekretärin ging jede Karte der Personal-Kartothek durch. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie festgestellt hatte, daß vom ganzen Personal nur der Löwendompteur Fischer vom Zirkus Maxim übernommen worden war.

Als Ruda in die Kantine ging, um sich diesen Herrn Fischer einmal anzusehen, der als Fachmann mit allerlei Kniffen und Kenntnissen vertraut sein mochte, war die Vorstellung gerade beendet. Scharen von Menschen strömten aus dem Portal, von der Fassade herab gab Kapellmeister Urban mit den Musikanten den Schlusmarsch zum besten.

„Amer Picon gefällig?“ erkundigte sich Marianne.

Die Kantine war um diese Zeit immer überfüllt. Marianne hatte ein Abkommen mit den Ballettmädchen getroffen, die hier umsonst Abendbrot bekamen, was eine starke Anziehung auszuüben schien. An der Theke standen Dody, die Missions, Leander, Morris und May und Fischer. Sie knobelten mit Zündhölzern Schnäpse aus, und Dody, der selbst nie Schnaps trank, verlor jedesmal. „Machst du mit?“ rief Dody dem Freund zu.

Ruda machte mit. Man mußte Zündhölzer in die Hand nehmen und dann erraten, wieviel Zündhölzer im ganzen vorhanden waren. Wer richtig geraten hatte, schied aus, wer übrigblieb, hatte zu bezahlen. Die Runde begann. Dieses Mal hatte Dody Glück, zum Schluß blieben Ruda und Fischer übrig. „Sie sind dran“, sagte Fischer.

Spannung überkam Ruda, sein ganzes Gesicht nahm diesen Ausdruck der Spannung an. Plötzlich sah er in dem Mann, mit dem er knobelte, den Gegner, der den Anschlag auf die Tiger verübt haben konnte. Er sah ihm scharf ins Gesicht. „Drei“, sagte er aufs Geratewohl.

„Null“, sagte Fischer und breitete die Hand aus. Er hatte gewonnen. Da begann er zu lachen, so laut und polternd, wie Ruda noch nie einen Menschen lachen gehört hatte. Er brüllte geradezu und riß die anderen mit. Fast eine Minute wurde schallend gelacht. „Sie haben verloren“, prustete er und konnte sich kaum beruhigen.



Maoris tanzen in Sydney — zu Ehren der 150-Jahr-Feier. 1788 wurde Australien in der Gegend von Sydney von Engländern besiedelt.

Die Maoris, die lange Zeit den englischen Eroberern auf Neu-Seeland hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, haben sich völlig der angelsächsischen Zivilisation angepaßt. Nur zu festlichen Gelegenheiten zeigen sie noch die Kostüme und Tänze ihrer Vorfahren.

Presse-Photo

Fischer war ein sehr großer, kompakter Mann, wie mit der Art aus einem Baum gehauen, mit einem plumpen, ungesügten Gesicht und verniffelten Augen. Sein übertriebenes Lachen fiel Ruda auf. Es entging ihm auch nicht, daß jener einen großen Brillanten an der Hand trug. Die Südamerika-Tournee war ein Millionengeschäft, und es schien sicher, daß die Direktion Maxim nicht davor zurückschrecken würde, diesen Mann zu bestechen, der mit Raubtieren umzugehen verstand. „Ruda zahlt alles“, lachte Fischer noch immer und rieb sich die Tränen aus den Augen.

„Ich habe gehört“, sagte Ruda, „daß Sie früher am Zirkus Maxim engagiert waren.“

„Stimmt! Ich habe so manche Löwengruppe für Maxim fertiggemacht.“

„Warum sind Sie von Maxim fortgegangen?“

„Pinkpinte“, sagte Fischer und wurde wieder von einem Lachkrampf bedroht. „Ich konnte der Gage, die Kren mir bot, nicht widerstehen.“

„Haben Sie immer nur mit Löwen gearbeitet?“

„Ausschließlich, mit Tigern lasse ich mich gar nicht erst ein! Löwen sind nicht ganz so schlimm wie Tiger, die ich Ihnen überlasse! Ich beneide Sie um Ihre Lieblinge nicht“, sagte Fischer und brach in ein neues Lachen aus.

„Haben Sie sich“, fragte Ruda, ihn fixierend, „einmal meine Tiger angesehen? Was halten Sie als Fachmann von den Tieren?“

Fischer wurde ganz ernst. Er trat so nahe an Ruda heran, daß er ihm fast auf den Fuß getreten wäre, und wackelte mit dem Kopf. „Als Fachmann kann ich Sie nur davor warnen, die Tiere schon in vierzehn Tagen in Budapest vorzuführen. Lassen Sie das! Mit Ihren Tigern ist noch nichts zu wollen!“

„Sie wissen“, erstaunte Ruda, „daß ich die Tiger in Budapest vorführen will?“

„Es hat sich bereits herumgesprochen, Ruda!“

Auf einmal wurde Ruda abgelenkt, so daß er dem

Gespräch nicht mehr folgen konnte. Cameron hatte die Kantine betreten und kam langsam an die Theke. Ohne die Artisten zu beachten, warf er Ruda einen Blick zu. Er blinzelte ihm mit einem leisen Lächeln vertraulich in die Augen. Ruda nickte flüchtig und ärgerte sich sogleich darüber. Cameron ließ sich einen Whisky geben, den er, ohne den Blick von Ruda zu wenden, in einem Zuge so trank, daß der Boden des Glases nach oben stand. Und lächelnd legte er seine Hand auf Rudas Schulter. Er hielt den Kopf ganz schräg und sah ihm noch einmal in die Augen.

„Pari“, flüsterte er, bevor er sich entfernte.

Ruda, der ihm instinktiv bis zum Ausgang folgte, sah ihn mit schleppenden Schritten über die Straße gehen, unter dem gestirnten Nachthimmel, in einem langen Mantel, der fast den Boden berührte, unscheinbar und doch eindrucksvoll, und es wunderte ihn, daß er jemals über ihn hatte lachen können. Pari?

Als Ruda an die Theke zurücktrat, an der die Artisten wieder zu knobeln begonnen hatten, war er so zerstreut und verwirrt, daß ihm das Gespräch mit Fischer jäh entfallen war. „Bier“, rief Fischer und ließ einen Augenblick später wieder ein polterndes Gelächter hören. Offenbar hatte Dody die Partie verloren.

Noch vor Mitternacht verließ Ruda die Kantine, um sich in der Raubtiergalerie schlafen zu legen, in der er Nacht für Nacht Wache hielt. Gerade hatte der alte Freese den Dienst angetreten und humpelte, auf seinen Krückstock gestützt, über den Hof ins verdunkelte Chapiteau hinein. Wenn Ruda ihm nachgegangen wäre, hätte er den Alten in der dunklen Manege stehen sehen, wie er den Strahl der Taschenlampe über das aufglickende Gestänge des Trapezes in der Kuppel

gleiten ließ. Noch in jeder Nacht sah Freese sich am Trapez schwingen, einen der fünf Diabolos im roten Trikot mit dem Totenkopf, in jeder Nacht riß ein Draht, und ohne Schrei stürzte er in die Leere des Riesenschauspiels.

Unter einer Laterne blieb Ruda einen Augenblick stehen und sah mit staunendem Lächeln Direktor Kren oder vielmehr Direktor Krens Schatten mit allen Zeichen der Heimlichkeit an den Wagen der Ballettmädchen vorbeiziehen. Wen hatte der alte Kavaliere mitten in der Nacht dorthin begleitet?

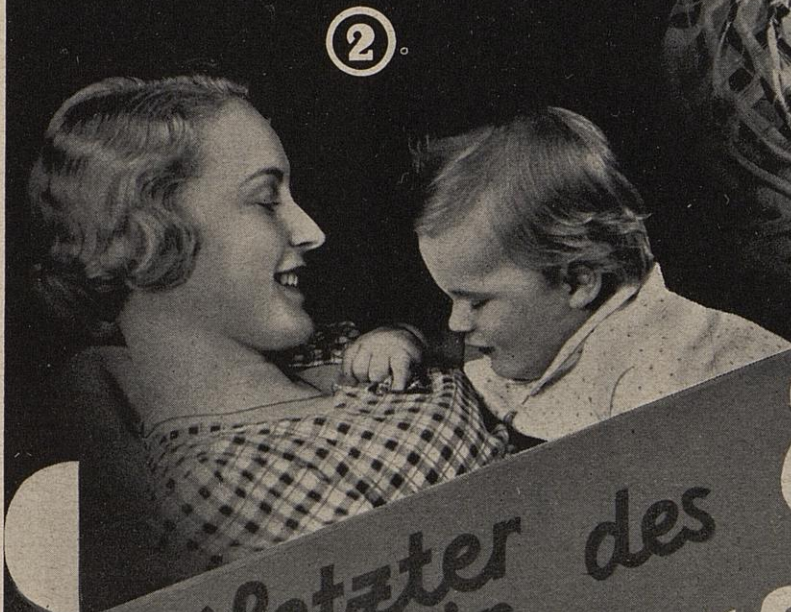
In Beatrices Wagen war kein Licht mehr.

Ruda näherte sich der Raubtiergalerie und verhielt in der nächsten Sekunde plötzlich den Schritt. Ohne zu atmen, stand er wie angewurzelt am Zeltingang und spähte in das verdunkelte Zelt, in dem, von der Laterne im Hof matt beleuchtet, sich eine schemenhafte Gestalt bewegte. Die Gestalt stand gebückt gerade vor den Tigerkäfigen mit dem Rücken zum Eingang und war, so nicht zu erkennen.

Wie zum Sprung geduckt, verharrte Ruda im Dunkeln, den Blick starr auf den Schatten geheset, der sich tief über den Wassertrog neigte und aus einer Flasche eine Flüssigkeit hineinschüttete. Das Rinnen der Flüssigkeit war in der Stille deutlich zu hören.

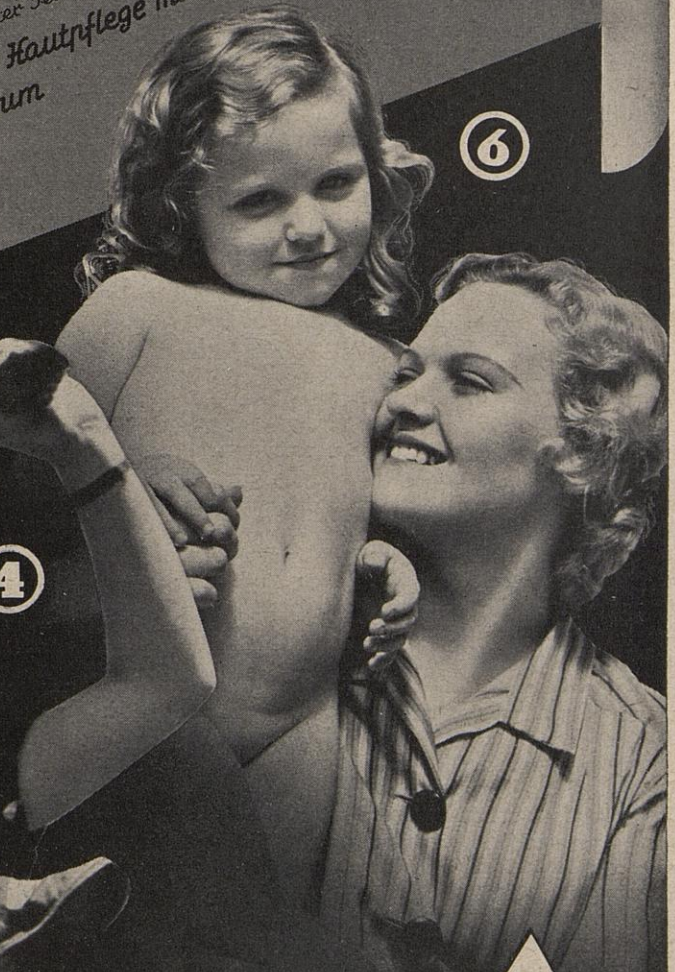
Wer war es? Irre Gedanken wandelten Ruda an. War es Fischer? durchzuckte es ihn. Konnte es Dody sein? Es war ja Wahnsinn, gerade auf Dody zu verfallen. War es etwa der alte Freese, der in geistiger Umnachtung die ungeheuerliche Tat beging? Er konnte sich nicht länger zurückhalten. Von Mut und Empörung überwältigt, stürzte er in das Zelt und riß den Schatten zurück. Mit furchtbaren Vogzrieben schlug er auf ihn ein, noch immer ohne Ahnung, wer es war. Er schlug wie gegen einen Sandsack. Das unendliche Gefühl überkam ihn, auf Cameron einzuschlagen, den er haßte. Die Schläge saßen und prasselten der Gestalt unter das Kinn und in die Magenruhe.

Jetzt gilt's!



Letzter Termin des Preiswettbewerbs "Mütter und Kinder" des Eukutol-Schreibens

RM 5000.- Bar- und Sachpreise. Erraten Sie, aus welchen Ländern diese Mütter mit ihren Kindern stammen: aus Deutschland, England, Italien, Österreich, Schweden und USA. Nähere Bedingungen erhalten Sie kostenlos in allen einschlägigen Geschäften oder auf Anfrage direkt von der Chemischen Fabrik Promonta S.m.b.H., Hamburg. Letzter Termin für Eingänge der Lösung: 31. Mai 1938. Jede Mutter liebt die blühend-schöne Haut ihres Kindes. Durch regelmäßige Hautpflege mit Eukutol-Creme und Eukutol-Seife erhalten Mutter und Kind das jugendfrische Aussehen, um welches sie alle beneiden.



Wütend schlug Ruda immer wieder zu, bis der unsichtbare Gegner lautlos umfiel und liegenblieb. Ein Köcheln aus der Stille erhob sich wie das eines Erstickenden. Die Gestalt am Boden lallte abgebrochene Laute in einer unverständlichen Sprache aus dem blutig geschlagenen Mund.

Ruda drehte Licht an und sah zu Boden. Ein Mann lag gekrümmt und zerschlagen da. Er erkannte ihn an dem weißen Turban, der sich gelöst hatte und ihm über das bronzene Gesicht hing, in dem die Augen sich verdrehten. Ein Schauer lief Ruda über den Rücken, sein Herz dröhnte vor Erregung, als er den indischen Wärter vor sich sah, dem er fest vertraut hatte. Noch immer stöhnte Singh wie ein Sterbender und starzte aus blutunterlaufenen Augen voll hindischer Angst auf Ruda.

Der riß ihn wie ein Kleiderbündel in die Höhe. Raum auf den Füßen, schien Singh abermals zusammenzufallen. Aber Ruda hielt ihn mit eisernem Griff. „Hund“, schrie er, ihn hart an den Schultern rüttelnd, „was hast du hier angestellt?“

Das zerschundene Gesicht des Inders wurde plötzlich wieder zur Maske, zu einer asiatischen Maske aus Bronze mit grell blendenden Augen. Der Mund verzog sich zu einem sanften, demütigen Lächeln. „Sie tun mir unrecht, Herr! Ich habe nichts Böses getan!“

„Wo ist die Flasche? Was hast du in den Wassertrog geschüttet?“

„Ein Mittel, das der Arzt verordnet hat, ein Beruhigungsmittel! Barbitursäure, Herr!“ Singh knotete sich den Turban wieder über der Stirn zusammen.

Ruda hob die Flasche vom Boden auf, die Singh im Fall aus der Hand geglitten war. Die Aufschrift auf dem Etikett lautete in der Tat: Barbitursäure. Wenn es aber Barbitursäure war, warum gab dann Singh den Tieren das Mittel heimlich in der Nacht?

„Es wird sich herausstellen, was für ein Mittel das ist! Der Arzt wird es sofort feststellen“, rief Ruda drohend und lief zum Zelt hinaus. Er lief zu Dr. Scherz, der im Ambulanzwagen wohnte.

Dr. Scherz hatte schon im Bett gelegen und sprang barfuß und im Nachthemd auf. Das Buch, in dem er gelesen hatte, flog in weitem Bogen durch die Luft. „Was ist passiert, Ruda?“

„Haben Sie den Tigern“, rief Ruda, ihm atemlos die Flasche entgegenhaltend, „einmal Barbitursäure verschrieben?“

„Stimmt, Ruda, schon vor Wochen! Barbitursäure ist ein starkes Beruhigungsmittel, hat sich aber leider als ganz zwecklos erwiesen.“

„Ist das Barbitursäure?“

Dr. Scherz griff nach der Flasche und hielt sie gegen das Licht. „Barbitursäure ist ein Pulver, das hier ist eine Flüssigkeit“, sagte er und goß sich ein wenig von der Flüssigkeit in die hohle Hand. Er roch daran und schüttelte den Kopf: „Barbitursäure ist das nicht!“

„Was ist das?“

„Dem Geruch nach“, fuhr Dr. Scherz schnüffelnd fort, „kann es sich um ein Kokain-Präparat handeln. Ja, ich wette, daß es sich um ein Erythroxyton coca handelt.“

„Gift, nicht wahr?“

„Rauschgift! Die Wirkung ist aufreizend, mit Erregungs- und sogar Tobsuchtsanfällen verbunden! Werden es gleich haben!“

Wie eine große Fledermaus flatterte der Doktor im Nachthemd im Ambulanzwagen umher, in dem er auch eine Reihe von Mäusen und Meerschweinchen in kleinen Glashäfen hielt. Sie benötigte er zur Erforschung des Erregers des gefährlichen Pferdehustens. Ein paar Tropfen der Flüssigkeit wurden einer Maus verabfolgt. Die Maus wand sich in heftigen Krämpfen und verendete nach wenigen Sekunden.

Im Lauffschritt eilte Ruda in die Raubtiergalerie zurück. Er hatte nun Klarheit darüber, daß Singh das Kokain-Präparat den Tigern schon monatelang zu schlucken gab. Genau so klar schien es ihm, daß der Zirkus Maxim den Inder bestochen haben müsse. Singh war nicht mehr im Tigerzelt. „Singh“, schrie Ruda, in den nächsten Stall stürzend. „Singh! Wo ist Singh! Halt den Mann!“

Im Augenblick waren die Nachtwachen alarmiert. Licht flammte in allen Ställen auf. Mit nackten Oberkörpern sprangen die Kutscher aus dem Strohlager und rannten mit Ruda über den Stallgang. Unruhe entstand auch unter den Pferden. Sie sprangen auf die Beine, drängten sich nervös zusammen und schlugen wild gegen die Bögen. Die Ställe verliefen rings um den Hof, die einzelnen Zelte griffen ineinander. Ueber die wohl hundert Meter langen Gänge entstand eine rasende Lauferei. Voll Wut schienen die Kutscher, von Ruda geführt, hinter einem Phantom herzurennen. Sie hätten Singh erschlagen, wenn sie ihn gefunden hätten. Das eherne Gesetz des Zirkus, das Gesetz der Gemeinschaft, war geschändet worden, und der geringste Bursche war gewillt, den Verstoß mit den Fäusten zu rächen. Abge-

sondert lag das Elefantenzelt. Man suchte auch hier vergeblich. Aufgeregt trompetend schwangen die Elefanten den Rüssel. Singh war unauffindbar.

Da war Freese. „Haben Sie Singh gesehen?“ rief Ruda abgehezt. Rasch humpelte der alte Platzmeister auf seinem künstlichen Bein heran und wies mit dem Krückstock auf die kleine Pforte im Zaun. Vor zehn Minuten schon hatte der Inder in aller Ruhe den Zirkusplatz verlassen. Freese hatte sich nichts dabei gedacht. Singh war geflohen...

Der Schweiß lief Ruda noch über das Gesicht, als er, entschlossen, Beatrice sofort zu wecken, vor ihrem Wagen stand. Raum konnte er es abwarten, ihr mitzuteilen, was sich ereignet hatte. Er bebt am ganzen Körper, als er an die Fensterlade pochte. Er pochte lange und stark, bis Beatrice Licht gemacht hatte. Sie erschien am Fenster. An seinen erregten Zügen erkannte

Aus dem Inhalt unseres neuen Sonderheftes

Das ist Österreich!

Was man von Österreich wissen muß / Vier
Lage, die die Welt bewegten / 100 Worte
Wienerisch / Österreich von A bis Z / So
lächelt die Wienerin / „Herr Ober, einen
Kapuziner!“ / Kleiner Führer durch das
große Wien / Die Türken vor Wien / Lieder
erobern die Welt / Spanische Reitschule /
Steiermark in Hollywood / Österreichs Kunst /
Erfinder-Schicksale / Berühmte Ärzte / Som-
merfrische im Salzkammergut / Von Josef
Kainz bis Paula Wessely / Die Eroberung
der Alpen / Das Land der Musik / Gams-
paradies Österreich / Österreichs Sport /
Spanferkl, Guglhupf und Heuriger Wein /
Schulter an Schulter im Weltkrieg / Öster-
reichs Wirtschaft / Österreichischer Humor /
Alte Winkel schöner Städte / Österreichs
Heilbäder / Sommerausflug durch Öster-
reich und vieles, vieles andere

120 Seiten • 300 Bilder

1 Mark

sie, daß etwas geschehen war. Rasch öffnete sie mit dem Geheimschlüssel die Tür, die Cameron, als er gegangen war, wie stets verschlossen hatte.

Die Decke bis zum Kinn gezogen, hatte sich Beatrice wieder ins Bett geworfen, als Ruda eintrat. Ein altrosa Seidentuch war um die wilde Fülle ihres Haars gewunden. Ihre Augen richteten sich forschend auf ihn, der sich in Erschöpfung, wie nach einer furchtbaren Strapaze, auf einen Stuhl sinken ließ. Er konnte vor Heiserkeit kaum sprechen: „Singh ist geflüchtet! Ich habe den Gauner erwischt, als er den Tigern Kokain gab!“

Beatrice zog die Knie an und setzte sich im Bett aufrecht hin. Ein erschreckter Ausdruck glitt eine Sekunde lang über ihr Gesicht, dann atmete sie tief seufzend auf. „Singh“, rief sie und konnte es kaum fassen, daß gerade er der Altentäter war. „Weshalb hat er das getan?“

„Das wird aufgeklärt werden. Vielleicht steckt der Zirkus Maxim dahinter. Der Inder war bestochen.“

Benommen strich sich Beatrice mit den Fingerspitzen über die Stirn. „Warum freust du dich nicht, Ruda?“ fragte sie ihn. Sie sah vor ihren Augen die einst so berühmte Tigernummer in der Manege, der Zirkus war ausverkauft, alle Stallmeister standen vor der Gardine, schwebend und getragen, wie fremdländischer Gottesdienst, erklang die Tigermusik.

Mit gerunzelter Stirn sagte Ruda: „Ich kann mich erst freuen, wenn du mir gehörst. Ich bin verrückt nach dir. Es macht mich kaputt.“

Nie hatte er geahnt, daß es wie ein Unglück sein könne, zu lieben. Fast erschreckt sah er zu, was in ihm vorging. Beatrice war in ihn eingezogen, er war besessen von ihr.

Mit strahlendem Lächeln, in dem der ewige Triumph aller Frauen über alle Männer war, betrachtete Beatrice den unglücklichen Ruda. Sie sah, daß seine Augen unnatürlich glänzten wie von Tränen. Tränen waren plötzlich auch in ihren Augen. Sie warf sich in seine Arme. Ihr Herz schlug dumpf, sie schmiegte sich an ihn. „Ich liebe dich ja“, sagte sie.

Die Wand aus Glas war gebrochen. Plötzlich war Liebe kein Unglück mehr. „Beatrice“, rief er berauscht. Er nahm sie mit festem Griff und sah, wie ihr Antlitz zu ihm hinflog. Klar sah er es vor sich: die großen, hellen Augen, wie von Goldstäubchen übertupft, und den roten, frohlockenden Mund. Mit demselben Griff nahm sie ihn. Und mit dem Jubel von Kindern, die sich in einem Dunkel verloren haben, stürzten sie in das brausende Licht der Erde zurück.

Lange blieben sie unbeweglich. Er vergrub seinen Mund in ihre glatte Haut, die einen zartbitteren Geschmack hatte. Mit offenen Augen und einem zerklüfteten Lächeln träumte sie. Dieser Mensch, wer war er eigentlich? War er ihr nicht ganz fremd, dieser Mensch? Konnte es nicht sein, daß er sie nur genommen hatte, um sie rasch wieder zu vergeffen wie damals im Wald von Klampenborg? „Männer müssen so sein“, hatte er gesagt. Dieser Mann, dieser Knabe lag an ihrer Brust...

Ihr Blick fiel auf den Tisch, auf dem eine von Camerons Pistolen lag, die er hier zufällig liegengelassen hatte. Vielleicht war es auch kein Zufall.

Angst senkte sich in Beatrice, eine wahnsinnige Angst. Sie drängten sich enger zusammen, als wenn auch Ruda ein Grauen überkäme. „Du mußt schweigen“, flüsterte sie gegen seinen Mund. „Was zwischen uns ist, mußt du für dich behalten. Ich will Gefahren meiden.“

„Was für Gefahren?“

„Ich weiß, daß Cameron einmal eine Frau erschossen hat. Und ich weiß auch, was Cameron damit meint, wenn er mir droht, daß ich den Vertrag nicht ungestraft brechen kann.“

„Warum schweigen?“ entgegnete er heftig. „Ich bin nicht sicher, daß ich schweigen kann! Es ist Zeit, daß du dich von Cameron trennst! Wenn diese Nacht einen Sinn haben soll, so wirf ihm den Vertrag vor die Füße!“

„Das kann ich noch nicht. Ich habe Angst“, gestand sie, und er, der sie mit seinen Armen umfing, spürte, daß sie zitterte. „Ich habe mich hinreißen lassen, dir zu gehören. Es war zu früh, Ruda — das durfte ich nicht! Ich dachte, daß ich frei wäre, wenn ich wieder mit den Tigern arbeiten könnte. Jetzt weiß ich, daß ich erst frei bin, wenn ich das Pfand wiederhabe.“

„Ueberlaß das mir! Ich schaffe auch das“, sagte Ruda mit einem wunderbaren Kraftgefühl, das diese Nacht mit der Geliebten ihm gegeben hatte.

„Ich bleibe bei dir“, sagte er, sie mit Rosenamen aus allen Sprachen zärtlich überhäufend. Da wich die Angst von ihr, und ihre Haut, die vor Kälte erschauert war, wärmte sich unter seinen streichelnden Händen. Cameron ging unter.

Ein neuer Laumel erfaßte sie. Der Uebermut von Liebenden überkam sie.

„Ich habe eine Idee, wir gehen noch aus“, schlug er vor.

„Ja, gehen wir aus“, willigte sie ein.

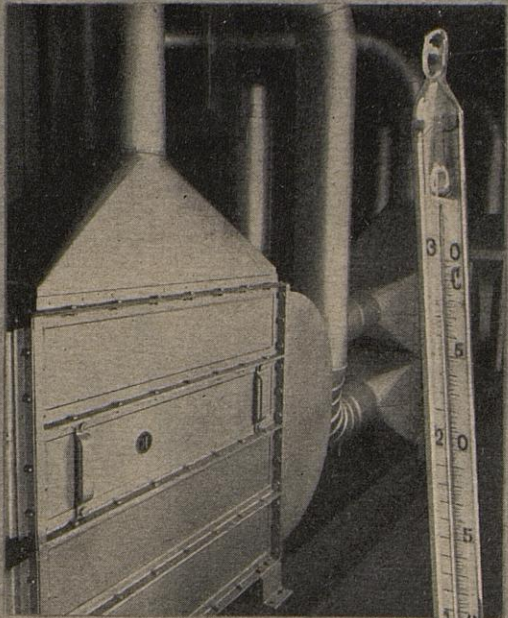
„Nicht so! Zieh' dir dein Schleppkleid an und komm!“

Arm in Arm liefen sie in den Prater, ein glückliches und lachendes Paar. Die Lokale waren schon geschlossen, die geheimnisvollen Buden verhängt, verödet lagen die Wege wie ein ausgeföhrbener Zrrgarten. Die Gerüste der Grottenbahnen und Luftschaukeln sahen überaus verrückt aus. Sie spähten hinter Zäune und hohen Leinwandtücher hoch, unter denen pausbäckige Gipsfiguren, Blasengel mit abblättrender Bemalung in Gold, Silber, Scharlachrot und Himmelblau verborgen waren.

Mitten auf dem Wege liefen sie auseinander und drehten um und raften wieder aufeinander zu, sich wie in einer Pantomime in die Arme fallend.

(9. Fortsetzung folgt.)

+ MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M +



Die wissenschaftliche Beobachtung des Tabaks ließ erkennen, daß seine Lagerung und Verarbeitung unter den klimatischen Bedingungen seiner orientalischen Heimat für die aromatische Weiterentwicklung des Blattes nach der Ernte außerordentlich förderlich ist. Aufmerksam überwachte Klima-Anlagen sorgen dafür, daß bei der Herstellung der Cigarette »R6« diese Voraussetzung erfüllt wird.

ERNTEN 33 BIS 35 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabriken unserer technischen Stamm-
betriebs in Altona-Bahrenfeld nach den vollständig neuen Methoden hergestellt.
Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß
sämtliche Tabake zwangsweise in der orientalischen Heimat aus ausschließlich ohne
Mundstück hergestellt sind. Die Mischung dieser Tabake wird ausschließlich ohne
Akkumulatoren, durch moderne, schonungsvolle Fabrikations-
methoden, die zugunsten der Tabakblätter, bei der Herstellung auf
die Cigaretten sind. Die Cigaretten sind in der orientalischen Heimat aus
methoden, die zugunsten der Tabakblätter, bei der Herstellung auf

REEMTSMA
SORTE
»R6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + ALTONA-BAHRENFELD

Temperatur in Proben

Temperatur in Cigarette

Doppelt fermentiert 48

SCHICKSALSLAND

am Donaustrand

Österreichs Weg ins Reich

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Acht schwere Jahre

Ihr Kaiser läßt 40 000 Mann marschieren“, fährt der Kaiser der Franzosen beim Neujahrsempfang 1805 den österreichischen Gesandten in Paris an. „Mit Drohungen richtet man bei mir nichts aus. Wenn Ihr Kaiser rüstet, werde ich auch rüsten und 80 000 Mann marschieren lassen. Berichten Sie das nur nach Wien!“

Napoleon hat sich in ein lautes Schreien hineingesteigert, das zu der neu erworbenen kaiserlichen Würde gar nicht paßt. Der österreichische Gesandte Graf Cobenzl aber steht unbewegt und wartet, bis der Kaiser sich beruhigt hat, bis er unter dem eisigen Schweigen der Versammelten durch den großen Festsaal der Tuilerien weiterzuredet.

Er hat Bonaparte schon schlimmer erlebt. Damals in Italien, als der Gen. in-Pr. den Waffenstillstandsverhandlungen eine feine Porzellanvase zu Boden schleuderte, weil Deste. auch nach fünfjährigem Krieg nicht in einen Ver. Frieden einwilligen wollte. Er hat es erlebt, wie Bonaparte, damals schon erster Konsul, ihn nach zwei weiteren Jahren Krieg bei den Pariser Friedensverhandlungen anbrüllte: „Ihr seid unzuverlässig und treulos. Nur der Krieg kann unseren Handel schlichten. Vor vier Jahren habe ich Wien geschont, weil ich es nicht zur Republik machen wollte, diesmal werde ich euch nicht schonen!“ Graf Cobenzl nimmt auch den neuen Leidenschaftsausbruch ruhig hin, aber er weiß nun, daß der Krieg wieder einmal unvermeidlich ist.

Krieg nach kaum vier Friedensjahren, die nicht ausgleichen konnten, was acht lange und schwere Jahre ständiger Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich verdarben. Von 1792 bis zum Ende des Jahres 1800 haben österreichische Heere gegen das Frankreich der Revolution gekämpft. In Italien, in der Schweiz, in Tirol, am Rhein, an der Donau. Nun ist es also bald wieder einmal so weit.

In Paris lebt man im wilden Rausch täglich neuer Feste. Vor einem Monat erst ist Papst Pius VII. in Paris erschienen, um dem erwählten Kaiser der Franzosen die Krone aufs Haupt zu setzen. Festliche Aufmärsche, Truppenparaden, Empfänge bei Hof in den neu geschaffenen Prachtuniformen lösen einander ab. Die Hilfgelder, die Napoleon aus den eroberten Gebieten herauspreßt, sind die Mittel für seine Kriegsrüstungen, Frankreich spürt also keine zu schweren Lasten.

Die „Berliner Illustrirte Zeitung“ veröffentlicht aus entscheidenden Tagen der gesamtdeutschen Geschichte einige Schilderungen, die beweisen, daß österreichisches Denken im tiefsten Grunde immer deutsches Denken war, und daß durch die Jahrhunderte das Bewußtsein der Gemeinschaft wirkte, das jetzt im größeren Deutschen Reich seinen Ausdruck gefunden hat. Den Beginn unserer Veröffentlichung bildete der Türkenzug auf Wien, der alle deutschen Stämme zum gemeinsamen Kampf für die deutsche Kultur vereinte, dann folgte eine Schilderung der Bemühungen des Kaisers Joseph II., die österreichischen Länder wieder stärker mit dem Reich zu verbinden und die Macht des deutschen Kaisertums zu erneuern. Heute wird die Erinnerung an jene schicksalsvollen Jahre wachgerufen, da Oesterreichs Volk und Heer im Kampfe gegen Napoleons Tyrannei immer in der vordersten Reihe zu finden war.

In Wien sieht es ganz anders aus.

„Das ist ein Gulden.
Wiener Stadt-Banco-Zettel,

welcher in allen Rassen der ungarisch-böhmisch und österreichischen Erblande für bares Geld angenommen wird.“

So steht auf dem Papiergeld, das man nun schon seit Jahr und Tag in Oesterreich ausgibt. Aber die Menschen

in Oesterreich lehnen es ab: „Wir wollen kein Papier! Zahlt Silber aus!“ kann man täglich in den Wiener Bankinstituten hören. Und in den Ladengeschäften zwinkert man sich schon mit Selbstverständlichkeit zu: „Nur Papiergeld? Gilt 10 Prozent unter Silber.“

Was soll man mit dem Papiergeld anfangen, das von Monat zu Monat wertloser wird, wenn der Brotpreis steigt, wenn die Mieten steigen, wenn es keinen Zweck hat, zu sparen? „Man isst, man trinkt, man unterhält sich. Man bezahlt, wenn man Geld hat, und wenn das Geld fehlt, erschießt man sich oder springt ins Wasser. Das ist die Moral unserer Tage“, schreibt der Wiener Außenminister an seinen Gesandten in Paris.

Der Kaiser und seine Brüder

„Einen neuen Krieg kann ich nicht auf meine Verantwortung nehmen“, so berichtet der österreichische Oberbefehlshaber Erzherzog Karl seinem Bruder, dem Kaiser Franz. „Die Lücken im Offizierkorps sind nach den letzten Kriegen noch zu groß. Die Offiziere werden so schlecht bezahlt, daß sie kaum das nackte Leben fristen können. Das Schlimmste aber ist, daß die Staatskassen leer sind.“

Kaiser Franz ist jetzt 37 Jahre alt, seit dreizehn Jahren führt er die Regierung. Sie stehen nicht gut miteinander, der Kaiser und sein Bruder Karl, der nur drei Jahre jünger ist, und die anderen acht Brüder, die am Hof, im Staat, in der Armee wichtige Ämter bekleiden. Eifersüchteleien sind an der Tagesordnung, besonders der Erzherzog Karl bekommt das Mißtrauen oft genug zu spüren, seit es ihm, dem von der Armee verehrten Oberbefehlshaber, als einzigem österreichischen Feldherrn gelang, die Franzosen zu schlagen und zweimal über den Rhein zu werfen.

So haben es die Minister des Kaisers leicht, bei Franz die Bedenken gegen Oesterreichs Kriegsbereitschaft zu zerstreuen. „Bonapartes Vorgehen in Italien und Deutschland beweist, daß er von einer unersättlichen Begierde nach Neuerwerbungen erfüllt ist“, so wird dem Kaiser dargelegt. „Oesterreich hat keine Wahl. Jetzt findet es Verbündete, wenn es noch länger wartet, wird es ganz isoliert sein.“

„Nur wenn Oesterreich ein Bündnis mit Preußen schließen kann, wird es stark genug für den Krieg sein“, hält Erzherzog Karl allen solchen Erklärungen entgegen.

Ein Bündnis mit Preußen? Seit den Tagen der großen Maria Theresia sind Oester-



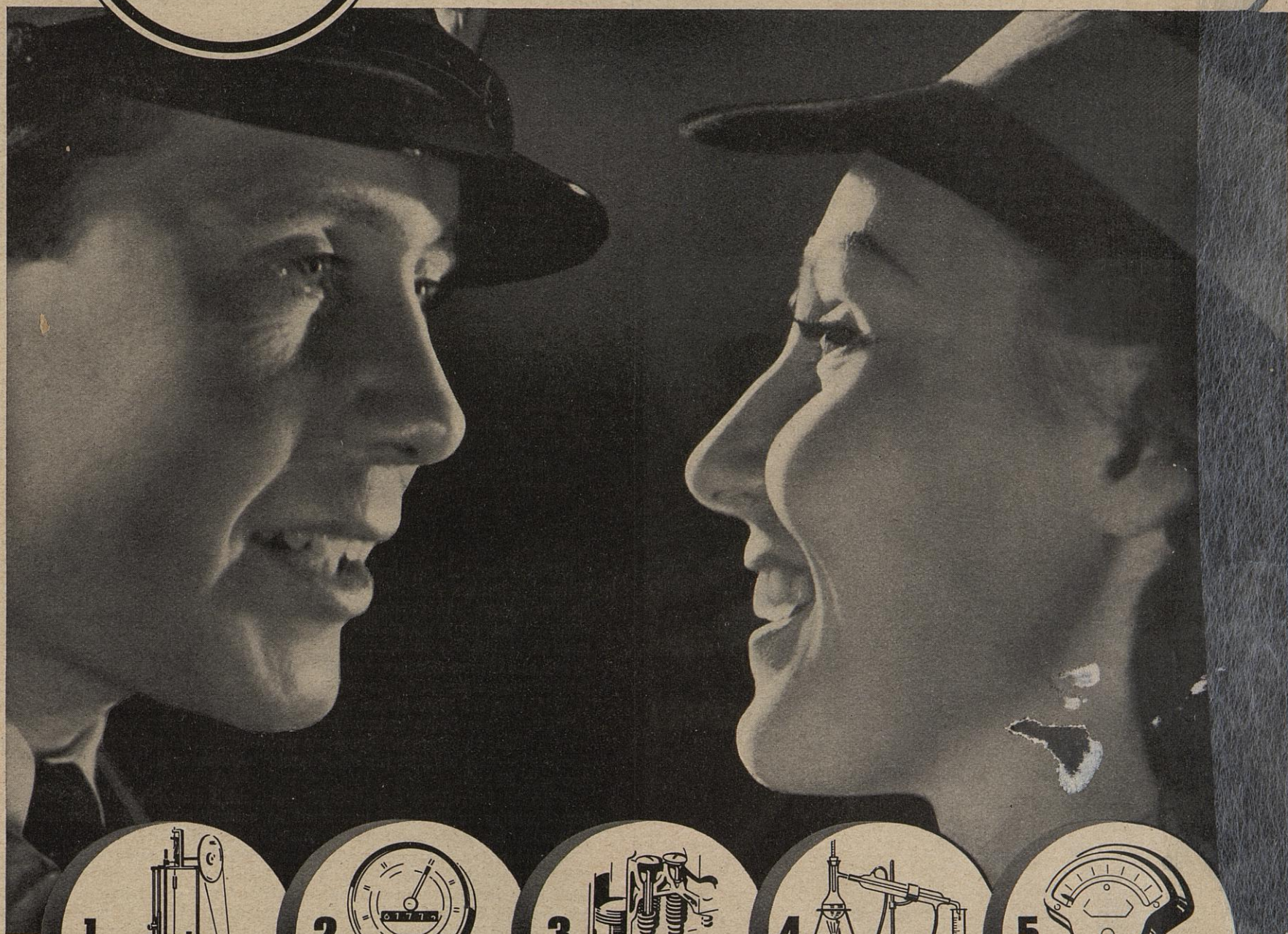
Erzherzog Karl reißt in der Schlacht bei Aspern am 21. Mai 1809 die Fahne des Infanterieregiments von Zach an sich und führt die Oesterreicher zum Sieg über Napoleons Truppen.

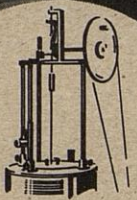
Gemälde von C. von Blaes


DER SUPER-KRAFTSTOFF




Es gibt kein besseres Gemisch!



1 
Garantierter Energiegehalt

2 
Höchste Kilometerleistung

3 
Denkbar rein und rückstandsfrei

4 
Größte Startfreudigkeit

5 
Unübertroffen klopfest

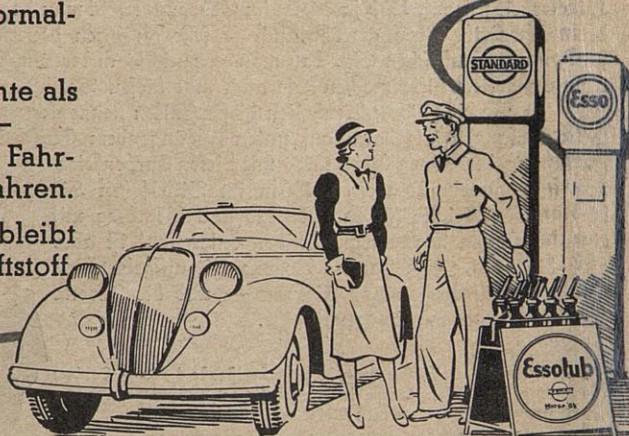
Beachten Sie die ① ② ③ ④ ⑤ Gütepunkte, die ESSO gegenüber Normal-Kraftstoffen auszeichnen.

Es gibt auf der ganzen Welt keinen Autokraftstoff, der mehr bieten könnte als ESSO, das Gemisch aus deutschem Benzol und hochwertigstem Benzin. -

Wenn es Ihnen darauf ankommt, ganz besondere Leistungen mit Ihrem Fahrzeug zu erzielen, dann können Sie nichts besseres tun, als ESSO zu fahren.

Pflegen Sie jedoch für Ihren Motor Benzin zu verwenden, dann bleibt STANDARD für Sie der zuverlässige und jederzeit wirtschaftliche Kraftstoff

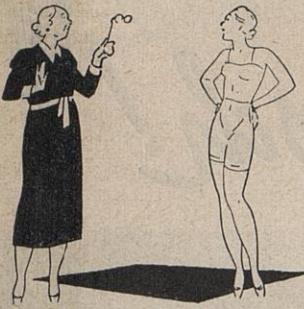
Und noch einen guten Rat: Nehmen Sie zur Schmierung stets ESSOLUB - Vollschutz sagt ja alles!



Essolub Vollschutz · **STANDARD** Vollkraft · **ESSO** Riesenkraft

Wüdrich-Meißen

Merkwürdiges Schicksal eines Wäschestückes



Frau R. in Hamburg sah im Schaufenster eine neue Wäsche. Sie erschien ihr auf den ersten Blick zart und empfindlich. Aber sie kaufte sie trotzdem, weil ihr die Spitze und das graziose Muster gut gefiel. Im Stillen nahm sie sich aber vor, diese offenbar empfindliche Wäsche nur ab und zu zu tragen. Nachdem Frau R. die Wäsche 20-mal getragen hatte, machte sie eine interessante Beobachtung: diese auf den ersten Blick so zart erscheinende Wäsche zeigte sich im Gebrauch dauerhafter als manche Gebrauchswäsche. Frau R. trug sie nun Tag für Tag — sie wusch sie 40-mal — und immer noch war die Wäsche schön und elastisch wie am ersten Tag. So fand diese Wäsche ein merkwürdiges Schicksal: sie wurde gekauft als empfindliche Luxuswäsche — getragen aber wurde sie als dauerhafte Gebrauchswäsche. So wie Frau R. geht es vielen

Fortsetzung unterm Bild



Frauen mit der neuen Juvena Rokoko. Anfangs erscheint sie in ihrer Dufstigkeit so zart und empfindlich, daß man ihre lange Haltbarkeit zutraut. Und jedesmal im Gebrauch erlebt man dann das Geg. teil. Man gewöhnt sich so sehr an ihren dauernd straffen und elastischen Sitz, daß man gar nichts anderes mehr tragen möchte. Bitte machen Sie auch mal diesen Versuch. — Möchten Sie die Wäsche-Neuheiten dieser Saison kennenlernen? Bitte verlangen Sie dann auf unten anhängendem Gutschein Zusendung des neuen Prospektes mit vielen Farbfotos über alle Juvena-Neuheiten. Oben im Bild sehen Sie die fantasiegestrickte Juvena Rokoko aus Bemberg mit einer eleganten Valenciennes-Spitze. Interessant ist aber auch die neue glatte Juvena Rokoko mit aufgedruckten farbigen Männerchen und Figuren — und die Juvena Rokoko mit der bunten Punktspitze.

Gutschein

An die Juvena-Fabrik, Chemnitz 164, Herberstraße 4/10. — Senden Sie mir gegen diesen Gutschein ausführlichen Prospekt über die neuen Modelle der Juvena Rokoko.

Juvena
Rokoko

Name

Ort und Straße



reichs Politiker daran gewöhnt, preußenfeindlich zu denken. Und daß Preußen in dem langjährigen Krieg gegen die französische Republik Oesterreich im Stich ließ, hat die Stimmung in Wien nicht gerade für Preußen eingenommen.

Abwarten und neutral bleiben

„Die Verbindung zwischen Oesterreich und Preußen ist das einzige Mittel, den Untergang der Unabhängigkeit Europas zu verhindern“, so schreibt der junge Graf Metternich aus Berlin an einen Wiener Freund.

Dieser 32jährige Graf Metternich ist an dem steifen Berliner Hof eine auffallende Erscheinung — elegant und leichtlebig, in allen Salons zu finden, wo es schöne Frauen gibt. Seit zwei Jahren ist er österreichischer Gesandter in Berlin, und er weiß, daß er bei seinem Verben um Preußen eine andere Auffassung vertritt als sein Ministerium in Wien. Aber Graf Metternich, aus altem, reichsfreiem Geschlecht, fühlt sich nicht in erster Linie als Oesterreicher. Er ist am Rhein geboren, und daß der Rhein jetzt in französischer Hand ist, bedeutet für ihn einen Grund mehr zum Haß gegen den Franzosenkaiser.

Auch in der Armee horcht Graf Metternich herum, und er kann nach Wien berichten, daß der preußische Marschall Mollendorff im kleinen Kreis seinem Haß gegen Napoleon offen Ausdruck gegeben hat: „Lieber möchte ich alter Kerl am Galgen hängen, als im Armeebefehl Napoleons erwähnt werden.“ Das heißt, so schließt Graf Metternich, daß die preußische Armee gegen ein Bündnis mit Frankreich ist, wenn es auch eine starke Partei am Hof Friedrich Wilhelms gibt, die durch ein solches Bündnis Preußen auf Kosten des übrigen Deutschland vergrößern möchte.

Audienz im Potsdamer Stadtschloß — das bedeutet immer eine Strapaze, denn es ist nicht leicht, mit Friedrich Wilhelm in den Räumen zu verhandeln, in denen er sich überall durch den Geist des großen Friedrich gehemmt und behindert fühlt.

„Mein kaiserlicher Herr will Euer Majestät die Einzelheiten unserer Bündnisverträge in aller Offenheit mitteilen“, so beginnt Graf Metternich. Er hat nun endlich aus Wien die Erlaubnis erhalten, mit Friedrich Wilhelm über einen Bündnisplan zu sprechen. Rußland will Truppen stellen, England gibt Geld. „In Wien ist man überzeugt: wenn Oesterreich aufgehört hat, eine Macht ersten Ranges zu sein, wird Preußen an die Reihe kommen. Preußen hält im gegenwärtigen Augenblick das Schicksal Europas in der Hand.“

Friedrich Wilhelm denkt langsam und spricht immer nur in abgehackten Sätzen, deren Bedeutung man erst erraten muß.

„Will selbst kein Bündnis mit Frankreich“, so erklärt er. „Aber verhandeln noch mit Bonaparte. Will uns Hannover geben. Zu große Unsicherheit, mit Oesterreich abzuschließen. Müßten abwarten und neutral bleiben.“

Das ist das einzige Ergebnis, das die stundenlange Audienz bringt: Neutralität Preußens, falls Oesterreich und Rußland gegen Frankreich Krieg führen.

In zwei Monaten bereit

„Gründung des Königreichs Italien! Napoleon in Mailand gekrönt!“ Die Wiener Zeitungen schildern ausführlich den Pomp der Krönungsfeier, die unter Kanonendonner und Glockengeläut stattfand. Die eiserne Krone der alten Langobardenkönige hat sich Napoleon aufs Haupt gesetzt mit den Worten: „Gott gab sie mir: Wehe dem, der sie antastet!“

In den Wiener Straßen, in den Kaffeehäusern, bei den Spaziergängen im Prater werden aufgeregte Gespräche geführt. Das Volk kümmert sich sonst nicht viel um Politik, und ins Feld ziehen ja höchstens die Berufssoldaten, die man für zehn, zwölf und mehr Jahre angeworben hat. Doch jetzt spürt man auch in dem leichtlebigen Wien die Kriegsgefahr: Frankreich und Italien vereinigt unter dem gleichen Herrscher — das bedeutet für die österreichische Monarchie höchste Gefahr im Westen und vom Süden.

Auch im kaiserlichen Schloß Schönbrunn wird man sich jetzt endgültig klar, daß der Kampf gegen Napoleon unvermeidlich geworden ist. Aber wer soll die Armeen führen, da der Erzherzog Karl die Zeit nicht für reif hält?

„Ich bin der Ueberzeugung, daß es nachteilig ist, wenn Prinzen öffentliche Posten in der Politik oder in der Armee bekleiden. Für sie gehören nur glänzende Titel ohne fortdauernden Einfluß —“ diesen Brief erhält in den kritischen Tagen die Kaiserin Maria Theresia, Kaiser Franz' zweite Frau. Der Brief stammt von dem Feldmarschalleutnant Mack, der zwar in den italienischen Kriegen eine wenig schöne Rolle spielte, den aber die Kaiserin stets sehr geschätzt hat, seit er österreichische Truppen nach Neapel, ihrer Heimatstadt, führte.

Maria Theresia übt einen starken Einfluß auf den Kaiser Franz aus. Seiner trockenen Natur gefällt ihre Anspruchslosigkeit und Einfachheit, und mit jedem der zahlreichen Kinder, die die Kaiserin Franz schenkt, verstärkt sich ihr Einfluß auf die Politik. Maria Theresia aber ist eine erbitterte Gegnerin des Erzherzogs Karl, seit er die Ehe mit einer ihrer Schwestern abgelehnt hat — Karl, der Soldat, der mit oft übermenschlicher Selbstbeherrschung während der Kriege alle Strapazen erträgt, leidet seit Jahr und Tag an schwersten Nervenankfällen und zweifelt, ob er die Verantwortung übernehmen kann, Familienvater zu werden. Doch die Kaiserin und ihre Familie haben jene Weigerung benutzt, um über ihn die wildesten Gerüchte in die Welt zu setzen, daß er ein Franzosenfreund sei, daß seine Nervenkrämpfe die schlimmsten Wirkungen auf seinen Charakter gehabt hätten.

Kein Wunder, daß die Kaiserin Maria Theresia dem Kaiser eine Denkschrift des Feldmarschalleutnants Mack zuleitet: „Freymütige Betrachtungen über die Armeee- und Kriegspolitik.“ Es ist eine vernichtende, wenn auch in demütige Worte gefaßte Kritik an der Armeereform der letzten Jahre.

„Eurer Majestät kann ich versichern, daß für mich kein halbes Jahr nötig ist, um die Armee auf Kriegsfuß zu bringen. In zwei Monaten bin ich so weit, daß wir den Krieg beginnen können, selbst wenn die Russen später eintreffen, als wir erwarten.“

Feldmarschalleutnant Mack wird die Vorbereitung des Krieges anvertraut, er selbst soll die Armee in Deutschland kommandieren, Erzherzog Karl erhält das Kommando in Italien. Aber man folgt doch noch Karls Rat, wenigstens um ein Bündnis mit den süddeutschen Staaten zu werben.

„Kaiser Franz hat keinen Grund, an meiner Reichstreue zu zweifeln“, so erklärt der bayrische Kurfürst dem österreichischen Gesandten, der ihn zum Bündnis be-

wegen will. „Aber Euer Exzellenz wissen, daß der Kurprinz sich auf einer Reise durch Frankreich befindet. Ehe er nicht zurück ist, muß ich vermeiden, bei Bonaparte Argwohn zu erwecken.“

Um diese Zeit schließen schon bayrische Vertreter in Paris ein Bündnis mit Napoleon ab — 20 000 Mann bayrischer Soldaten werden zum französischen Heer stoßen. Württemberg stellt dem Kaiser der Franzosen 8000, Baden 3000 Mann zur Verfügung, und die kleinen süddeutschen Staaten folgen dem Beispiel.

„Mein Verbündeter, der Kurfürst von Bayern, ist von Oesterreich angegriffen worden“, so ruft in den letzten Septembertagen des Jahres 1805 Napoleon in einer Proklamation den Parisern zu. „Ich muß meine Hauptstadt verlassen, um meinen Verbündeten in Süddeutschland schnelle Hilfe zu bringen.“

„Europa ist durch Deutschland gefallen, durch Deutschland muß es wieder emporsteigen“, so suchen in den gleichen Tage Aufrufe in Wien das Volk zu begeistern.

Von Ulm nach Wien

Am 25. Oktober 1805 kommt bei den österreichischen Vorposten in Hüttelsdorf ein österreichischer General mit seinem Gefolge an, der auf Befehl aus Wien sofort verhaftet und nach der Hauptstadt weitergeleitet wird, um vom Kriegsgericht sein Urteil zu empfangen. Es ist der gleiche Feldmarschalleutnant Mack, der mit so großer Zuversicht versprach, die österreichische Armee in zwei Monaten kriegsbereit zu machen.

Drei Wochen nach Kriegsausbruch hat er Oesterreichs Rheinarmee durch seinen Leichtsinns verloren. „Die schrecklichste Nachricht, die Eure Majestät jemals traf“, so berichtet er gleich nach dem Ereignis, „bin ich Unglücklicher in der traurigen Lage, geben zu müssen, diese nämlich, daß die Armee in Deutschland beinahe ganz aufgerieben und dem Feinde in die Hände gefallen ist.“

General Mack hat geglaubt, den Angriff nach Frankreich tragen zu können. Er hat alle Nachrichten von dem überraschend schnellen Anmarsch der Franzosen als wilde Gerüchte zurückgewiesen, auf keine Warnungen

seiner Generale gehört. Er hat die Bewegungen der feindlichen Armeen für Rückzugsmanöver gehalten und schon über seinen bevorstehenden Sieg nach Wien berichtet, als er sich in Ulm plötzlich eingeschlossen sah. Nur 20 000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand haben halb gegen den Befehl Macks noch am Tage vor der endgültigen Einkesselung den Rückzug nach Oesterreich angetreten.

„Wer von Kapitulation spricht, wird als Verräter behandelt. Unter den Trümmern der Stadt werde ich mich begraben lassen“, so hat Mack erklärt, als die Einkesselung vollendet war. Aber dann hat er, nur zwei Tage später, die Festung Ulm an Napoleon übergeben, kaum daß überhaupt ernsthafte Kämpfe stattgefunden haben. 24 000 österreichische Soldaten müssen ihre Waffen niederlegen, ehe sie durch das Spalier französischer Gardes an dem Kaiser der Franzosen vorüber in die Kriegsgefangenschaft marschieren. Die Offiziere hat man freigelassen, gegen die ehrenwörtliche Versicherung, in diesem Krieg nicht mehr gegen Frankreich zu kämpfen. In die Verzweiflungstimmung, die in Wien auf

4711 Shahi

Das Parfüm,
das man nicht vergisst!



3817

4711 PARFUM ›SHAHI‹ 4711 ›SHAHI‹ EAU DE COLOGNE

So gut
und doch
so billig

Blendax hat bewiesen, daß eine gute Zahnpasta nicht unbedingt teuer zu sein braucht. Auch der Sparsame kann seine Zähne jetzt regelmäßig pflegen. Blendax reinigt die Zähne und schont den Zahnschmelz. Blendax entfernt den häßlichen Zahnbelag und verhütet den Ansatz von Zahnstein!



Einmal Blendax -
immer Blendax!

25
in
45
g

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/104

diese Nachricht hin ausbricht, fällt der Hoffnungschimmer, daß Preußen nun vielleicht doch zu den Waffen greift. Die französischen Truppen sind auf dem eiligen Wege nach Ulm durch preußisch-ansbachisches Gebiet marschiert, haben also die Neutralität Preußens verlegt.

Das Volk in den Berliner Straßen wirft dem französischen Gesandten die Fenster ein, und im Theater am Gendarmenmarkt singen die Zuschauer begeistert mit Wallensteins Reitern: „Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd, in den Kampf, in die Freiheit gezogen.“

„Gegen russischen Durchmarsch nichts einzuwenden. Sofort russischen Gesandten benachrichtigen!“ lautet die Entscheidung des Königs Friedrich Wilhelm III., als ihm diese Neutralitätsverletzung mitgeteilt wird. Wenige Monate zuvor hatte er noch gedroht, einem russischen Durchmarsch bewaffnet zu begegnen.

Der Kaiser Alexander kommt selbst nach Berlin, aber Friedrich Wilhelm erklärt sich Anfang November nur zu einer bewaffneten Vermittlung bereit. Erst wenn die bewaffnete Vermittlung versagt, will Preußen 180 000 Mann ins Feld führen.

Der preußische Unterhändler, der wegen dieser bewaffneten Vermittlung zu Napoleon geschickt wird, reist so spät ab, daß er den Kaiser der Franzosen schon in der österreichischen Hauptstadt Wien findet.

„Der Kaiser ist im Palast von Schönbrunn abgestiegen, und in seinem Arbeitszimmer steht eine schöne Marmorstatue Maria Theresias“, so lautet der Bericht, den Napoleon selbst für seine Pariser diktiert. „Als der Kaiser zum ersten Male dieses Gemach betrat, blieb er vor dem Bild der großen Monarchin stehen und rief aus: „Oh, daß sie noch lebte! Sie würde nicht den moskowitzischen Horden gestattet haben, den Boden ihres Reiches zu betreten!“

Aus Wien schicken die Marschälle des siegreichen Heeres ganze Wagenladungen von Kristallkonleuchtern, kostbaren Porzellanen und Waffen, Gemälden und Luxusgegenständen nach Hause. „Es ist eigentlich zuviel“, gesteht ganz naiv eine der beschenkten Ehefrauen am Hof in Paris. „Denn ich weiß gar nicht, wohin mit dem Berg von Kästen, den mein Mann geschickt hat.“ Napoleon sucht indessen so schnell wie möglich die Schlacht. Denn er weiß, daß die Zeit gegen ihn arbeitet.

„Keine Schlacht vorzeitig wagen, ehe nicht die Armeen aus Italien und Tirol heran sind!“ Das ist die dringende Mahnung, die Erzherzog Karl aus Italien immer wieder an seinen kaiserlichen Bruder richtet. Mit 80 000 Mann ist er von der italienischen Front unterwegs, nachdem er dort die Franzosen erfolgreich zurückgeschlagen hat. Der russische Kaiser Alexander, der vor Ehrgeiz brennt, sich mit Napoleon zu messen, entschließt sich aber, sofort die Schlacht zu wagen.

Am Abend des 2. Dezember fliehen die besiegten Herrscher Oesterreichs und Rußlands vom Schlachtfeld bei Austerlitz — nur einige Tagemärsche sind noch die Armeen aus Italien und Tirol entfernt.

Kaiser Franz sucht gleich nach der verlorenen Schlacht eine Unterredung mit Napoleon nach. Gebrechlich und verfallen steht er aus, als er am Nachmittag des 4. Dezember in der Nähe des französischen Hauptquartiers aus seinem Wagen steigt.

„Dies sind die Paläste“, weist Napoleon mit einer weitausholenden Armbewegung auf die Zelte seiner Armee, „die Euer Majestät mich zwingt, seit fast drei Monaten zu bewohnen.“

Kaiser Franz macht einen kläglichen Versuch, scherzhaft zu antworten: „Der Aufenthalt in diesen Palästen, Herr Bruder, nützt Ihnen zuviel, als daß Sie ein Recht hätten, mir darüber zu zürnen.“

Ueber zwei Stunden bleibt Kaiser Franz im Zelt Napoleons, schweigend und verbittert kehrt er zurück. Er berichtet seinem Gefolge und seinen Ministern zunächst kein Wort von dem, was Napoleon gesagt hat. Dann plötzlich stößt er, den Ausdruck höchsten Jorns in den Augen, zu dem Fürsten Pichstein gewandt, im unverfälschten Wiener Dialekt die Worte aus: „Jetzt, wo I'n g'fehn hab, jetzt kann I'n gar nimmer leiden!“

Die Russen marschieren ab. Oesterreich muß Gebiete mit drei Millionen Einwohnern abtreten — in Italien an Frankreich, in Deutschland an Bayern, Württemberg und Baden. Vor allem aber: Oesterreich muß erklären, daß es mit allen Veränderungen einverstanden ist, die Frankreich in Deutschland für erforderlich hält.

Oesterreich ist ausgeschlossen von jedem Einfluß auf Deutschland — das ist das Ergebnis seines vergeblichen Befreiungskampfes von 1805.

Das Ende eines tausendjährigen Reiches

„Seine Majestät haben an den österreichischen Kaiser die Aufforderung gerichtet, die Würde eines römischen Kaisers deutscher Nation niederzulegen. Frankreich erkennt ein deutsches Kaiserreich nicht mehr an. Seine Majestät sind bereit, den deutschen Fürsten den Schutz und die Hilfe zu gewähren, die die deutschen Fürsten erbeten haben und die ihnen das deutsche Reich nicht mehr geben kann.“

Vor einer Schar deutscher Fürsten verliest Napoleons Außenminister Talleyrand das Dokument, das dem deutschen Kaiserreich ein Ende setzt. Wenige Tage danach, am 6. August 1806, muß der 55. Kaiser dieses tausendjährigen Reiches dem Befehl aus Paris Folge leisten: „Wir erklären, daß wir die Bande für aufgelöst betrachten, die uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reiches banden. Wir erklären, daß wir durch die Gründung des Rheinbundes Amt und Würde eines Reichsoberhauptes als erloschen betrachten.“

Sechzehn deutsche Fürsten haben einen Rheinbund unter Napoleons Oberherrschaft gegründet. Sie verpflichten sich, mit ihrer gesamten Heeresmacht dem französischen Kaiser Kriegsdienste zu leisten. 63 000 deutsche Soldaten stehen künftig Napoleon zur Verfügung — auch zum Krieg gegen die deutschen Staaten, die noch Widerstand leisten.

Wieder ein paar Monate später wird die preußische Armee von den französischen Heeren geschlagen. Allein, wie Oesterreich im Herbst 1805, ist Preußen im Herbst 1806 gegen Frankreich aufgestanden, nachdem der französische Truppenaufmarsch keinen Zweifel mehr über Napoleons Absichten ließ.

Oesterreich ist aus Deutschland verdrängt, Preußen ist wieder ein Kleinstaat wie in den Zeiten vor Friedrich dem Großen. Die Politik der deutschen Fürsten hat sich unfähig erwiesen, die Probleme der Zeit zu meistern. Wie wird sich das deutsche Volk damit abfinden?

Oesterreichs Volk steht auf

Der „Oesterreichische Beobachter“ heißt eine Zeitung, die in Wien erscheint. Friedrich Schlegel ist ihr Herausgeber, ein Hannoveraner, der wie so viele andere gute Deutsche aus allen Teilen Deutschlands nach Oesterreichs Hauptstadt gegangen ist. Sie glauben, daß von dort eine große Erhebung der Deutschen ihren Ausgang nehmen wird.

Nach Wien schickt, noch aus Dresden, aber in Gedanken schon auf dem Weg nach Oesterreich, Heinrich von Kleist im Dezember 1808 sein großes Drama „Die Hermannschlacht“, das die Deutschen zum Kampf gegen die Unterdrücker aufrütteln soll. „Ich schenke es den Deutschen“, so schreibt er dazu, „um den Preis schnellster Aufführung, denn es ist einzig und allein auf diesen Augenblick berechnet.“

Nach Prag und dann nach Wien muß der Freiherr vom Stein unter dem Druck Napoleons aus Preußen flüchten. „Es ist eine edle Freude, die Bereitwilligkeit zu sehen, die unter diesem Volk herrscht, alles zu dulden

und aufzubieten, um sich vom Untergang zu erretten“, so schreibt er an einen Freund. „Bei Ihnen in Berlin wandelt man dagegen den Weg der Unentschlossenheit.“

Wien ist der große Rüstungsmittelpunkt Deutschlands geworden. Dem Kaiser Franz freilich hat man nur nach langem Zureden die Verordnung abgerungen, die ein Volk in Waffen schaffen soll. Es wird eine Landmiliz ausgebildet, die alle waffenfähigen Mannschaften umfaßt, und eine Landwehr der jungen Leute tritt neben das stehende Heer.

„Wieder neue Bankrotte“, das ist das Wiener Tagesgespräch, wenn die Zeitungen erscheinen. „Der Gulden gilt nichts mehr im Ausland“, erzählen besorgt die Kaufleute, wenn sie von ihren Reisen zurückkehren. „Das Papiergeld macht die Schwindler reich“, so schimpfen die biederen Wiener, wenn sie zusehen müssen, wie in die Paläste angesehener Familien Konkurrenten einzziehen.

Aber sie schimpfen nicht auf die Regierung, die Wiener, wenn sie solche Gespräche führen. „Die Franzosen haben uns unseren Handel genommen“, heißt es dann. „Vierzig österreichische Schiffe sind gekapert worden,

weil sie englische Waren führten. Für unser Steuergeld haben sie ihre Militärstraße nach Dalmatien gebaut, und die Entschädigung für unsern Besitz im verlorenen Venedig zahlen sie uns nicht aus.“

Der französische Gesandte in Wien schickt besorgte Berichte an seine Regierung: „Im Jahre 1805 wollte die Regierung den Krieg, jetzt will ihn Regierung, Volk und Armee.“

„Das sind ja schöne Nachrichten aus Wien!“ so fährt Napoleon den österreichischen Botschafter bei einem Hofempfang an — es ist derselbe Graf Metternich, der vier Jahre vorher als Gesandter in Berlin das Bündnis Oesterreichs mit Preußen zustande zu bringen suchte. „Wollt Ihr noch das Weltall in Brand setzen? Muß ich Oesterreich immer auf meinem Weg finden? Wollt Ihr Euch nicht ergeben, nachdem ihr viermal unterlegen seid? Was will eigentlich der Kaiser, Ihr Herr? Will er mich wieder nach Wien zurückrufen?“

In das peinliche Schweigen klingt ganz ruhig, nur mit einem leichten Unterton des Erstaunens, die Antwort des Grafen Metternich: „Der Kaiser, mein Herr,

*Lohse Uralt Lavendel
ist urechtes Lavendel*

*-keine Nachbildung mittels
künstlicher Riechstoffe!- und eben
darum so einzigartig erfrischend.
Gewähr für Echtheit und gleich-
bleibende Güte ist der Schriftzug
„Lohse“ auf der Siegelmarke.*



24 Stunden im ganzen Jahr



der *Schönheitspflege* widmen



1 STÜCK
30⁸
3 STÜCK
85⁸

Viele Frauen glauben immer noch, daß regelmäßige und erfolgreiche Teintpflege große Zeitopfer erfordert. Sie kennen noch nicht die *Palmolive-Hautpflege*, die von zahllosen Frauen angewandt wird und weder zeitraubend noch kostspielig ist. Sie können sich durch einen Versuch selbst davon überzeugen.

Sie brauchen nur jeden Morgen und Abend zwei Minuten lang den milden Schaum der *Palmolive-Seife* mit den Fingerspitzen beider Hände sanft in die Haut zu massieren und ihn erst mit warmem, danach mit kaltem Wasser abzuspülen.

Der reiche, sahnige Schaum dieser *mit Oliven- und Palmenölen hergestellten Schönheitsseife* dringt tief in die Poren ein und befreit sie gründlich und schonend von allen Unreinheiten. Die täglich von neuem belebte Haut bleibt sammetweich und glatt, und der Teint behält seine gesunde Farbe — sein jugendfrisches Aussehen.

Um sich den bezaubernden Liebreiz der Jugend zu bewahren, bedarf es daher keiner kostspieligen und zeitraubenden Schönheitsbehandlungen, sondern einfach der zweckmäßigen und erfolgreichen *Palmolive-Teintpflege*, die Sie im ganzen Jahr nur 24 Stunden in Anspruch nimmt. Das ist ein verschwindend kleines Zeitopfer im Vergleich zu seinem Erfolg: Die Erhaltung Ihrer Jugend und Schönheit!

MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL

Wenn Ihr Haar seine natürliche Schönheit erhalten soll, pflegen Sie es mit *Palmolive-Shampoo*, das sich für jede Haarfarbe eignet.
Palmolive-Shampoo: Doppelpackung 18 Pfennige

will vor allem, daß Eure Majestät seinen Botschafter respektiert." Es ist eine jener kühl-ruhigen Antworten Metternichs, die so oft Napoleon entwarf.

Nach Wien aber berichtet Metternich, daß die Gelegenheit, Napoleons Macht zu brechen, nie so günstig gewesen sei wie jetzt. „Der größte Teil der französischen Seeere ist in Spanien und kann von dort nicht zurückgerufen werden, weil der spanische Krieg schlecht steht. In Frankreich ist eine nationale Opposition im Entstehen, die es nicht billigt, daß Frankreich in immer neue Kriege verwickelt wird. Napoleons Generale wollen die Beute, die sie erworben haben, genießen und nicht täglich ihr Vermögen und ihr Leben in den Wechselfällen des Krieges aufs Spiel setzen.“

In Wien liest der Staatsminister Graf Stadion Metternichs Berichte. Er hat die Volkserhebung vorbereitet, er hat im geheimen die Rüstungen gefördert. Er sieht im Zusammenströmen nationaler Männer aus allen Teilen Deutschlands das Zeichen dafür, daß Oesterreich jetzt ganz Deutschland mit sich reißen kann. Die österreichische Regierung weiß freilich auch, daß der Oberbefehlshaber, Erzherzog Karl, den Augenblick noch nicht für gekommen hält, daß er noch Zeit haben will, die frisch ausgehobenen Kräfte der Landmiliz und Landwehr auszubilden.

Aber in den Straßen von Wien singen sie schon täglich Kriegslieder. Es gibt kein Kaffeehaus, es gibt keinen Ball, es gibt keine Zusammenkunft, wo nicht vom Krieg die Rede ist.

Noch sucht man Verbündete, noch schickt man Gesandtschaften nach Petersburg und Berlin, aber als man überall nur Neigung zu müdem Abwarten findet, verläßt man sich auf die Gunst des Augenblicks und auf die Volksbegeisterung, die Voraussetzung für diesen Befreiungskrieg sein muß.

In den ersten Märztagen 1809 werden feierlich die Fahnen der neu aufgestellten Landwehrregimenter geweiht — Wien ist erfüllt von dem kriegerischen Lärm abrückender und durchmarschierender Regimenter.

Unsere Sache ist die Sache Deutschlands

In den Mauern ihrer Häuser finden die Bürger bayrischer, württembergischer, badischer Städte morgens beim Erwachen große auffallende Plakate. Die Beamten der süddeutschen Fürsten, die Napoleons Rheinbund angehören, reißen zwar diese Plakate herunter, wo sie sie finden. Aber am nächsten Morgen hängen an anderen Stellen neue Plakate, die nachts in Paketen über die Grenzen geschmuggelt sind. Es spricht sich schnell in den Städten herum, daß der Erzherzog Karl von Oesterreich einen flammenden Aufruf an die Rheinbundvölker erläßt.

„Deutsche! Unsere Sache ist die Sache Deutschlands. Mit Oesterreich war Deutschland glücklich und selbständig, durch Oesterreichs Beistand kann es beides wieder werden. Deutsche, Ihr sollt die Schmach nicht teilen, Werkzeuge der Unterjochung zu sein. Nehmt die Hilfe an, die wir Euch bieten! Wirkt mit zu Eurer eigenen Rettung!“

Die fürstlichen Beamten stoßen da und dort auf Widerstand, wenn sie die Bürger auseinandertreiben wollen, die in Scharen während der frühesten Morgenstunden vor diesen immer neu auftauchenden Aufrufen stehen. „Franzosenknecht!“ ruft man ihnen zu. Mancher bekommt eine Tracht Prügel, ehe er sich aus dem Staube machen kann. Und in manchen Städten reißt die Bürgerschaft die fürstlichen Wappen, die ihr als Symbole der französischen Unterdrückung erschienen, von den Amtsgebäuden, jagt die Polizisten aus der Stadt und schließt die Tore. Aber dann erscheinen bald fürstliche Polizei und fürstliche Truppen und brechen den Widerstand.

Am 6. April 1809 erläßt Erzherzog Karl seinen Aufruf an die österreichische Armee: „Auf Euch, meine teuren Waffengefährten, ruhen die Augen der Welt und aller, die noch Sinn für Nationalehre haben. Die Freiheit Europas hat sich unter Eure Fahnen geflüchtet! Eure Siege werden ihre Fesseln lösen, und Eure deutschen Brüder — jetzt noch in feindlichen Reihen — harren auf ihre Erlösung durch Euch.“

„Sieg in Tirol!“ hallt es durch die Straßen von Wien. „Biertausend Franzosen von den Tiroler Bauern bei Innsbruck geschlagen!“

„Elftausend Franzosen von den Tiroler Bauern im Etschtal vernichtet!“ schreit ein Eilkurier den Wienern zu, der auf dem Weg zum Hauptquartier die Stadt passieren muß.

„Militärerhebung in Westfalen gegen Napoleons Bruder Jérôme!“ melden die Wiener Zeitungen.

Die Flüchtlinge, die, von französischen Gendarmen verfolgt, über die österreichische Grenze kommen, berichten noch aussichtsreichere Ereignisse: „Mit einem Husarenregiment und ein paar Kompanien Infanterie hat sich der preußische Major Schill erhoben und marschiert gegen Westfalen.“

Aus Prag meldet der Stadtkommandant den Wiener Behörden: „Hier ist der von Bonaparte abgesetzte Herzog von Braunschweig-Deslès angekommen und erläßt Aufrufe zur Bildung eines Freikorps. Besonders aus Nachod und Braunau strömen ihm zahlreiche junge Leute zu, die in der Landwehr keine Aufnahme gefunden haben.“

Bei dem Erzherzog Karl erscheint ein junger preußischer Offizier in Zivil: „Der General Blicher hat dem König vorgeschlagen, ihn mit einigen tausend Mann zu den österreichischen Truppen stoßen zu lassen. Da Seine Majestät, der König Friedrich Wilhelm, dieses Ersuchen abgelehnt hat, ist General Blicher bereit, auf seinen Namen ein Freikorps zu werben und sich unter den Befehl Eurer Kaiserlichen Hoheit zu stellen.“

Aber Erzherzog Karl ist doch bei aller Begeisterung für die deutsche Sache, bei allem angestrebten Bestreben, die Rheinbundvölker gegen ihre Fürsten aufzuwiegen, ein Mann der alten Schule. „Viel Eifer für die gute Sache“, meint er zu seiner Umgebung, „aber verdammt schlechte Disziplin im preußischen Heer.“ Und jenen preußischen Offizier schickt er zurück mit seinem Dank und mit der Versicherung, daß er auf Preußens Bundesgenossenschaft rechne und den König nicht bestimmen wolle.

Napoleon ist geschlagen!

Auf den Mauern von Wien umarmt und küßt man sich vor Begeisterung, als man im hereinbrechenden Abenddunkel die weißen Uniformen der Oesterreicher am jenseitigen Donauufer erkennt, als man sieht, wie die Franzosen zu Booten und Lastkähnen stürzen, die französischen Reiter mit ihren Pferden schwimmend die Donauinsel Lobau zu erreichen suchen.

Wer ein Fernrohr hat und beobachten kann, was sich auf dem Schlachtfeld um das Dorf Aspern abspielt, ruft es den Umstehenden zu. Sie sind kaum zum Schlafen

gekommen, die Wiener, in diesen Tagen zwischen dem 21. und 23. Mai 1809. Die Enttäuschung zuerst, als trotz des glücklichen Kriegsbeginns die österreichischen Armeen weichen und Wien den Franzosen wieder preisgeben müssen. Die ängstliche Spannung dann, als man am 21. Mai die Franzosen über mühsam gezimmerte Schiffsbrücken die Donau passieren sieht, um das österreichische Heer anzugreifen. Die schnell aufflammende Hoffnung, als das Donnern der Geschütze ankündigt, daß die österreichische Armee im Anmarsch ist. Und dann das zweitägige Schauspiel des kriegerischen Ringens. Auch während der Nacht hört der Kampflärm nicht auf.

„Schwere Holzlasten treiben auf die Schiffsbrücke zu“, verkünden die Leute mit Fernrohren ihren Mitbürgern. „Die Unseren versuchen, die Brücke zu zerstören!“

Und endlich der Jubelruf: „Die Schiffsbrücke bricht! Die Pontons treiben die Donau hinunter.“

„Napoleon ist jetzt von seinem Heer abgeschnitten“, erklären sachverständig österreichische Veteranen, die ihre Kriegserfahrungen hatten. Und dann erlebt man jenes Schauspiel einer flüchtenden Armee vor den Toren Wiens.

In einem Boot setzt Napoleon selbst über die Donau. Zum ersten Male ist der französische Kaiser geschlagen, solange er Krieg führt. Er ist selbst fassungslos und völlig verwirrt. Dann erinnert er sich plötzlich, daß in seinem Boot ein österreichischer Offizier liegt, ein General, den man schwer verwundet aufgehoben und in das nächste Fahrzeug gebracht hat. „Kann ich etwas für Sie tun, Herr General?“ fragt er. „Haben Sie irgendwelche Wünsche?“ Der tödlich verwundete General Weber hat Fassung genug, ihm französisch zu antworten: „Keinen Wunsch, nachdem ich Sie habe zittern sehen.“

„Wann wird Wien frei werden?“ fragen sich die Bürger der Hauptstadt. Von Ueberläufern hören sie, daß die französische Armee auf der Insel Lobau in verzweifelter Stimmung ist. Es fehlt an Lebensmitteln. „Die ganze große Armee könnt Ihr für Brot, Salz und Trinkwasser haben“, erzählt ein Rheinländer, der sich verwundet in ein Wiener Bürgerhaus geflüchtet hat. Aber man wartet Tag um Tag — die Desterreicher kommen nicht. Sie bleiben am Donauperfer stehen und beschließen die Insel Lobau — den Fluß überschreiten sie nicht. Man weiß nicht, was im Hauptquartier des



Graf Metternich,

in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Desterreichs. Gesandter in Berlin und Paris, nach der Schlacht bei Wagram 1809 zum Außenminister ernannt.

Gemälde von Sir Thomas Lawrence.

Erzherzogs Karl vor sich geht. Hat ihn jene verhängnisvolle Nervenkrankheit wieder erfaßt, die so oft seine Entschlußkraft lähmt? Unterliegt er dem Rat seiner Umgebung und der Politiker, die nun auf einen billigen Frieden rechnen?

Durch Deutschland aber braust die Nachricht von der ersten Niederlage Napoleons. An den „Ueberwinder des Unüberwindlichen“, an Erzherzog Karl gehen Briefe aus allen Teilen Deutschlands. Auf ihn werden Lieder gedichtet. Auf ihn richten sich alle Hoffnungen zwischen der Nordsee und dem Adriatischen Meer.

Da fallen in die Hochstimmung dieser Wochen die ersten bedenklichen Nachrichten: „Ein bayrisches Armeekorps ist gegen die aufständischen Tiroler eingesetzt!“

„Der Militäraufstand in Westfalen mißlungen.“

„Major Schill hat keine Unterstützung bei der Bevölkerung gefunden und muß sich an die Küste zurückziehen.“

Auch der Herzog von Braunschweig-Deles, der mit seinem Freikorps die Franzosen durch Sachsen und Mitteldeutschland vor sich her getrieben hat, rechnet vergebens mit einer Volkserhebung und muß den Weg an die rettende Küste suchen.

Schließlich erreicht zuerst Wien, dann das übrige Deutschland sechs Wochen nach der Freudenbotschaft vom Sieg bei Aspern die Nachricht: Erzherzog Karl ist bei Wagram geschlagen!

Was nützt es, daß die österreichischen Regimenter unverfolgt in geschlossenen Formationen das Schlachtfeld verlassen haben, daß sie zwölf feindliche Fahnen auf ihrem Rückzug mit sich führen, während nur ein österreichisches Regiment seine Fahne in französischen Händen lassen mußte? Was nützt der Ruhm, den diese stolze Haltung der österreichischen Truppen bedeutet, was nützt es, daß Napoleon es nicht wagt, eine Verfolgung anzuordnen?

Benige Tage nach dem Tag von Wagram wird der Waffenstillstand geschlossen und Kaiser Franz, der an den Sieg der Volksbegeisterung nicht mehr glaubt, drängt auf schnellen Frieden.

Der zweite Befreiungskrieg, den Desterreich auf eigene Kraft gestützt als einziger unter den deutschen Staaten wagte, endet mit einer neuen Demütigung: Desterreich muß darein willigen, daß es vom Meer abgeschnitten wird. Desterreich muß Gebiete mit über acht Millionen seiner Bürger abtreten — an Frankreich und die mit Frankreich verbündeten Rheinbundfürsten.

Eine tiefe Niedergeschlagenheit erfaßt das Volk in Desterreich. Bleierne Müdigkeit wie in den anderen Teilen Deutschlands senkt sich nun auch auf die österreichischen Bürger nieder.

Noch drei Jahre muß man warten, ehe die Zeit reif ist, Desterreich und Preußen und alle anderen deutschen Staaten zu ihrer Befreiung zu vereinigen.

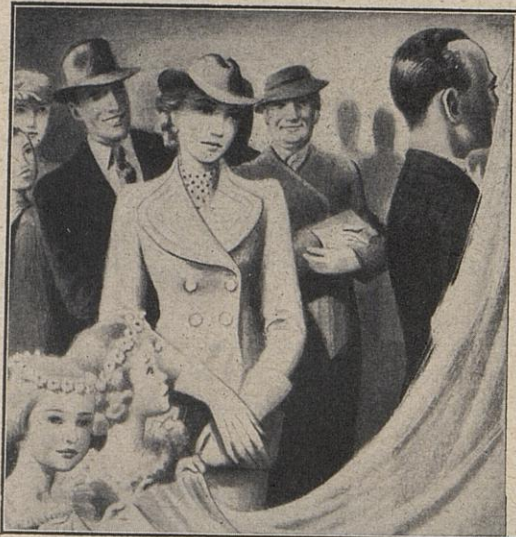
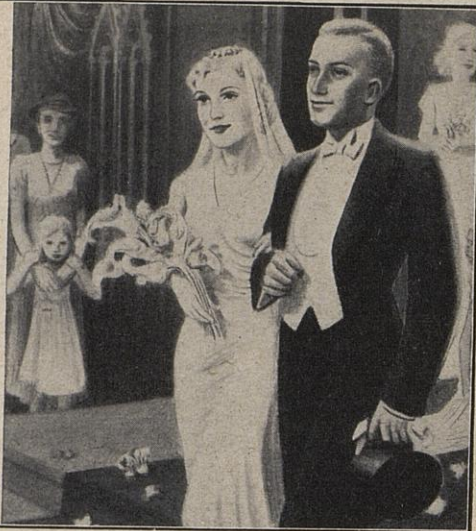
(Weitere Aufsätze folgen.)

Vertrauen verdient, wer nie enttäuscht.
Die hohe Chlorodont-Qualität bleibt
sich immer gleich. Millionen Menschen
schenken ihr deshalb ihr Vertrauen und
geben Chlorodont den Vorzug.



Warum?

Die eine:
Glücklich kann Ilse den Höhepunkt im Leben jeder Frau feiern, — den Tag, der sie für immer mit dem geliebten Mann verbindet. Mancherlei Hindernisse waren zu überwinden — doch ihre gleichbleibende Frische, der besondere Zauber, der ihre Person stets umgab, hat ihr die Zuneigung des Geliebten erhalten und alle Schwierigkeiten besiegt.



Die andere:
Wie oft hat Lotte schon zusehen müssen, wenn Freundinnen und Bekannte als glückliche junge Frauen die Kirche verließen. Sie kann es nicht begreifen, warum der Mann, der ihr zuerst so deutlich seine Zuneigung zeigte, plötzlich kühler wurde und sich schließlich völlig zurückzog.

Weil:

die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verschmerzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.



Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name: _____

Anschrift: _____

Kreuzfahrt der Kinder

Die Geschichte eines Opferganges

von

RUDOLF VAN WEHRT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Noch zweitausend Kinder waren es etwa, die an einem Abend vor Florenz standen und auf die Stadt hinunter sahen. Ein kalter Wind piff ihnen durch die Kleider. Das braune und rote Laub des Herbstes flog im Winde davon. Ein paar Arbeiter aus den Weinbergen oberhalb der Stadt waren am Wege zusammengelaufen und starrten den Trupp Kinder an.

Da kamen Reiter des Weges. Ein feiner, junger Herr im geistlichen Gewand ritt ihnen voran, ihm folgten Soldaten, schwer bewaffnet, denn die Zeiten waren damals unsicher im Lande. Dieser junge Herr war der Bischof von Brindisi. Er kam aus Treviso, wo Seine Heiligkeit der Papst Innozenz III. Hof hielt, um mit der Republik Venedig zu verhandeln. Der junge Bischof war auf dem Wege nach seiner Heimat.

Als der Bischof die Kinder sah, erstarrte er. Am Hofe des Papstes hatte er davon gehört, daß sich Kinder aufgemacht hätten, um ins Heilige Land zu ziehen. Er hatte aus vielen Gesprächen der Hofleute entnommen, daß Seine Heiligkeit das seltsame Unternehmen billigte. Selbst hatte er sich nicht viel um die ganze Angelegenheit gekümmert, einmal, weil sie ihn nichts anging, und dann, weil er die ganze Sache für stark übertrieben hielt.

Nun sah er die Kinder. Kein Zweifel, sie waren es oder doch wenigstens ein Teil von ihnen. Er sprang vom Pferd und ging auf den Knaben Nikolaus zu, um ihn, den er als Anführer erkannte, zu befragen. Aber das war unmöglich. Er sprach nicht deutsch, das Kind nicht italienisch. Da sah er, wie sich einige feiner Soldaten mit den Kindern unterhielten. Er hatte deutsche Söldner, und so rief er ihren Anführer, einen alten, ergrauten Soldaten, heran und befahl ihm, eingehend mit den Kindern zu sprechen, um alles zu erfahren, was sie anging.

Der alte Soldat setzte sich an den Wegrand, packte sein Bündel aus und fütterte vier kleine Mädchen. Er war ein rauher Mann, aber er geriet in eine tiefe Betrübnis, als er hörte, wie es den Kindern, die einmal dreißigtausend gewesen waren, ergangen war. Sie könnten nicht zurückkehren, so klagten die Mädchen, denn sie würden nie den Weg finden.

Der Soldat schob die Kinder zart beiseite. Dann ging er zu seinem Herrn, dem Bischof von Brindisi, und berichtete, was er gehört hatte. Auch die anderen Söldner kamen heran und erzählten von den Leiden der Kinder, wie niemand dagewesen sei, der die armen kleinen Leichen bestattete, die am Wege liegenblieben.

Ein eisiger Schrecken durchfuhr den Bischof, als er das alles hörte. Er wechselte einen stummen und langen Blick mit seinen Soldaten. Dann sprangen sie auf die Pferde und galoppierten in die Stadt.

Der Papst fordert zur Umkehr auf

Der Bischof von Brindisi traf bei dem Bischof von Florenz ein, als dieser gerade beim Abendessen saß. Der Herr von Florenz war alt und würdig, wohlbeleibt, mit kleinen, weißen Händen. Er tafelte, umgeben von hohen Herren seines Staates und von vielen schönen Damen. Um die Tafel herum aber wimmelte es von Sängern, Spasmachern und Händlern, die goldene Ketten, schöne Steine, seltene Stoffe zeigten, und die hofften, daß der Bischof dies oder jenes für eine der Damen kaufen würde. An der Tafel saßen auch Großkaufleute aus Genua, Marseille, Bari und Byzanz, die der Bischof zur Tafel geladen hatte.

Als dem Herrn des Hauses der Bischof von Brindisi gemeldet wurde, erhob er sich, ließ neben sich einen Sessel hinstellen und ging dem jungen Amtsbruder entgegen. Er schloß ihn in die Arme und bat ihn, mit dem Wenigen vorlieb zu nehmen, was sein Haus ihm bieten könne. Vor allen Dingen bat er, fröhlich zu sein, denn der Herr liebe den frohen Mut bei seinen Kindern.

Sawohl, antwortete tief verstimmt der Bischof von Brindisi, das möge wohl so sein, aber einem Diener Gottes würde es schwer ums Herz, wenn er an die Vorgänge denke, die sich vor den Toren von Florenz abspielten.

Der Herr von Florenz zeigte eine gemessene Bestürzung. Er nötigte den Bischof von Brindisi zum Sitzen, rückte ihm den Wein und die Speisen zurecht und fragte, wie sein Amtsbruder zu der ihn kränkenden Behauptung komme, etwas Schreckliches spiele sich in seinem Reiche ab.

Doch der Bischof von Brindisi war viel zu erregt, um in wohlgemessener Rede zu antworten. Er war jung und von feurigem Temperament, so sprudelte er seine Meinung über diesen „Kindermarsch ins Verderben“, wie er sich ausdrückte, rüchhaltlos heraus. Seine Heiligkeit der Papst müsse falsch unterrichtet gewesen sein, als er dieses Tun gutgeheißen habe.

Der Bischof von Florenz scheuchte mit einer Handbewegung das Volk, das um die Tafel stand, davon.

„Nun wohl“, so erklärte er, „warum sagt man den Kindern nicht einfach, sie sollten nach Hause gehen? Warum hat man ihnen das nicht schon früher gesagt? Es ist ja nicht ohne Bedeutung, daß Seine Heiligkeit der Papst den Zug an sich gebilligt hat, aber er hat ihn doch nicht geradezu befohlen. Ich bin bereit, zu Pferde zu steigen, um den Kindern entgegenzureiten und ihnen zu raten, zurückzukehren.“

Der Bischof von Brindisi unterbrach ihn, immer noch laut und hart, und erklärte, daß für die Kinder der Weg nach Deutschland viel zu weit sei, und der Winter vor der Tür stehe. Dazu komme, daß die Kinder, wie sie seinen Soldaten erklärt hätten, sich durch ihr Gelübde gebunden fühlten.

Schnell fiel der ältere Bischof von Florenz ein: nun, das sei ja nicht so schlimm, denn der Papst habe die Macht, zu binden und zu lösen, also auch von einem Gelübde freizusprechen.

Gewiß, erklärte der junge Bischof, diese Macht habe der Papst. Aber was solle nun geschehen? Es kränkte ihn aufs tiefste, daß man hier sah, in diesem prachtvollen Raum, wohligh und warm, und daß draußen zweitausend Kinder standen, die immer weiter ins Unglück liefen.

Die Frauen am Tisch weinten, die Männer waren

betroffen, der Gastgeber war bestürzt. Da erhob einer der Großkaufleute aus Marseille seine Stimme und sagte, daß auch vor ihrer Stadt kreuzfahrende Kinder erschienen seien. Sie hätten sich bei ihnen eingeschifft. Es seien weit über zwanzigtausend Kinder gewesen.

Der Bischof von Brindisi sah ihn erstarrt an: „Wohin haben sie sich eingeschifft?“

„Nun, ins Heilige Land.“

„Ins Heilige Land? Das Heilige Land ist groß! Was ist mit diesen Kindern geschehen?“

Das wisse er nicht, erklärte der Marseiller Großkaufmann, es sei unmittelbar vor seiner Reise nach Florenz geschehen. Die Kinder seien wahrscheinlich jetzt noch unterwegs. Seine Stadt habe ein gottgefälliges Werk dadurch getan, daß sie den Kindern eine freie Ueberfahrt ermöglicht habe.

„Aber das ist doch alles Unsinn!“ rief der Bischof von Brindisi, „diese Kinder werden im Orient noch eher umkommen als in Europa. Ich kenne den Orient!“

Der Hausherr hob die Tafel auf. Er winkte einigen höheren geistlichen Würdenträgern aus seinem Gefolge und zog sich mit ihnen und dem Bischof von Brindisi zu einer Beratung zurück. Bald darauf jagten Reiter ins päpstliche Quartier nach Treviso, um Seine Heiligkeit ein ausführliches Schreiben der beiden Bischöfe zu überbringen. Darin wurde die traurige Lage der Kinder geschildert, die den Zug bisher überlebt hatten. Seine Heiligkeit wurde darauf hingewiesen, daß diese Kinder nur zu retten seien, wenn die höchste Stelle der Kirche sie von ihrem Gelübde entbinde.

Dann ritten bischöfliche Offiziere davon, um die Kinder in die Stadt zu geleiten und für sie Quartier zu beschaffen. Man rechnete damit, daß vielleicht nach Ablauf einer Woche Nachricht von Seiner Heiligkeit da sei, so lange war man entschlossen, den Kindern in der Stadt Obdach zu gewähren.

Nach drei Tagen aber waren die meisten Kinder schon wieder aufgebrochen. Der Knabe Nikolaus hatte es fertig gebracht, sie aus den Quartieren herauszuholen. Nur ein Viertel der Kinder blieb in der Stadt. Der Bischof von Brindisi hatte den Bischof von Florenz inständig gebeten, möglichst viele Kinder in Florenz für immer unterzubringen, und der geistliche Herr war diesem Wunsche gern gefolgt.

Als die Kinder schon fünf Tage wieder unterwegs waren, traf endlich der ersehnte Bescheid von Seiner Heiligkeit ein. Der Papst nahm jetzt, besser unterrichtet, gegen den Kreuzzug der Kinder Stellung. Er befahl allen Bischöfen und Prälaten, die Kinder, wo immer sie sie trafen, zur Umkehr aufzufordern. Was ihr Gelübde anlangte, sagte Seine Heiligkeit in dem Schreiben, so sei den Kindern zu erklären, daß er die Knaben nicht von dem Gelübde lösen könne und wolle. Aber er befehle ihnen nochmals, zunächst nach Hause zurückzukehren, zu warten, bis sie erwachsen seien, und dann als Soldaten ihr Gelübde, ins Heilige Land zu ziehen, zu erfüllen.

Der Bischof von Florenz sandte sofort Prälaten ab, die die Kinder kurz vor Rom stellten. Diese Prälaten versammelten die Kinder um sich und teilten ihnen den Befehl des Papstes mit. Dem Knaben Nikolaus, der nicht daran glauben wollte, zeigten sie des Papstes Unterschrift. Obgleich das Kind nicht lesen konnte, so machte doch das gesiegelte Pergament einen solchen Eindruck, daß Nikolaus allen Zweifel aufgab.

Als der Befehl des Papstes den Kindern so übermittelt wurde, waren es noch ungefähr vierzehnhundert. Der Befehl traf sie wie ein Hagelschlag die junge Saat. Die meisten warfen sich zu Boden und erklärten, sterben zu wollen, denn nun sei alles für sie verloren. Nie würden sie wieder nach Hause finden, nie würden sie im Winter über das Gebirge kommen, sie seien verloren und einem schmachlichen Ende ausgeliefert.

Die Prälaten unterrichteten die Klöster in der Umgebung. Auch viele Bauern kamen herbei. Einige hundert Kinder verließen das Lager und zogen mit den Bauern davon. Den Uebrigbleibenden befahlen die Prälaten nochmals, nach Hause zu gehen, aber sie wußten keinen Weg, wie das geschehen sollte.

Zum Glück kamen jetzt noch einige sonnige Tage. Der Knabe Nikolaus faßte sich, nachdem er zwei Tage lang, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, verstört unter einem Schober gelegen hatte. Er zog weiter seine Straße nach dem Süden. Er wußte nicht mehr, was er wollte, auch nicht, was er sollte. Den Glauben an die Heiligkeit seiner Sendung hatte er verloren.

Um die Stadt Rom schlug er einen großen Bogen nach Osten. Er vermied auch die breite Landstraße, wo er es konnte, hinter ihm liefen vielleicht noch vierhun-



Ein Modeschuh

mit allen Vorzügen der Eleganz



NORD-WEST

dert Kinder. Das war der Rest der dreißigtausend, die einstmals auszogen, das Heilige Land zu erobern.

Hier liegen die Gebeine der Kinder . . .

So kamen sie bis Brindisi. Sie sahen wieder das Meer und schöpften einigen Mut. In ihnen lebte noch immer, traumhaft und unbestimmt, der Drang: ins Heilige Land! Sie zogen an den Hafens, um Schiffe zu finden, die sie hinüberbrächten. Noch waren sie nicht lange am Kai, als der Bischof von Brindisi Reiter schickte, die die Kinder umstellten und ihnen den Befehl des Bischofs brachten, zu ihm zu kommen. Der Bischof habe mit ihnen zu reden.

Bei dämmerndem Abend standen sie dann, eng aneinander geschmiegt und ängstlich, im Hofe des bischöflichen Palastes, als der junge Bischof erschien. Er hatte einen seiner Offiziere als Dolmetscher bei sich.

Der Knabe Nikolaus stand vor der Kinderschar. Er trug lederne Hosen, die ihm ein Bauer in den Alpen geschenkt hatte, ein buntes, wollenes Hemd und darüber seine Kreuzfahrerfutte. An den Füßen hatte er Sandalen, seine nackten Beine trugen Narben von vielen Dornen und bösen Steinen.

Er war größer geworden auf diesem Marsch, sein Gesicht war gebräunt von der Sonne, und sein langes, ungeschnittenes Haar fiel fast bis auf die Schultern. Er hatte ein offenes Gesicht und blaue Augen. Die Linien um den Mund waren hart geworden. Sein Blick hatte einen seltsamen Ausdruck, er war nach innen gekehrt.

Als der Bischof auf der Treppe erschien und die Hand hob, um die Kinder zu segnen, knieten sie alle nieder. Nikolaus aber blieb stehen. Er senkte nicht einmal den Kopf, sondern sah den Priester gleichgültig an.

Der war nur erstaunt, nicht böse über die trotzhige Haltung des Knaben, denn er verspürte viel zu viel Mitleid mit seinem Schicksal. So fing er also behutsam an, tabelte die Kinder zunächst leicht, daß sie nach Brindisi gekommen seien, obwohl ihnen schon vor Rom die Entscheidung Seiner Heiligkeit mitgeteilt worden sei, daß sie nach Hause zurückkehren sollten.

Als er so weit war, da unterbrach ihn der vor ihm stehende Knabe und sagte: „Wir konnten nicht zurückkehren, Herr Bischof, denn wir hätten den Weg nicht

mehr gefunden. Auch wären wir im Winter in Eis und Schnee umgekommen.“

Der Bischof war ganz erschrocken und vermochte einen Augenblick nichts zu sagen, denn die einfältige Wahrheit dieser Worte schlug ihm schwer aufs Herz. Schließlich sagte er, daß das richtig sei, aber unzweifelhaft hätten sie ja bei frommen Menschen überwintern können, um dann im Frühjahr heimzukehren.

„Auch das konnten wir nicht, Herr Bischof“, erklärte der Knabe Nikolaus, „denn zu Hause würde man mit Fingern auf uns zeigen.“

Der Bischof erwiderte, die wahre christliche Demut verlange, daß die Kinder auch das auf sich zu nehmen hätten, denn . . .

Aber er kam nicht weiter. „Herr Bischof“, sprudelte der Knabe Nikolaus heraus, „auch das sollen wir noch ertragen, sagen Sie? Wir haben genug ertragen! Als ich in Köln der Anführer wurde, da war ich wie in einem Traum, aus dem ich jetzt erwacht bin.“

Schon als ich ganz klein war, hörten wir viel von dem Heiligen Lande. Ich habe oft vor dem Schrein gestanden, in dem die Gebeine der Heiligen drei Könige sind, die man aus dem Morgenland zu uns gebracht hat. Wir haben, als wir noch ganz klein waren, schon Kreuzfahrer gespielt. Im Traum bin ich in das alles hineingegangen, und niemand hat mich geweckt.

Warum hat man uns nicht gesagt, daß die Berge so steil und die Täler so tief sind, durch die wir ziehen mußten? Warum hat man uns nicht gesagt, daß der Weg so weit und das Land so groß war auf unserm Marsch? Ich habe es nicht gewußt. Ich habe geglaubt, es gehe eine glatte Straße bis ans Meer, und ich glaubte, daß wir leicht wandern könnten.

Sie wollen uns sicher helfen, Herr Bischof, und ich weiß, was Sie tun können! Von hier bis Köln liegen an den Straßenrändern die toten Kinder. Laßt ihnen Kreuze setzen und darauf schreiben:

„Hier liegen die Gebeine der Kinder, die allzu gläubig waren.“

Aber vielleicht, Herr Bischof, haben die Wölfe, die Raben und die Geier alle Spuren verwischt! Wenn dem denn so ist, Herr Bischof, dann bleibt nichts mehr in unserer Sache zu tun.“

Der Bischof, der tief erschüttert war, dachte einen Augenblick: wie kommt dies arme Kind zu diesen Wor-

ten? Und er dachte weiter, daß es wohl die Beredsamkeit der äußersten Verzweiflung sei, die aus dem Kinde spreche.

Jetzt schwieg der Knabe. Weinend sah er gegen den abendlichen Himmel. Der Bischof suchte nach Worten, schließlich sagte er: „Ich will nicht mit dir rechten, Nikolaus, über das, was du gesagt hast. Ich will nicht Richter sein in diesen Dingen. Aber sage selbst: ist es nicht unsinnig, den Zug fortzusetzen? Wir werden dich und deine Gefährten hierbehalten, solange ihr wollt, zunächst während des ganzen Winters. Später wollen wir sehen, wie euch die Rückkehr ermöglicht wird. Wenn sie auch für euch qualvoll ist, so mußt du als der Anführer bedenken, daß du wenigstens das Leben dieser letzten Gefährten retten kannst, nachdem so viele umgekommen sind.“

Als der Knabe den Kopf hob, fügte er schnell hinzu: „. . . sicherlich nicht durch deine Schuld, ganz sicher nicht.“

Eine Weile stand der Knabe Nikolaus still. Er sah sich um. Er sah der Kinderschar, die hinter ihm stand, ins Gesicht, und er erkannte, daß sie alle dem Bischof recht gaben. Er sah weiter, wie sie sich sehnten nach einem kleinen warmen Platz in einem Hause, nach dem tröstenden Zuspruch der Erwachsenen, und wie sie überglücklich waren in der winzigen Hoffnung, einstmals zu ihren Eltern zurückkehren zu können.

Als er das alles erkannt hatte, griff er mit den Händen an seine Brust und nestelte das Band los, das die Kutte der Kreuzfahrer über seinem Gewand festhielt. Dann zog er diese Kutte aus, trat vor und breitete sie mit einer Gebärde der entsetzlichen Traurigkeit vor den Füßen des Bischofs aus.

Dann drehte er sich um, und ehe ihn jemand halten konnte, war er verschwunden.

Sturmfahrt über das Mittelmeer

Weit ausgebreitet fuhr die Flotte mit ihrer menschlichen Last dahin. Der Wind stand vom Lande in die Segel. Als man gegen Mittag die die Bucht von Marseille schützenden Inseln hinter sich hatte, wurde die See etwas rauher, die Schiffe legten sich zur Seite. Die Kinder wurden unruhig. Auf allen Schiffen hatte man sie in die Laderäume gebracht. Da saßen sie auf der



Der hat's besser als ich, der hat eine Zündapp!

ZÜNDAPP-MOTORRÄDER VON RM 540.- BIS RM 1495.-

Z Ü N D A P P G E S . M . B . H . N Ü R N B E R G



Sie sehen ja fabelhaft aus!?



Danke, danke - kommt alles von

Dralle

Birkenwasser Rasiercreme

Erde, gelegentlich erschreckt durch eine Ratte, die vorbeihuschte, geängstigt von dem Ueberholen der Schiffe und dem Knarren der Winden und Segel.

Sie wollten an Deck, aber man ließ immer nur zwanzig oder dreißig nach oben, weil für alle auf dem Deck kein Platz war, und weil die Schiffe besser lagen, wenn ihre Fracht unten auf den Kiel drückte.

Auf dem Deck des Schiffes, auf dem Ferri, de Posqueres, der Grieche Ergopulos und das Mädchen Bianca führen, lagen Polster und Kissen ausgebreitet. Ein Sonnensegel spannte sich über das Schiff, das nur wenig Segel gesetzt hatte, und das „Bianca“ hieß. Diese „Bianca“ war so schnell, daß sie mit vollen Segeln ihrer Begleitung längst davongeeilt wäre. Auf diesem Schiff befanden sich keine Kinder, ebenso nicht auf dem schnellen Schiff des Kaufmanns Ergopulos, das sich immer in der Nähe der „Bianca“ hielt.

Am späten Nachmittag, als alles Land außer Sicht gekommen war, flaute der Wind zunächst ab. Das Wasser sah aus wie geschmolzenes, stumpfes Blei, die Wellen schlugen kurz und hoch gegen die Bordwände der Schiffe von Steuerbord, und man mußte die Kinder auf allen Schiffen in schnelleren Abständen nach oben lassen, weil sie an der Seekrankheit litten.

Im Anfang, bei der Ausfahrt aus der Hafenstadt, waren noch geistliche Lieder erklingen, waren die Mönche glücklich gewesen, daß sie das Heilige Land bald betreten sollten. Jetzt wurde es still.

Um diese Zeit stieg der Grieche Ergopulos auf sein eigenes Schiff hinüber, nachdem er eine lange Unterredung ohne Zeugen mit den beiden Marseiller Kaufleuten gehabt hatte. Das Mädchen Bianca stand während dieser Zeit am Mast, das Haar gelöst, und atmete mit vollen Zügen die Luft des Meeres. Ihre an die See gewöhnten Sinne fühlten Wind und Sturm kommen, das Element, das sie von Jugend an kannte und über alles liebte. Sie sang ein Lied, das ihr an irgendeiner Küste zugeflogen war, als der Grieche auf sein Schiff überflog.

Sie sah dann übers Meer und bemerkte, wie der Grieche an der Flotte entlangfuhr, zuerst an seine Schiffe herantam und den Kapitänen jeweils mehrere Befehle zurief. Sie sah, wie er hernach bei der Flotte des Herrn Ferri und des Herrn de Posqueres das gleiche tat. Als sie das sah und dann auf de Posqueres

blickte, lächelte sie, weil sie mehr wußte, als de Posqueres glaubte.

Gleichzeitig mit der Dunkelheit kam der Sturm. Man hatte die Kinder unter Deck gebracht, die Frauen auch. Die Mönche schrien und erklärten, man müsse sie behandeln wie vornehme Herren, sie seien Kreuzfahrer und Diener Gottes und wünschten in frischer Luft zu bleiben, denn in dem Bauch des Schiffes sei es furchtbar. Aber die Matrosen, Griechen, Mohren, Levantiner aller Art, Perfer und Türken, lachten böse und stießen sie roh durch die Luken, die über ihren Köpfen zuschlugen.

Der Sturm kam von Westen, und mit einigen vorführenden Stößen warf er die Schiffe durcheinander, so daß sie Kurs und Richtung mit einem Schlage verloren. Als die Kapitäne ihre Schiffe wieder in die Hand bekommen hatten, da warf sich der Sturm mit aller Gewalt auf das Meer. Er fiel von oben ins Wasser und jagte die Wassermassen, die er zusammengedrückt hatte, über die Meeresfläche.

Ferri und de Posqueres lagen gleichgültig auf ihren Kissen. Sie schreckte die Macht des Sturmes nicht. Bianca lachte und war übermütig. Der Grieche Ergopulos, der selbst das Steuer seines Schiffes genommen hatte, sah sehnsüchtig gegen Osten, als wolle er die ferne Küste des Morgenlandes zwingen, heranzukommen.

Tagelang wütete dieser Sturm. Er richtete unter der Schar der Kinder die schrecklichsten Verheerungen an. Von Zeit zu Zeit versenkten Matrosen diese und jene kleine Leiche ins Meer. Die Mönche und die Frauen verlangten danach, umzukehren, kurz danach, daß man schneller fahre, darauf, daß man an einer Insel, die in Sicht gekommen war, anlege, dann, daß man sie ins Meer werfe, denn sie ertrügen die Qual der Seekrankheit nicht mehr. Bis ein Fluch des Kapitäns die Mönche und Frauen, die man für ein paar Augenblicke an die Luft gelassen hatte, durch die Luken zurücktrieb.

Der Knabe Stephan war so krank und sterbensmüde wie alle anderen Kinder. Niemand dachte im Augenblick an ihn. Er lag irgendwo in einem Winkel, und das schmutzige Kielwasser des Schiffes lief über seine Füße.

Vor dem Sturm kamen die Schiffe schnell vorwärts. Am dritten Tag nahm der Sturm an Stärke noch zu, so daß de Posqueres und Ferri besorgt nach ihrer Flotte

auschauten. Das Mädchen Bianca hatte sich an einen Mast gebunden und sprach in die Wellen Worte, die niemand verstand. Ergopulos, den Schiffen weit voraus, sah nur mit einem kühlen Blick abwägend Mast und Segel seines Schiffes an.

An der Küste von Sardinien war die ganze Flotte so auseinander gezogen, daß kaum ein Schiff vom Deck eines anderen aus zu sehen war. In der Nacht darauf, in der man gar nicht wußte, wo man eigentlich war, rannten einige Schiffe auf Felsbänke, deren Nähe man nicht ahnte. Die Kapitäne, die Besatzung, die Kinder, die Mönche und die Frauen fanden den Tod in den Wellen.

In dieser selben Nacht befand sich das Schiff, auf dem der Grieche fuhr, schon weit südostwärts. Der Sturm verlief sich nach dem Untergang der Boote an der sardinischen Küste, die Sonne kam wieder strahlend heraus, die Wellen waren ruhig, und man ließ die Kinder wieder gelegentlich an die frische Luft.

Die Schrecken der Seekrankheit verslogen bald. Nach vierundzwanzig Stunden flatterten die Banner der Kreuzfahrer wieder an Deck, sangen die Kinder wieder im Chor, beteten die Mönche und wuschen die Frauen auf Befehl der Schiffskapitäne ihre und der Kinder Kleider.

Als man noch einen Tag gefegelt war, stellten Ferri und de Posqueres Berechnungen über ihren Standort an. Dann ließ man von Schiff zu Schiff ausrufen, daß das Heilige Land am nächsten Abend in Sicht kommen werde. Das Te deum laudamus klang von allen Schiffen.

Ist das der Weg zur Heiligen Stadt?

Am nächsten Mittag kam der Flotte ein Schiff entgegen, das Ferri und de Posqueres aufmerksam beobachteten und das sie dann aufatmend als den Segler des Griechen erkannten. Am Nachmittag war das Schiff heran. Der Grieche stieg hinüber zu seinen Geschäftsfreunden. Er verhandelte lange mit den beiden Herren aus Marseille. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf die Küste des nahen Landes, die die Küste — Afrika war.

In lang auseinandergezogener Linie liefen die Schiffe auf das Land zu. Wenige Palmen unterbrachen

ER WÜRDTE SICH FÜR DEN POSTEN AM BESTEN EIGNEN, DENN ER IST ZUVERLÄSSIG UND TÜCHTIG!

GEWISS! ABER ICH HABE IHN OFT UNRASIERT GESEHEN! DAS MACHT AUF DIE KUNDSCHAFT KEINEN GUTEN EINDRUCK. VIELLEICHT SPRECHEN SIE DARÜBER EINMAL MIT IHM!

ENTSCHEIDET BEI DER BEFÖRDERUNG DAS AUSSEHEN ODER DIE LEISTUNG?

BEIDES, JUNGER MANN! IM ÜBRIGEN IST EMPFINDLICHE HAUT KEINE ENTSCULDIGUNG! WOZU GIBTES DENN DIE HAUTSCHONENDE PALMOLIVE-RASIERSEIFE? WARUM VERSUCHEN SIE DIESE NICHT EINMAL?

Es liegt am Schaum ...

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

ICH SEHE MIT VERGNÜGEN, DASS SIE JETZT IMMER SO TADELLOS RASIERT SIND. IHRER BEFÖRDERUNG STEHT NICHTS MEHR IM WEGE!

VIELEN DANK, HERR DIREKTOR. ES WIRD VON NUN AN SO BLEIBEN.

(IN GEDANKEN) MIT PALMOLIVE WIRD MIR DAS JA AUCH NICHT SCHWER FALLEN!

KLEINE ERFAHRUNGEN FÜHREN OFT ZU GROSSEN ERFOLGEN

Worauf es beim Rasieren ankommt, das haben Sie aus der Darstellung in Bild 3 klar ersehen: Je dichter der Schaum ist, um so weniger können die Haare der Klinge ausweichen. Die Palmolive-Rasur ist darum gründlicher und hält wesentlich länger vor. Das ist ein Vorzug, den alle Palmolive-Rasierer ganz besonders schätzen.

Palmolive-Rasierseife ist mit Olivenölb hergestellt und ist darum gleichzeitig ein Hautpflegemittel: Palmolive-Rasierer kennen kein Brennen und Spannen der Haut nach dem Rasieren.

Die Palmolive-Rasur ist auch sehr billig. Sie kostet kaum einen halben Pfennig, weil eine einzige Stange 4 Monate und länger reicht.



PALMOLIVE-RASIERSEIFE

HERGESTELLT MIT OLIVENÖL

OLYMPIA

Fest der Völker- Fest der Schönheit

Die unvergleichliche Stimmung der glanzvollen olympischen Wochen in Berlin 1936, die heiter strahlende Festlichkeit dieser Sommertage, die prachtvolle Heerschau der Jugend der Welt, Kraft, Anmut und Schönheit wunderbar vereint, — alles das erleben wir noch einmal in dem großen Bild-Werk

Schönheit im Olympischen Kampf

VON LENI RIEFENSTAHL

Ein zeitloses Dokument der völkerverbindenden Olympischen Idee wurde hier geschaffen, ein packender Bericht über die Olympischen Spiele in Berlin 1936! Der schöne Ganzleinenband im Groß-Format bringt auf 284 Seiten 284 einzigartige Kupfertiefdruck-Bilder. Er kostet 15 Mark. Jede Buchhandlung legt Ihnen gern und unverbindlich das Werk vor. Deutscher Verlag Berlin

„Schönheit im Olympischen Kampf“ ist die bleibende Erinnerung an das hinreißende Erlebnis der beiden Olympia-Filme von Leni Riefenstahl

Wer glatt rasiert und gut gepflegt
sein Angesicht durchs Dasein trägt,
Das ist ein Mann, der ganz bestimmt
Nur Eukutol-Rasiercreme nimmt.



Eukutol Rasiercreme und -stange
mit blutstillender Wirkung!

Eukutol-Rasiercreme Tube RM 1.10 • Eukutol-Rasierseife Stange RM 0.55

GRATISPROBE

Eine Woche kostenlos rasieren. Senden Sie diesen Abschnitt zusammen mit 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für 7 maliges Rasieren.

Name: _____
Stadt: _____
Straße: _____ Nr.: _____
Bitte deutlich schreiben.

Bf 5

die gleichförmige Linie des Küstenstriches. Die Mönche sahen mit brennenden Augen auf das Land. Sie suchten die goldenen Zinnen der Stadt Jerusalem. Die Kinder standen zwischen ihnen und fragten immer wieder: „Wo ist die Heilige Stadt?“

Es war dunkle Nacht, als die Schiffe sich dem Land näherten. Eine kleine Brandung rollte mit heftigem Gemurmel auf den flachen Strand, der mit einer Salzkruste überzogen war. Die Schiffe kamen nicht ganz an Land. Da rief es von allen Schiffen: „Steigt aus, Ihr seid angelangt!“

Die Kinder konnten nichts erkennen, denn es war schwarz vor Dunkelheit. Man schrie ihnen zu, sie möchten über die Treppen, die man an die Schiffe gehängt hatte, aussteigen; das Wasser reiche ihnen nur bis zur Hüfte. Der Knabe Stephan, der sich auf seine Führerschaft besann, ging zuerst ins Wasser, begleitet von einigen Mönchen, und als er fand, daß er wirklich stehen konnte, stimmte er ein frommes Lied an.

Von den Schiffen zur Eile gedrängt, stürzte alles aus den Schiffen: die Kinder, die Frauen und die Mönche. Die ganze lebende Fracht der Flotte stand nun so im Wasser, in dunkler Nacht, und ihre Augen hielten sich an die Umrisse einer Fächerpalme, die dunkel gegen einen ganz schmalen Strich am Horizont abtastete.

Da die Kinder die Palme von frommen Bildern im Elternhause kannten, jubelten sie, weil sie glaubten, daß sie im Heiligen Lande angekommen seien.

„Wo ist die Heilige Stadt?“ schrie die Stimme einer Frau. Nach Stephan riefen die Kinder. Der Knabe Stephan kniete auf der Erde und betete. Dann erhob er sich und rief: „Folgt mir!“ und ging in der Richtung auf den hellen Schein in die Wüste.

Mit einem Male drängten sich die Kinder erschrocken zusammen. Denn aus dem Dunkel brachen plötzlich Reiter mit weißen, wallenden Burnüssen hervor. Die Reiter umgaben den ganzen Zug, hier und da leuchtete eine Fackel in ihren Händen. Die Kinder suchten die vertrauten Gesichter der weißen Schiffer, aber sie fanden sie nicht. Sie starrten angsterfüllt auf die dunkelhäutigen Männer. Verschüchtert und verängstigt standen sie auf hartem, ödem Wüstenboden, die Salzkristalle schnitten in die nackten Füße. Die Mönche, die sich zu einer Gruppe zusammengeschlossen hatten, bildeten den Schluß ihres Zuges.

Der Knabe Stephan fand allmählich seinen Glauben an die heilige Sache wieder. Er ging ganz allein vor dem Zuge, und voll Freude rief er dem neben ihm reitenden Araber zu: „Ist das der Weg zur Heiligen Stadt?“

Der Araber lachte ihn freundlich an, nickte immerzu mit dem Kopf und wies ihm einen Weg in das Dunkel der Nacht.

So marschierten die Kinder, Frauen und Mönche in die afrikanische Nacht hinein. Daß seitwärts von ihnen die Posqueres und Ferri und der Grieche auf schnellen Pferden, geleitet von einem Araberscheich, in die Wüste hineingaloppierten, wußten sie nicht.

Als es heller wurde, marschierten sie noch immer. Sie sangen jetzt und schwenkten wieder ihre Fahnen. In der ersten Morgensonne kamen sie an ein Tal. Helles Grün leuchtete ihnen entgegen, Bäume wuchsen in der Sohle des Tales, und ein kleiner Fluß, dessen Ufer bebaut waren, zog träge dahin.

Auf dies Tal marschierte Stephan zu, unmerklich geleitet von dem Araber, der neben ihm ritt. Als sie näher kamen, bemerkten sie, daß im Tal auch Zelte standen neben Hütten aus Lehm, schöne große Zelte; bunte Teppiche lagen vor ihrem Eingang.

Der Araber winkte in dies Tal hinein. Der Zug marschierte weiter. Als sie alle in einem kleinen Quertal waren, das langsam breiter werdend, auf die Siedlung zu lief, hielt der Araber, der neben Stephan ritt, plötzlich sein Pferd an. Er bedeutete auch dem Kinde, stehenzubleiben.

Die Mönche am Ende des Zuges, die gerade in das kleine Quertal eingebogen waren, hoben erstaunt die Köpfe, denn auf dem Hügel rechts von ihnen und auf dem Hügel links von ihnen tauchten Reiter und dunkelhäutige Gestalten zu Fuß auf, das krumme Schwert im Gürtel. Einer von den Mönchen, der in seiner Jugend als Krieger unter den Fahnen großer Herren marschiert war, rief aus: „Wir sind umstellt!“ Die anderen sahen ihn fassungslos an.

Als Sklaven verkauft

Da brach vom rechten Hügel eine Schar von schwer bewaffneten Reitern in die Kinder hinein. Sie ritten so, daß sie das vorderste Drittel des Zuges von dem Rest trennten. Mit einemmal schwangen Peitschen in der Luft. Die Kinder, durch die Pferde erschreckt, drängten vorwärts. Die Araber schwärmten um sie und trieben sie schnell ins Tal.

Der Knabe Stephan schrie; er wußte nicht, was ihm drohte, aber er fühlte Unheil. Er weigerte sich, ins Tal zu gehen, aber als der Schlag einer Peitsche auf seinem Rücken brannte, lief er weinend und schreiend vorwärts. Er versuchte, ein Lied anzustimmen, er fiel hin, erhob sich wieder. Um ihn herum schrien die Kinder, kreischten ein paar Frauen, die sich bei dem vordersten Teil des Zuges befanden.

In der Mitte der Siedlung im Tal war ein weiter Platz auf drei Seiten mit Stricken umsäumt, und die Reiter trieben die Kinder hinein. Das alles sahen die Mönche von ihrem erhöhten Standpunkt aus, und der Mönch, der schon vorher das Unheil erkannt hatte, und der gerufen hatte, man sei umstellt, schrie jetzt ganz laut, man sei verraten und zu den Arabern gebracht worden.

Ein alter Mönch aber, voller Einfalt und Gottvertrauen, rief ihm zu, er solle den Mund halten; was denn die Araber schließlich von ihnen wollten? Der Mönch, der zuerst geschrien hatte, rief ihm zu, ob er denn das noch nicht fähe: man brächte sie in die Sklaverei. Als er laut zur Umkehr aufforderte, ritt ein Araber heran. Sein Schwert hing am Sattel des Pferdes, in der Hand hatte er eine Peitsche, die er auf den Mönch niedersausen lassen wollte.

Aber der griff zu und riß den Araber mit Bärenkraft vom Sattel. Wie der Blick war er auf dem Pferd, zog das Schwert aus der Scheide, schlug einen zweiten Araber, der auf ihn einsprengte, nieder und entkam glücklich.

Diese Flucht war ein Signal für die Araber. Sie umstellten den Zug in dem kleinen Tal sorgfältiger, den Pilgern nicht gestattend, einen Schritt seitwärts oder vorwärts oder rückwärts zu gehen.

Unten auf dem Platz in der Siedlung aber begann die Musterung der Sklaven. Aus Balken und Brettern war in der Mitte ein erhöhter Platz gebaut. Unmittelbar davor hockten Araber-Fürsten auf dem Boden, ein paar Dutzend weniger vornehme Scheichs standen hinter ihnen.

Die Kinder, die man in die Umzäunung getrieben hatte, wußten nicht, was mit ihnen vorging. Sie hatten das dumpfe Gefühl einer schrecklichen Gefahr. Die Frauen, die sich bei dem Zuge befanden, standen, Kinder an der Hand und Kinder an den Rücken, mit offenem Mund da und wußten nicht, wie ihnen geschah.

Da ritten einige dunkelhäutige Reiter in den Pferch, trieben ihre Rosse durch die Kinder und sonderten vielleicht fünfzig ab. Diese fünfzig, unter denen sich der Knabe Stephan befand, wurden seitwärts abgetrieben; flinke Araberfüuste rissen ihnen die ärmlichen Kleider vom Leibe. Ein paar Frauen befanden sich unter den Kindern. Diese erste Schar, nackt und bloß, stand plötzlich auf dem Podest und sah sich von den bösen Augen der Araberfürsten gemustert.

Es ging schnell. Der Grieche Ergopulos war erschienen, als die Musterung begann. Er hatte das Kleid eines Arabers angelegt und trug sein Gesicht verhüllt. Abseits saß er auf dem Boden, zwei oder drei Männer bei sich, die ebenfalls arabische Gewänder trugen, und

ein Beutel mit Gold nach dem andern häufte sich zu seiner Seite.

Die erste Schar der Kinder stand noch immer auf dem Podest. Sie war jammervoll anzusehen. Der Knabe Stephan, immer noch ohne Ahnung, was das alles bedeutete, stimmte ein frommes Lied an, und kläglich und halb weinend sangen die Kinder mit. Die Araber trieben sie hinunter, zwanzig Mädchen dorthin, die Weiber und zehn Knaben dahin, wieder zwanzig Knaben dorthin.

Dann sprengte ein Reiter zum Seitental, überbrachte einen Befehl. Die nächste Abteilung Kinder, untermischt mit Frauen, wurde hinaufgetrieben. So ging es bis zum Mittag. In dieser Zeit saßen Ugo Ferri und de Posqueres im Zelt. Gelegentlich löstete Ferri die Decke des Eingangs und sah hinüber zum Sklavenmarkt. De Posqueres, der still und von Gewissensbissen geplagt auf dem Boden lag, bat ihn jedesmal dringend, das Zelt zu schließen. Ugo Ferri lächelte dann böse und zog die Decke wieder vor.

Am Mittag kamen die Mönche an die Reihe — als

letzte der unglücklichen Schar. Es waren nicht mehr viel Kinder im Tal. Man hatte den größten Teil schon davongetrieben — nach Westen, nach Osten und nach Süden, an die Höfe der Wüstenfürsten. Diese Knaben und Mädchen gingen einem schrecklichen Schicksal entgegen.

Die übrigen Mönche, langsam von Dentensart und schwerfällig in ihren Entschlüssen, fingen allmählich zu begreifen an, daß sie verraten waren. Sie versuchten einen Durchbruch durch die Reiterschar, irgendwohin, in der verzweifelten Hoffnung, ihrem Schicksal noch entgegen zu können. Aber sie unterlagen. Die Tränen der Scham schossen ihnen in die Augen, als sie alle nackt auf dem Podest standen, und als die Araberfürsten herankamen, um die Muskeln des einen und die Sehnen des andern zu prüfen.

Dann klatschten die Peitschen auf ihre nackten Leiber. Sie wurden getrennt und auseinandergetrieben, hier in großen und da in kleinen Haufen, so wie sie verkauft worden waren.

(8. Fortsetzung folgt.)

Noch bessere Kinderphotos....

mit dem
Agfa-Feinschicht-Film;
denn der ist

- noch feinkörniger
- noch schärfer
- noch tonreicher
- unbedingt lichthoffrei

Der Agfa-Feinschicht-Film beruht auf umwälzenden Fortschritten der Emulsionstechnik. Schwierigste Motive — quicklebendige Kinder, Bäume im Gegenlicht,



Reflexe und Kontraste



mit dem Agfa-Feinschicht-Film gelingt's bestimmt.

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets einen Agfa-Film. Verlangen Sie ausdrücklich

Agfa-Isochrom,
den farbenempfindlichen 6x9 cm,
nur RM 0.90

Agfa-Isopan,
den allfarbenempfindlichen
6x9 cm, nur RM 1.—

es ist leicht mit



Und dazu eine Agfa-Billy — von RM 15.— an.

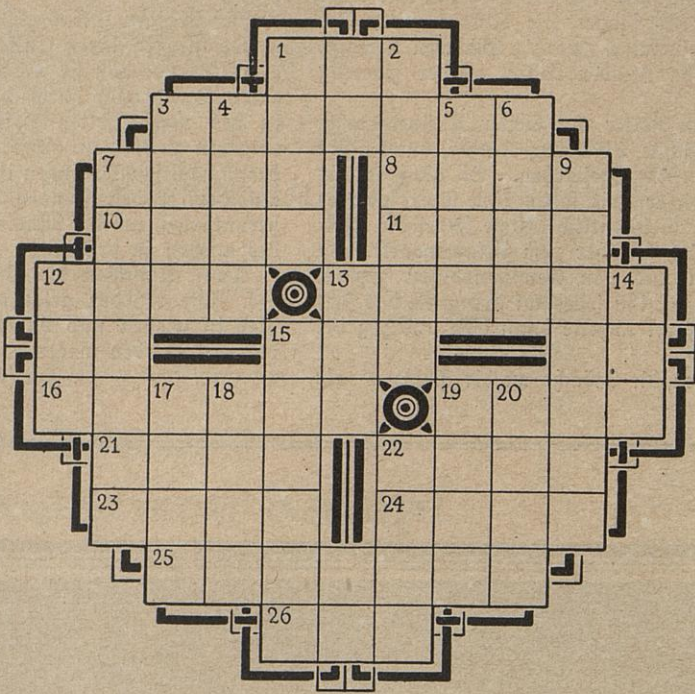


dorland

Waagrecht: 1. Bergspitze, 3. Ostseebad, 7. Verpackungsgewicht, 8. hinterindisches Königreich, 10. Tage des altrömischen Kalenders, 11. Zeichen in den Psalmen, 12. Kunst des schriftlichen Ausdrucks, 13. französischer Romandichter, 15. Fisch, 16. Mineral, 19. Stadt an der Donau, 21. griechische Göttin, 22. Tierhüter, 23. Nachtvogel, 24. Stadt in Nordafrika, 25. Erfindung der Neuzeit, 26. bedrängte Lebenslage.

Senkrecht: 1. Borhaben, 2. Teil der Dampflokomotive, 3. orientalischer Richter, 4. russische Stadt, 5. Papiermaß, 6. Festtracht, 7. Gewässer im badischen Schwarzwald, 9. Schlachtenort in Oberitalien, 12. belgischer Badeort, 13. lettische Münzeinheit, 14. Neckarzufluß, 15. Wort für Gast, 19. Badestrand bei Venedig, Ringelkrebssgruppe, 17. Tierjunge, 18. Gleich-

Kreuzworträtsel



Silbenrätsel

Aus den Silben:

an — an — as — auf — bau — ber — blatt
 — brei — bu — chas — chen — da —
 damp — de — de — ei — ein — ein — em
 — en — er — erbs — fa — fah — fer —
 ge — gen — haus — haus — im — in
 — jak — ka — ke — ke — kreis — kun —
 laub — le — le — leh — li — lin — lus
 — ma — mer — mi — nau — ne — ne —
 nutz — ö — par — po — ra — raub — re
 — re — rei — rei — ri — rö — schung —
 si — sichts — sis — spin — sprach — su
 — su — tau — teer — tel — ter — ti —
 ti — tus — un — ur — us — wand — wurst

Sind 29 Wörter zu bilden. Ihre ersten und letzten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, je einen Sinnspruch aus dem Altdeutschen und dem Englischen. (ch und tz sind ein Buchstabe)

1. Asiatische Hauptstadt, 2. historischer Platz in Frankfurt am Main, 3. Teil eines Laubbaumes, 4. Wüstenei, 5. Zweig der Landwirtschaft, 6. Teil unserer Zeitschrift, 7. Textilwerk, 8. Unterbau des Autos, 9. Brotbelag, 10. Prachtentfaltung, 11. Gestalt aus Wagners „Ring“, 12. geistige Weite eines Menschen, 13. Irrtum, Betrug, 14. Sinnbild der Zusammengehörigkeit, 15. Wohnstätte, 16. schriftliche Geschichtsquelle, 17. verwerfliche Eigenschaft, 18. unsachgemäße Wirtschaftsführung, 19. Stadt am Nil, 20. europäisches Parlament, 21. deutsche Bezeichnung für Grammatik, 22. Wasserfahrzeug, 23. Teil des Kircheninnern, 24. Bau des Reineke Fuchs, 25. Stern im Sternbild Hund, 26. Scherzbezeichnung für Matrose, 27. Hülsenfruchtgericht, 28. Medikament, 29. Kopffüßer, Meeresbewohner.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28
- 29

Sehr aufschlußreich

Emma Trifeler wir euch nennen,
 Konnt' sich als „verlobt“ bekennen.
 Ihren Schatz, gar wohlprobt,
 Jedermann im Städtchen lobt,

Denn man weiß im ganzen Rund,
 Er treibt's mit Geschick recht bunt.
 Was er ist, könnt ihr ermitteln,
 Müßt nur Emma tüchtig schütteln.



Jungen sind nicht wehleidig

Sie machen sich nichts aus einer kleinen Wunde oder Schramme. Aber weil auch kleine Verletzungen durch Verunreinigung gefährlich werden können, ist es besser, sie durch sofortiges Auflegen von „Hansaplast elastisch“ zu schützen. Dieser Schnellverband ist immer gebrauchsfertig. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Infolge seiner Querelastizität ist er „bewegungsfähig“, d. h. er folgt den Bewegungen von Muskeln und Gelenken, ohne zu behindern.

Hansaplast ^{elastisch}

Schnellverband D.R.P.

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostenlos von **SCHULTE & CO.**, Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Geböhrnerte Böden verschönern das Heim!

Glanz und Frische erhöhen die Behaglichkeit. Prachtvollen Hochglanz erzielen Sie durch das gute, preiswerte Bohner- und Farbwachs **Seiflix**.

BRIEFMARKEN
 WALT.BEHNENS-BRAUNSCHWEIG-POSTF.
 Werbekriften Kölfrenfrei

Miele Staubsauger
 RM 54,- bis 125,-
 Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
 Lieferung durch die Fachgeschäfte.
 Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

PHOTO-KATALOG
 S 2 kostenlos, 224 Seiten Großformat, Teilzahlung. Photo-Tausch. Ansichtssendung. Gelegenheitsliste. Der Filminteressent verlangt den neuen Filmhefter. Der Welt größte Photohaus. Nürnberg. Der Photo-Porst o. N. W. 2

Frühjahrs müdigkeit
 ein Blutsignal! Die vielen Schlacken, Fett- und Harnsäureablagerungen belasten den Körper, machen müde, abgespannt und träge. „Richter-tee“ wirkt verjüngend und befreiend. fördert die Ausscheidung und den Stoffwechsel, erfrischt Blut u. Säfte. Darum gerade jetzt
 Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräuter-tee
 Drix-Tabletten Drix Extra (Dragées)

1/2 Pfennig für das unbezahlbare Gefühl körperlicher Frische
 Wie wichtig körperliche Hygiene ist, weiß heute jede Frau. Bedarf es überhaupt noch einer Überlegung, ob eine Ausgabe von 1/2 Pfennig gerechtfertigt ist, um sich dieses Gefühl zu verschaffen? Das bekannte antiseptische Mittel „Punkt-Seif“ ist so ergiebig, daß es je nach Häufigkeit der intimen Körperpflege 1—3 Monate reicht. Sowohl zur Beseitigung des Schweißgeruchs und seiner Ursachen als auch für die intime Körperpflege der Frau ist „Punkt-Seif“ ein ebenso bequemes wie wirksames Mittel. Vereinfachen Sie Ihre Hygiene durch das Antiseptikum in Seifenform „Punkt-Seif“. 47 Pfg
 in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Mit Nivea in Luft und Sonne



Nivea Creme: 12 bis 90 Pfg. Nivea-Öl: 30 Pfg. bis RM 1,10

Warum sitzt sie mit dem Rücken zur Sonne?

Wäre es nicht besser, sie würde sich die Sonne ins Gesicht scheinen lassen? Würde sie dann nicht viel brauner werden? Sie würde es gern tun. Aber sie hat Angst. Die Frühlings-sonne mit ihrer starken Strahlung ist oft gefährlich für die Haut. Schon in wenigen Minuten kann Sonnenbrand entstehen. Man vermindert aber diese Sonnenbrand-gefahren, wenn man sich mit einer Creme einreibt, die nicht an der Oberfläche bleibt, sondern tiefer eindringt. Dieses tiefe Eindringen wird bei der Nivea-Creme möglich durch ihren Euzeritgehalt. Die ganze Haut wird so von Nivea-Creme bis in die untersten Schichten durchsättigt. Man kann länger in der Sonne bleiben und bräunt rascher. Die Haut bekommt eine tiefe, bronzene Tönung.

O- u. X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51

Hühneraugen
auf und zwischen den
Zehen, Hornhaut und
Ballen-Schmerzen
beseitigt man mit

Dr. Scholl's Zino-Pads
Zu haben in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Sommersprossen
gelbe und braune Flecken **beseitigt**
auch in den **hartnäckigsten** Fällen
Dr. Adlers Sommersprossen-Creme. Eine Dose
genügt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Dose M 2,80
portofrei. Versand d. H. Friedrich, Hof/Saale, Kirchpl. 1

AUTO-WOHNANHÄNGER: 690.-, 980.-, 1560.-
KATALOG FREI
BERGERWERK · DACHAU 774 · OBERBAYERN

Ameisen
mit Brut u. Königin vernichtet sicher
Delicia
Chem. Fabrik DELICIA in DELITZSCH
Erhältlich in Drogerien und Apotheken



Auch Uppigkeit ist schön

in glücklich abgewogenem Gleichmaß. Dies zu erreichen hilft das Thalysia Edelmieder. Es führt — ohne zu beengen — das Zuviel der Formen auf ein gesundes Maß zurück, gleicht aus, flacht oder rundet, wie es der Einzelfall erfordert. Wenn sich die Oberschenkel nicht in die Harmonie der Linie fügen wollen, dann wählen Sie das Edelmieder III, es ist durch einen Profilet-Ansatz nach unten zu verlängert. Das Profilet-Gewebe ist völlig gummielos, durch Längszug der Strumpfhalter läßt es sich je nach Bedarf verengern. Es ist sehr anschmiegsam, leicht, luftdurchlässig, kaum fühlbar und dabei von starker Formkraft. Ob Sie sich bücken, setzen oder große Schritte machen, Sie haben immer völlige Bewegungsfreiheit. Sorgfältige Beratung in allen Thalysia-Verkaufsstellen. Fordern Sie kostenlose Zusendung des Thalysia-Kataloges A 438 Haupt-Niederlage für Berlin: Reformhaus Thalysia, Leipziger Straße 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in den meisten größeren Städten.

- | | |
|--------------------------------|------------------------------|
| Breslau, Schweidnitzer Str. 55 | Halle, Leipziger Str. 73 |
| Chemnitz, Inn. Klosterstr. 21 | Hamburg, Gr. Burstah 47/49 |
| Dortmund, Westenhellweg 47 | Leipzig, Neumarkt 40 |
| Dresden, Seestr. 10 | München, Neuhauser Str. 2 |
| Düsseldorf, Schadowstr. 49 | Stettin, Kleine Domstr. 10 a |
| Görlitz, Jakobstr. 5 a | Stuttgart, Königstr. 56 |

THALYSIA

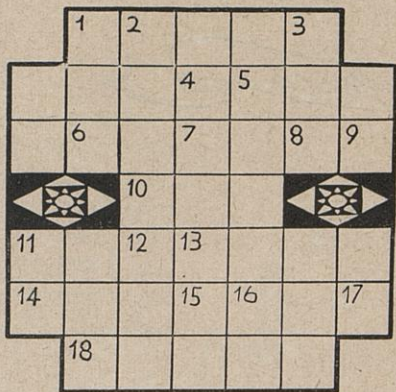
Thalysia Edelmieder III mit Profilet-Ansatz

Paul Garms Komm.-Ges. Reformwaren-Werk Leipzig

...ein Meister der
Haarpflege

Flasche zu 1.65 u. 2.25
PARFUMERIE DUSWALD FRANKFURT/M.
seit 1872

Kombiniertes Schachtelrätsel



Die Felder der Figur sind derart mit Buchstaben auszufüllen, daß zeilenweise fortlaufend und von jeder Zahl beginnend, Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Kraftfutter (5 Buchstaben), 2. altes Saiteninstrument (5), 3. Muse (5), 4. Musikdrama (4), 5. Gewebe (6), 6. Teil der Kirche (5), 7. Verpackungsgewicht (4), 8. äthiopischer Fürstentitel (3), 9. italienischer Wein (4), 10. Teil der Pflanze (5), 11. braunschweigischer Höhenzug (3), 12. ritterliche Liebe (5), 13. Inhalt, Kern (6), 14. Fluß in Pommern (4), 15.

Kerbtier (6), 16. Singvogel (5), 17. Zufluß der Elbe (4), 18. Blutwasser (5).

Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den mit Zahlen versehenen Feldern, hintereinander gelesen, die Namen zweier berühmter Königinnen des Altertums.

In Wejermünde



Konstrukteur ist Stellas Mann;
Darum kann sie dann und wann
Mit zu einer Feier gehn
Und verdreht sich selber sehn.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 16

- Kreuzgitter:**
Areal, Serum, Lido, Balearen, Stange, Meer, Serenade, Leine, Arena, Ramses, Emmi, Indien, Nomade, Eremit, Steinach, Aral, Adebak, Emulsion, Arbeit, Achsel.
- Kleine Mitteilungen:** se=gelten.
Von Grund aus erneuert: S/auspruch.

Silberrätsel:

Keine zauberwirkende Rune ist wunderbarer als ein Buch.
1. Kolibri, 2. Egoismus, 3. Internat, 4. Narew, 5. Efeu, 6. Fahrradbahn, 7. Adelheid, 8. Unruhe, 9. Bildhauer, 10. Eigenlob, 11. Refeda, 12. Wafschär, 13. Infanterie, 14. Revolver, 15. Kalewala, 16. Eisbeutel, 17. Nafeweis, 18. Dattelpalme, 19. Etui, 20. Nüßfamen, 21. Urlaub, 22. Nanbu, 23. Esmarch.

Salte Maß: Laßt heben, Saft leben.

Aus weniger wird mehr:

Na(b), S(i)ch, Lä(n)ge, (M)und, Saa(r), Tenni(s), (M)cht, (Z)immer, (E)ger, At(h)en. — Rat schläge und Saaten nicht immer geraten.

Dienst-Rapport: mit neun, Minuten.

Bekanntnis: brauchen, Frauen.

Röffeisprung:

Glücklich, wer nicht kreuz und quer gelenkt,
Wer der Heimat seine Kräfte schenkt,
Daß er wiederum gekräfftig werde
Von dem Liebeshauch der Heimaterde.

E. M. Arndt

Treppenrätsel:

1. a) Strelitz, b) e, c) Strelitz, 2. a) Benedig, b) er, c) Benediger, 3. a) Finger, b) Hut, c) Fingerhut, 4. a) Eder, b) Mann, c) Edermann, 5. a) Fran, b) Sport, c) Transport, 6. a) Kar, b) Tische, c) Kartusche, 7. a) um, b) Schwung, c) Umschwung, 8. a) f, b) Feuerung, c) Steuerung.

Wir suchen Silben: Ueber Helden und Heldenverehrung.

Wer: der Stecken.

Ein Nimrod stellt sich vor: Jägerlatein.

Welta

WELTINI II

mit gekuppeltem Einblick-Entfernungsmesser

- Gekuppelter Einblick-Entfernungsmesser mit stärker versilberten Prismen, Neophanglas und Schotgelbfilter
- Automatische Filmsperre gegen Doppelbelichtung
- Bedienungsknöpfe, Zählwerk und Entfernungsmesser auf einer Seite
- Schneckengangeinstellung
- Compur-Rapid bis 1/500 Sekunde
- 36 Aufnahmen 24 x 36 mm

• Ab RM. 165.-

WAURICH & WEBER vorm.
WELTA-KAMERA-WERKE FREITAL-DRESDEN

MILLIONEN

Schöner Bilder

...MIT DEN SCHNEIDER OBJEKTIVEN

XENAR XENON RADIONAR

SCHNEIDER OPTIK KREIZWACH

1 erprobtes Rezept:

Bei vorzeitig Schwäche das bewährte Kräftigungsmittel **Repursan** In allen Apotheken! 100 Tabl. RM. 5,85 (braun für den Mann; weiss für die Frau). Zusendung der aufklärenden Schrift mit Probe gegen 2 Pf. verschlossen ohne Absender veranlasst: Orga-Hormona, Abt. A. 1, Berlin-Chib. 2

Gütermann's Nähseide

IN UNVERÄNDERT BESTER QUALITÄT

! Achten Sie auf die Schutzmarke: Das Schachbrett.

EISU Stahl-Betten Schlafzimmer, Kinderbetten. Holz-Polster, Stahlmatratzen an jeden Teilzahl. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Billige aber gute Uhren

- m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. Ankerwerk. vernickelt. M. 1.90
- Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet. M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddouble. 5 Jahre Gar.f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband. M. 5.90, für Herren, viereckige Form. M. 6.90.
- Nr. 642. Tischuhr, moderne Form. 8-Tage-Werk. Eiche pol. M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1/2stündlich Kuckuck rufend. M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend. M. 1.60. Nickelkette-. 25 Doppelkette. vergold. M. -70. Kapsel M. -25.
- Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte. M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form. 1.40. Trauring, Double. M. -80. Double-Ring mit Simili. M. -80. — Als Ringm. Papierstreif. einsend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren. 20000 Ringe.

Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
Braunschweig Abt. A9

HUMOR

Puppen von Plump-Sellersberg

„Na, hat Klein-Hänschen die Tropfen genommen wie ein Mann?“

„Ja, er jammerte furchtbar, tobte wie ein Berrückter und warf schließlich die ganze Flasche zum Fenster hinaus.“

*

Piesepapp erhielt morgens anonym einen Logenplatz fürs Opernhaus. Bei der Theaterkarte lag ein Zettel: „Küßt du von wem?“

Als Piesepapp nach mancherlei Vermutungen dann am Abend nach der Vorstellung nach Hause kam, fand er seine Wohnung ausgeräumt, und an der Türklinke hing ein Zettel: „Esel, jetzt weißt du es!“

*

„Daß du den Gartenzaun streichst, ist ja schön, aber warum heßt du denn so schrecklich dabei? Es geht doch wirklich auch langsamer.“

„Eben nicht. Ich will doch unbedingt noch fertig werden, ehe der Farbtopf leer ist.“

*

„Sie haben doch gehört, daß der Kerl eben zu mir Trottel gesagt hat. Kann ich Sie da als Zeuge angeben?“

„Gerne, ich werde diese Aussage jederzeit mit Vergnügen bestätigen.“

*



Aufnahme: Deutscher Verlag

„Ja, also — Ihr Drehbuch ist gar nicht mal schlecht. Aber es muß doch etwas flüssiger in den Dialogen sein, so daß sie selbst der größte Idiot versteht!“ — „Aha! Und welche Szenen sind Ihnen nicht ganz klar?“

„Erna, wie stehst du mit dem Schornsteinfeger?“

„Wir konnten uns über den Heiratstermin nicht einig werden, und da hat er mir vor Wut den Rücken gekehrt.“

„Mit dem schwarzen harten Besen? Der rohe Mensch!“

*

„Na, was machen deine Bienen?“

„Bin recht zufrieden! Honig habe ich zwar noch keinen bekommen, aber neulich haben sie den Gerichtsvollzieher gestochen, die lieben Biecherln!“

*

„Manu, da sind Sie ja schon wieder, obwohl ich Sie eben erst hinausgeworfen habe!“

„Entschuldigen Sie vielmals, aber Sie haben mir vorhin ja gar nicht mal gesagt, ob ich Ihre Tochter bekomme oder nicht!“

*

Der Patient hat Hunger und verlangt was zu essen. Endlich bringt ihm die Schwester einen halben Zwieback, mehr dürfe er unter keinen Umständen essen.

Der Patient ist einem Wutanfall nahe, aber schließlich faßt er sich und seufzt ergeben: „Na ja, dann möchte ich auch was zu lesen haben — vielleicht bringen Sie mir eine Briefmarke?“

P. 43 - 4/38 - 13/1

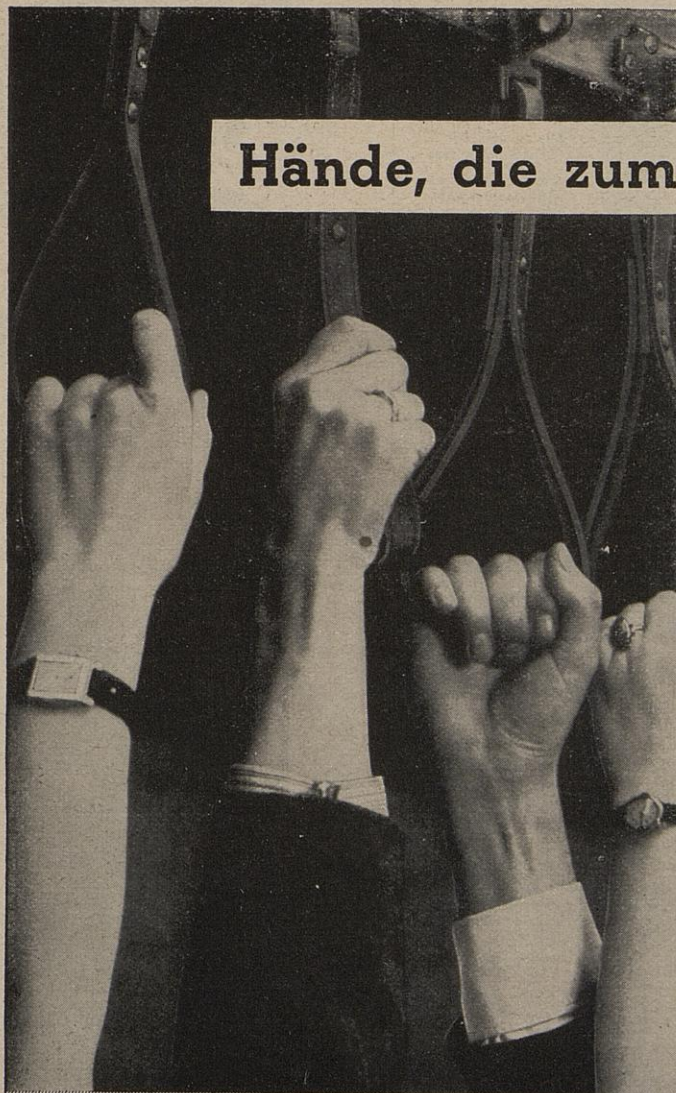
... und jetzt einen „Schlichte“!

— das hat uns nach langer Fahrt noch jedesmal recht gut getan ...

„trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

Schlichte
Steinhäger

1/4 Krug RM 425 1/2 Krug RM 225



Hände, die zum Verräter werden....

Wie leicht werden Hände zum Verräter von Unsauberkeit und Ungepflegtheit, wenn sie noch Spuren der Berufs-, Küchen- oder Hausarbeit tragen.

Dabei ist es doch so einfach, die Hände „von Grund auf“ sauber, d. h. rillensauber, zu bekommen u. ihnen ein schönes, gepflegtes Aussehen zu geben, wenn man LUHNS ideale Handseife ABRADOR nimmt.

ABRADOR ist wirklich etwas Besonderes - ABRADOR wäscht selbst den hartnäckigsten Schmutz schnell, mühelos und sanft herunter und macht die Haut gleichzeitig so schön glatt und samtweich.

Auch Ihnen wird ABRADOR gefallen, denn die außergewöhnliche Reinigungskraft und die hautpflegenden Eigenschaften von ABRADOR sind verblüffend.

1 Stück kostet 18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken • Gegr. 1869 • Wuppertal (Rhld.)



Elfenhaut

Sportbrüstschrumpfer
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrüsthälter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.



Gleiches Fabrikat wie die bekannten **Sportgürtel und Hüfthalter**



Corselets Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik
Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit

Für Beruf, Sport und Tanz
Unentbehrlich unter dem Badeanzug



Auto-Wohnanhänger
Sporthaus Denicke, Dresden-A.
Waisenhausstr. 27

Sommer-sprossen

werden schnell beseitigt durch **"Venus"** mit Garantiemarke
Jetzt auch B. extra verstärkt in Tuben 1,95. Gegen Pickel, Mitesser Venus Stärke A. Beschleunigte Wirkung durch Venus-Gesichtswasser 0,80, 1,35, 2,20



Schönheitsspendend haben im Süden gereifte Mandeln und feinsten Ostseesand sich innig vermählt.

Aok - Natur - Kosmetik schenkt Ihnen täglich bezaubernde Frische, Anmut und Schönheit, befreit Ihre Haut von allen Mängeln. Deshalb waschen Sie sich täglich mit der naturreinen



AUSLAND- DEPOTS:

R. Wirz, Basel - H. Borkowski, Danzig - Talte, Rotterdam



Ihre **Freizeit**

verbringen Sie gesund, billig u. reizvoll im Klepper-Boot

GRAND PRIX 1937
Alle olympischen Falboot-Siege 1936

Alle Klepper-Boote mit Patentbordwänden u. Vollkielboden 11 deutsche Reichspatente

6 Monatsraten Auslieferung sofort

Klepper-Unterdachzelt: Grand Prix

Neuen Boots/Zeittalogs kostenlos, bitten wir anzufordern

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM - FO

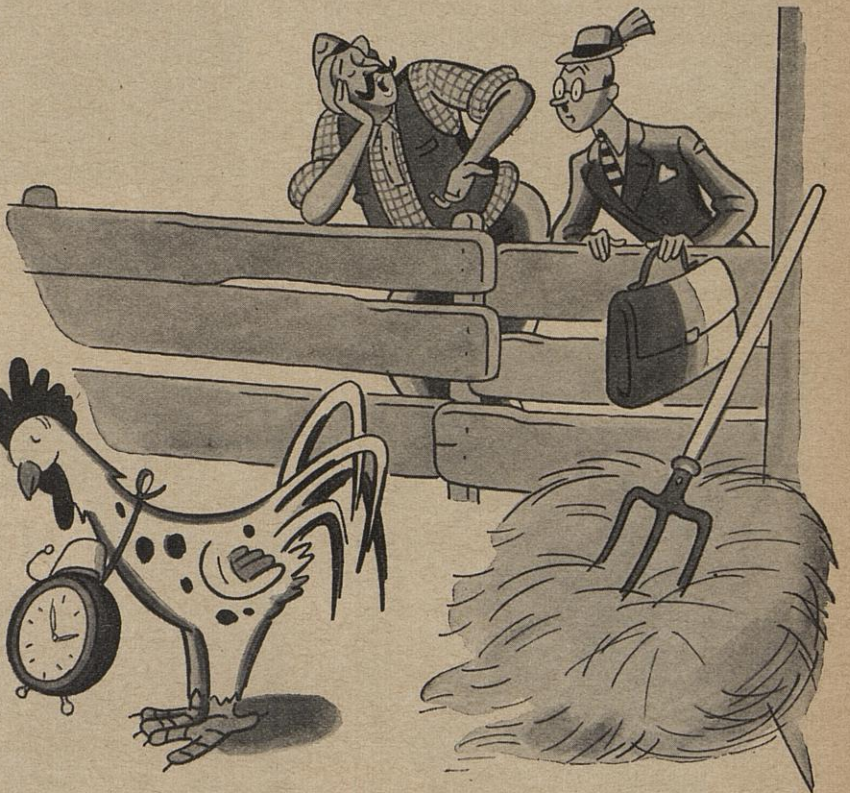
Größte Falboot-Werft der Welt!

Die Tiere werden immer klüger!

Zeichnungen von Nyary

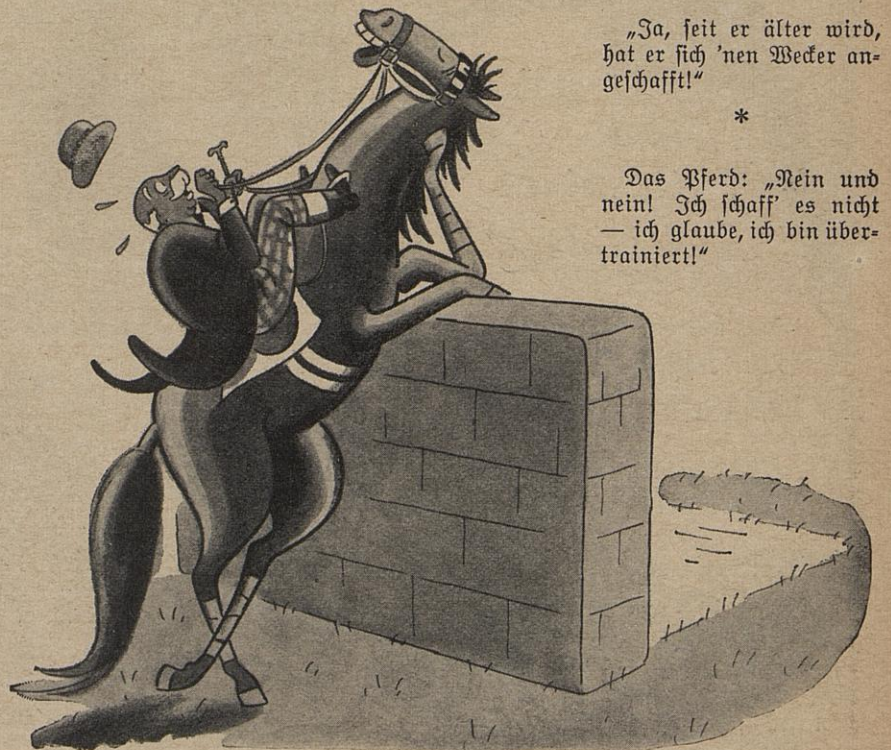


„Pst! Jetzt dürfen wir Fiffi nicht stören — er scheint seine Hundesteuer-Erklärung zu bearbeiten!“

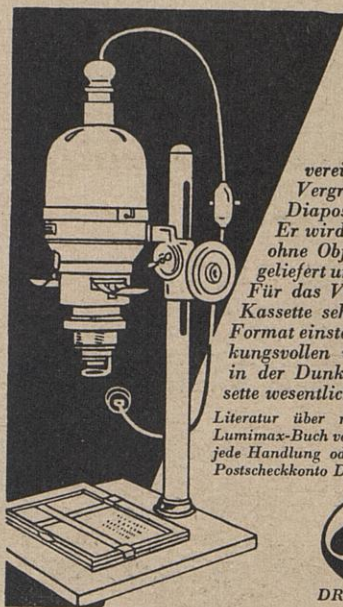


„Ja, seit er älter wird, hat er sich 'nen Wecker angeschafft!“

*



Das Pferd: „Nein und nein! Ich schaff' es nicht — ich glaube, ich bin übertrainiert!“



Der **Projektions Lumimax**

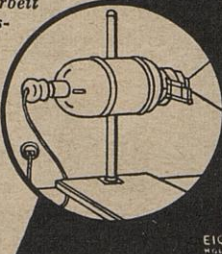
vereinigt zwei Möglichkeiten in einem Apparat: die Vergrößerung von Negativen und die Projektion von Diapositiven im eigenen Heim.

Er wird komplett mit Kondensator und Objektiv — aber auch ohne Objektiv zur Verwendung der Aufnahme-Optik — geliefert und eignet sich für Formate bis 616 cm und kleiner. Für das Vergrößern ist Ihagee-Universal-Vergrößerungskassette sehr zu empfehlen, die sich für jedes gewünschte Format einstellen läßt und um die Vergrößerung einen wirkungsvollen weißen Papierrand legt. Die Arbeit in der Dunkelkammer wird durch diese Kassette wesentlich erleichtert.

Literatur über moderne Vergrößerungstechnik: Das Lumimax-Buch von Gerhard Isert. Preis RM 1,75. Durch jede Handlung oder gegen Einzahlung des Betrages auf Postscheckkonto Dresden 12306. Prospekt gratis.



STEENBERGENS'S DRESDEN-STRIESEN 40



EICH

Liebe und das erste Rettungsboot

Von Franz Rudolf Winkler

Harte und stürmerprobt Männer, entschlossen zur letzten Opferbereitschaft, das ist die Vorstellung, die wir mit dem Rettungsboot verbinden. Man könnte meinen, daß der Erfindung des Rettungsbootes ein besonders schweres und opferreiches Ringen mit der entfesselten See voranging. Aber so war es nicht. Wenn je an der Wiege einer Erfindung die blaue Blume der Romantik blühte, dann war es hier der Fall. Dem Erfinder wurde auch nicht das bittere Los so vieler anderer Erfinder zuteil: Henry Greathead, der geniale Erbauer des ersten Rettungsbootes, hat durch seine Erfindung nicht eine einzige Täuschung erfahren. Für ihn hielt das Schicksal nur Glück, Segen und eine Kette höchster Anerkennungen bereit.

In der englischen Hafenstadt Shields an der Tyne-Mündung lag im 18. Jahrhundert die angesehenere Schiffswerft von George Adams, und dort kam es 1788 zu einem handfesten Krach. Der alte Adams beschäftigte einen jungen Werkführer, eben jenen Henry Greathead, und der junge Mann war wegen seiner Tüchtigkeit bei seinem Chef wohlgefallen. Weniger paßte es dem alten Adams, daß sich zwischen seiner Tochter und dem Werkführer zarte Bande anzuknüpfen begannen. So ein Habenichtes wollte sich, bloß weil er ein Paar geschickte Hände besaß, so mir nichts, dir nichts ins warme Nest setzen? Der reiche Schiffsbauer hatte mit seiner Tochter andere Pläne vor, und so untersagte er Greathead mit dünnen Worten jeden weiteren Umgang mit seiner Tochter. Worauf das Liebespaar — wann hätten Liebende es in ähnlicher Lage je anders gemacht? — sich unverbrüchliche Treue fürs Leben schwur. Leider kam

der alte Adams zufällig zu dieser feierlichen Handlung, und er machte kürzesten Prozeß. Henry Greathead flog unverzüglich aus Haus und Stellung und konnte sich bereits eine Minute später als gewesener Werkführer der Firma George Adams betrachten.

Da hätte ein anderer den Kopf hängen lassen, aber nicht Henry Greathead. Der Treue seines Mädchens war er sicher, und dem Alten würde er es nun erst recht beweisen. So begann er kurz entschlossen den Bootsbau auf eigene Rechnung. Dabei wurde freilich dem jungen Unternehmer, der gleichzeitig sein einziger Angestellter und Arbeiter war, allgemach etwas kläglich zumute. Nicht daß er Angst wegen des Absatzes seiner Boote gehabt hätte. Die Tyne-Mündung war ein böses Wasser. Klippen und Sandbänke erschwerten die Einfahrt, und nur allzu oft segten böse Stürme darüber hin. Bedarf an Schiffen vom größten bis zum kleinsten war stets da, und von nichts hätte ja auch der alte Adams kein schwerreicher Mann werden können. Aber zur Werstgründung gehörte Kapital, und Henry hatte keins, von einem einfallreichen Kopf und zwei geschickten Händen abgesehen. Da dauerte die Herstellung eines kleinen Bootes lange Zeit, und der einftige Werkführer konnte froh sein, wenigstens mit kleinen Reparaturaufträgen einftweilen das Leben zu fristen. Damit war dem alten Adams die Tochter nicht abzugewinnen.

Wieder jagten, vom Sturm gepeitscht, die Wolken von der Nordsee her. Das Wetter war Henry gerade recht. Er warf den Hovel zur Seite und stürzte hinaus, ohne zu wissen, wohin er rannte. Wie gegen den wütenden Sturm, so kämpfte er in seinen Gedanken gegen

sein Mißgeschick an. Eine Idee brauchte er, irgendeine. Die kostete kein Geld, und mit einigem Geschick konnte man viel Geld damit machen. Dem Adams beweisen können, wer doch der rechte Kerl war, ja! Aber wie?

So war Henry zum Hafen hinuntergekommen und wußte es kaum. Auf der Mole erst kam er zur Besinnung. Viele Menschen standen dort und starrten auf die rasende See. Und jetzt sah auch Henry hinaus. An der Einfahrt, an den tieflichen Untiefen, war wieder einmal eine große Brigg gescheitert. Menschen waren dort in Todesnot, und niemand konnte ihnen vom sicheren Land Hilfe bringen. Jedes Boot mußte umschlagen, lange bevor es die Schiffbrüchigen erreichte. „Daß da niemand retten kann!“ stöhnte der junge Bootsbauer laut, in der eigenen die fremde Not besser fühlend als die anderen, die kaum mehr als müßige Zuschauer waren.

„Ausfahren und retten?“ brummte ein Fischer neben Henry, der die Worte als Aufforderung zu einer hier sinnlosen Tat genommen hatte. „Solltet doch wissen wie ich, daß dem blanken Hans niemand diese Opfer mehr raubt. Ja — wenn jemand ein Boot baute, das nicht kentert und nicht sinkt, dann schon! Doch der Bootsbauer müßte erst vom Himmel fallen.“

Henry Greathead hatte nur halb zugehört, und doch wühlten ihn die Worte auf, so oft und so vergeblich er sie auch schon früher gehört haben mochte. Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf, phantastisch, wahnwitzig fast. Wenn er, Henry Greathead, dieser Bootsbauer wäre, dann müßte auch ein George Adams vor

Das will jede Frau:

Die vielen modischen Möglichkeiten, schön zu sein, für sich auswerten. Es ist nur oft schwierig, unter den vielen, vielen Vorschlägen, die die Mode immer von neuem macht, das Vorteilhafteste herauszufinden. Darum ist die Neue Modenwelt eine so wertvolle Hilfe! Der besondere Vorzug dieses jüngsten deutschen Modenblattes ist es nämlich, ein zuverlässiger und praktischer Ratgeber in allen modischen Fragen und Dingen zu sein. Aber überzeugen Sie sich selbst mit dem neusten Heft. Was Sie für den Sommer brauchen, finden Sie darin, und zwar mühelos. Die Neue

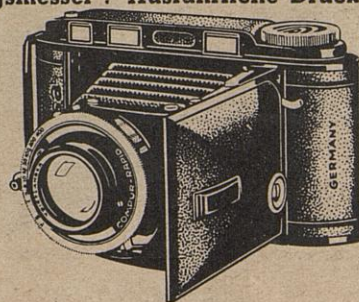
MODENWELT

ist überall zu haben und kostet mit allen Beilagen 80 Pfennig

Alle BESSA-Modelle mit der berühmten Voigtländer-Optik

Mit der BESSA-Kamera kann man „scharfschießen“!

So schnell und sicher, wie die Scharfschützen das Ziel, so treffen die BESSA-Amateure ihr Motiv. Ob's steht oder sich bewegt, — ganz gleich. Blitzschnell ist die BESSA schußbereit, blitzschnell scharf eingestellt; ruhig und verwacklungsfrei wird mit dem Auslöser am Laufboden (DRP.) geknipst. Und wer etwas ganz Besonderes haben möchte, der nimmt die „BESSA mit Entfernungsmesser“. Ausführliche Druckschriften beim Fotohändler oder von Voigtländer & Sohn, Braunschweig 1



Voigtländer
BESSA

Vom Dreipunkt-Modell bis zur Entfernungsmesser-Kamera
26.50 bis 192.- Mk.



Die Wünschelrute

Aus dem „Virginischen Zauberstrauch“ schnitt man früher die Wünschelruten, mit denen man nach verborgenen Schätzen suchte, ohne zu wissen, daß jede Wünschelrute den Schatz reiner Schönheit in sich trug. Die natürlichen Heil- und Schönheitskräfte des „Virginischen Zauberstrauches“ — nach einem besonderen Verfahren ausgezogen — wurden in Lavenor zur höchsten Entfaltung gebracht. Die Anmut einer reinen, matten Haut, die Erlesenheit eines fehlerfreien Teints, das ist der Gewinn steter Lavenor-Pflege. Lavenor heilt und nährt die Haut, verbietet fetten Glanz, Grobsporigkeit und andere Hautunreinheiten.

LAVENOR

HAUT- UND GESICHTSWASSER MIT SPEZIAL-HAMAMELIS-VIRGINICA
(Extrakt des „Virginischen Zauberstrauches“)

Auf Hamamelis kommt es an!

PRAKTISCHE FLASCHEN von 80 Pfennig an sind in allen Fachgeschäften erhältlich. EINE PROBEFLASCHE erhalten Sie gegen Einsendung von 20 Pfennig in Briefmarken.

Ferner gibt es: Lavenor Schönheits-Cremes: „Für den Tag“, „Reinigung“, „Straffheit“. Flüssigen Gesichtis-Creme · Haut- und Massage-Öl · Rasierbalsam (Herrenmarke) · Massagegeist · Talkpuder · Schönheitsseife · Sterilisierte Watte. Sämtliche Lavenor-Erzeugnisse enthalten Spezial-Hamamelis-Virginica.



Erzeugnisse von Jünger & Gebhardt Berlin

ihm den Kopf neigen. Und Henry stürzte fort, zu seiner verlassenen Werkstatt. Ihm war, als müßte er das Problem noch am gleichen Abend lösen. Während er den Bogen auf das Reißbrett spannte, zerschlugen die Bogen draußen an der Tynemündung die gescheiterte Brigg und schlossen sich zum nassen Grabhügel über mehr als dreißig waderen Seeleuten.

Im Spätsommer 1788 war das gewesen. Henry Greathead löste an jenem Abend das Problem nicht, er bezwang es auch nicht in der nächsten Woche, wie er gehofft hatte. Aber die Idee ließ ihn nicht mehr los. Jetzt arbeitete er für das höhere Ziel, besessen von dem Glauben, nur er allein könne der Retter werden. Seiner Arbeit ging er nur noch soweit nach, daß sie ihm den notwendigen Lebensunterhalt sicherte. Jede freie Minute hockte er vor dem Zeichenbrett und schwieg gegen jedermann. Nach zwei Monaten hatte er es geschafft. Auf dem Papier war er fertig geworden.

Nun wurde das Modellstück geschaffen. Monate dauerte es, bis die Praxis das richtige Größenverhältnis und die richtige Anordnung der Luftkästen ergab, damit das Boot unsinkbar blieb und dennoch zu rudern und zu steuern war wie jedes andere. Weitere Monate vergingen, bis die Kielform gefunden war, bei der das Boot auch mit Gewalt nicht mehr zum Kentern zu bringen war. Die letzten Versuche bewiesen es dem jungen Erfinder: Kein Bootsbauer brauchte da mehr vom Himmel zu fallen, einer, der bereits auf der Erde stand, hatte das unsinkbare und untrennbare Boot geschaffen.

Mit der gleichen Besessenheit ging er daran, nach dem Modell das erste Stück zu schaffen. Ein neues Ereignis ließ ihn auch die Nächte auf sein Werk verwenden. Vor dem Hafen von Shields war ein Schiff auf die Klippen aufgelaufen. Beherzte Männer hatten es unternommen, mit unzulänglichen Booten, wie man sie damals nicht besser kannte, Hilfe zu bringen. Sie kehrten niemals zurück. Das war im Oktober 1789, ein Jahr, nachdem Greathead sein Problem in der Konstruktion gelöst hatte. „Das müssen die letzten gewesen sein!“ schwor der Erfinder sich zu und arbeitete, als gelte es ein Wettrennen mit dem Tode.

Noch ein halbes Jahr verging, da stand das neue Boot fertig im Schuppen seines Erbauers. Am nächsten Tage sollte es erstmalig zu Wasser gebracht werden. Auf den Wagen war es schon gehoben, man brauchte es nur noch zum Hafen zu rollen. Greathead schloß mit tiefem Seufzer die Tür hinter sich. Es war geschafft!

Wieder heulte der Sturm. Wie im Traum war Henry wieder zum Hafen gelangt. Wie im Traum sah er, daß auf der gleichen Sandbank wie damals eine Brigg gescheitert war, daß wieder Menschen in letzter Todesnot kämpften, daß wieder niemand da war, der Rettung bringen konnte. Da stürmte der junge Erfinder zurück, riß die Tür seines Schuppens auf, zerzte den Bootswagen hervor und jagte zum Hafen zurück. Jetzt mochte das Werk beweisen, was es wert war. Oder es mochte versinken — versinken mit ihm.

Ein Gelächter wollte unter den zahlreichen Zuschauern der nahenden Katastrophe anheben, als Henry mit seinem seltsam geformten Schifflein erschien. Es wußte ja niemand um das Geheimnis des Erfinders. Aber vor dem flackernden Jornesblick Henry Greatheads verstummten die Lacher.

„Männer!“ schrie Henry, „wer hilft mir, die Schiffbrüchigen zu retten? Mein Boot sinkt nicht und kentert nicht. Gott wird helfen! Wer rettet?“

„Bin Euer Mann, Herr!“ sagte eine Stimme neben ihm. Henry wandte sich um und lächelte flüchtig im Erkennen. Es war der nämliche Fischer, dessen Worte ihm damals auf der Mole den Gedanken eingegeben hatten. Und noch fünf andere fanden sich.

Das Boot glitt in das entfesselte Element. Die Männer legten sich in die Riemen, Henry griff mit nervigen Fäusten das Steuer. Und schon gellte ein Schreckensschrei am Hafen auf. Die erste schwere See war über dem Boot zusammengebrochen. Doch es tauchte wieder auf, glitt voran und trohnte allen Brechern. Es erreichte das gescheiterte Schiff, nahm einen Teil der Besatzung auf und kehrte zurück. Neue Männer lösten die ersten ab. Henry blieb am Steuer. Und zum zweiten Male gelang die kühne Fahrt. Auch der Rest der Besatzung wurde gerettet.

Im Hafen von Shields war die Menge in die Knie gesunken, lachte, weinte und betete. „Es sinkt nicht, es kentert nicht, ein Wunder ist vom Himmel gekommen!“ schrien alle.

An einem Pfeiler lehnte zu Tode erschöpft der Erfinder und starrte mit strahlenden Augen in die Ferne. Eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter, der Hafenkommendant war neben ihm getreten. „Mag Euch segnen, wer will, Greathead, Tausende werden's tun, ich bin kein Freund von schönen Worten. Will Euch nur sagen: Die Hafenbehörde kauft Euer Boot. Kennt jeden Preis, habt jeden verdient! Und dann geht daran und baut dieses Boot wieder, soviel mal Ihr könnt!“

Henry vermochte nur glückstrahlend zu nicken. Die Arbeit der langen Monate hatte ihn nicht gebrochen, auch die letzte ungeheure Anstrengung nicht, er trug fest das Glück des großen Erfolges. Am nächsten Tage nahm er Gefellen an, soviel er bekommen konnte. Zehn Boote legte er zugleich auf Kiel. Und dann machte er sich zu dem alten Adams auf.

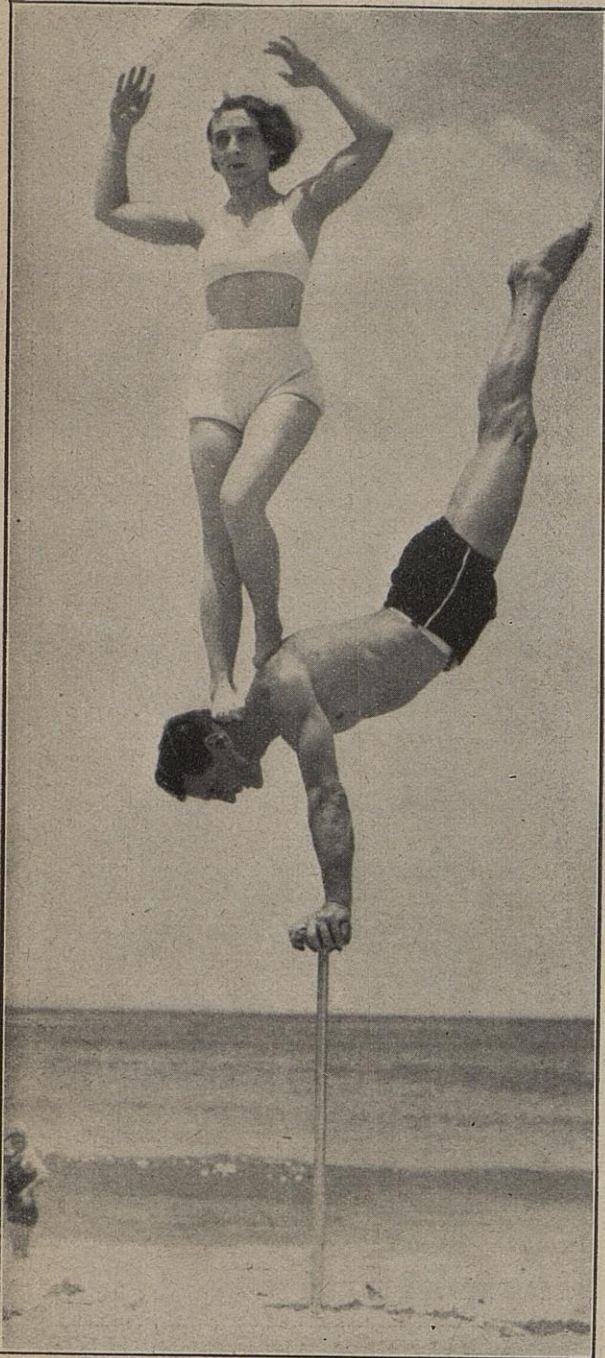
Der Alte schwieg eine Weile. „Es hat wohl so kommen sollen“, meinte er dann. „Und es wird besser sein, Henry, du baust deine Boote auf meiner Werft. Kannst schneller schaffen und kannst mehr schaffen, wenn du mein Teilhaber bist. Und, was ich noch zu sagen hätte, meinen Segen gebe ich, wenn die Anne dich noch will.“

Und ob die Anne Adams wollte! Das Glück, das Henry Greathead an einem sturmdurchtobten Spätsommerabend des Jahres 1788 erzwingen wollte, kam jetzt ganz freiwillig.

Das Glück blieb dem Erfinder treu. Nach Shields bestellten die Hafenverwaltungen von Dartmouth und Sunderland Rettungsboote, und die anderen Häfen wollten bald nicht zurückstehen. Ein Verein zur Rettung Schiffbrüchiger wurde gebildet und ließ an allen besonders gefährlichen Stellen der englischen Küste Rettungsboote stationieren. Das Parlament in London erkannte in einer Sitzung das Verdienst des Erfinders öffentlich an und bewilligte ihm ein Ehrengeschenk von 1500 Pfund Sterling. Bald eroberte sich die Erfindung auch das Festland. Als erster ließ im Jahre 1803 Zar Alexander von Rußland in Shields ein Rettungsboot als Muster bauen, bezahlte hoch und ehrte den genialen Konstrukteur durch einen kostbaren Brillantring.

Nein, beharrlicher hat sich das Glück kaum jemals an die Sohlen eines Erfinders geheftet. Und wenn andere auch ausbauten, was Greathead erfunden hatte, der Ruhm, der erste gewesen zu sein, gebührt ihm heute noch. Der Tag, an dem jetzt vor anderthalb Jahrhunderten die Konstruktion des ersten Rettungsbootes erdacht wurde, ist einer der denkwürdigsten in der Geschichte der Seefahrt, auch wenn niemand mehr anzugeben weiß, an welchem Tage des Jahres 1788 dem Erfinder seine Konstruktion gelang.

Die Zunft der Schwindelfreien



Nachmachen!

Ein Artist ist immer im Beruf: Auch während seiner Ferien im Strandbad von Sydney will dieses Artistenpaar nicht aus der Übung kommen; deswegen treibt es ein wenig harmlose Strandgymnastik.

Associated Press



Bergputzer am Werk...

In luftiger Höhe schweben diese Männer, schwere Hämmer in den Händen, angefeilt an den Felsen. Es sind „Bergputzer“, Angehörige einer alten und geachteten Zunft. Eben haben sie wieder, nach dem Ende der Schneeschmelze, ihre Arbeit begonnen, die bis in den Herbst hinein dauert.



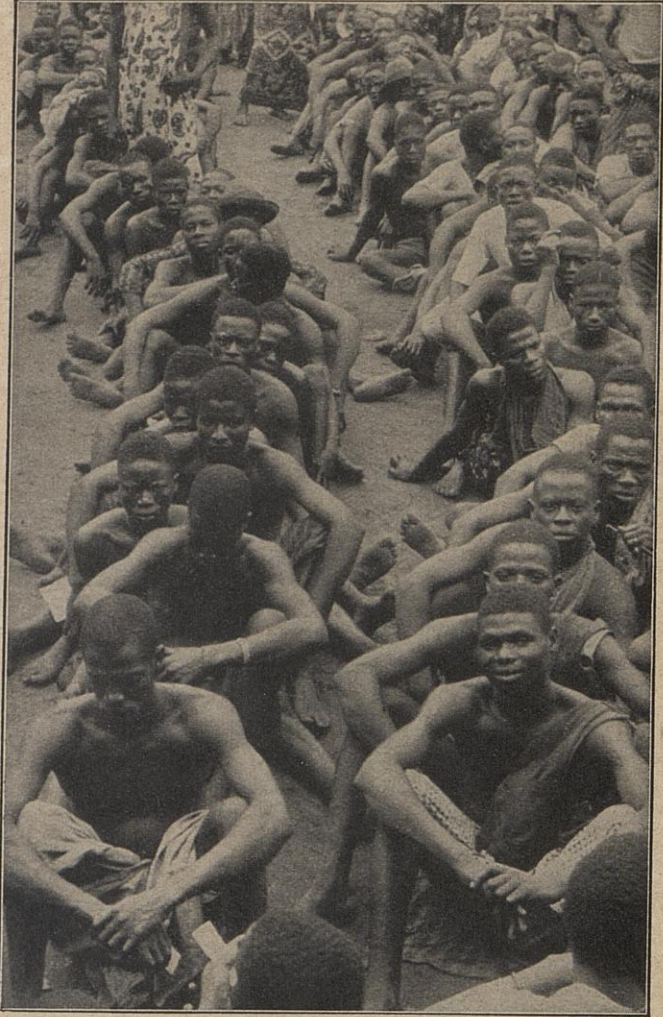
Frühling in den Alpen: Die „Käsebahn“ schwebt wieder zu Tal!

Von den hochgelegenen Almen der Allgäuer und Tiroler Alpen führen primitive offene Einmann-Schwebbahnen herab, mit der Hand zu bedienen. Die Senner transportieren darin Butter und Käse ins Tal — ein profaischer Zweck, aber eine abenteuerliche Fahrt durch den Himmel der Alpen. Georg Georgii (Hans Weber) (3)



... über den Dächern von Salzburg.

Die Stadt lehnt sich unmittelbar an hohe Felsen an: eine malerische, aber gefährliche Lage. Damit man in den Straßen ohne Steinschlaggefahr spazieren gehen kann, werden die Felsen „geputzt“: Sorgfältig klopfen die Bergputzer Geröll und lose Steine ab... Eine fetsame Arbeit, die nur mutige und schwindelfreie Männer leisten können.

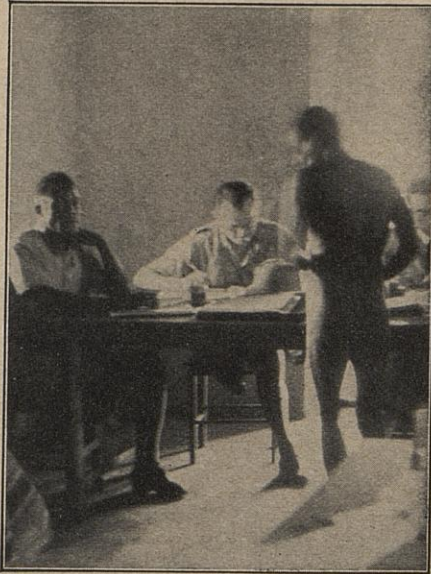


Musterungstag in der Bezirkshauptstadt:

Der ganze Busch ist versammelt!

Die jungen Neger kommen größtenteils erwartungsvoll und gutgelaunt zur Musterung: Die schöne bunte Uniform lockt, und von der Härte des Dienstes haben sie noch keine Vorstellung.

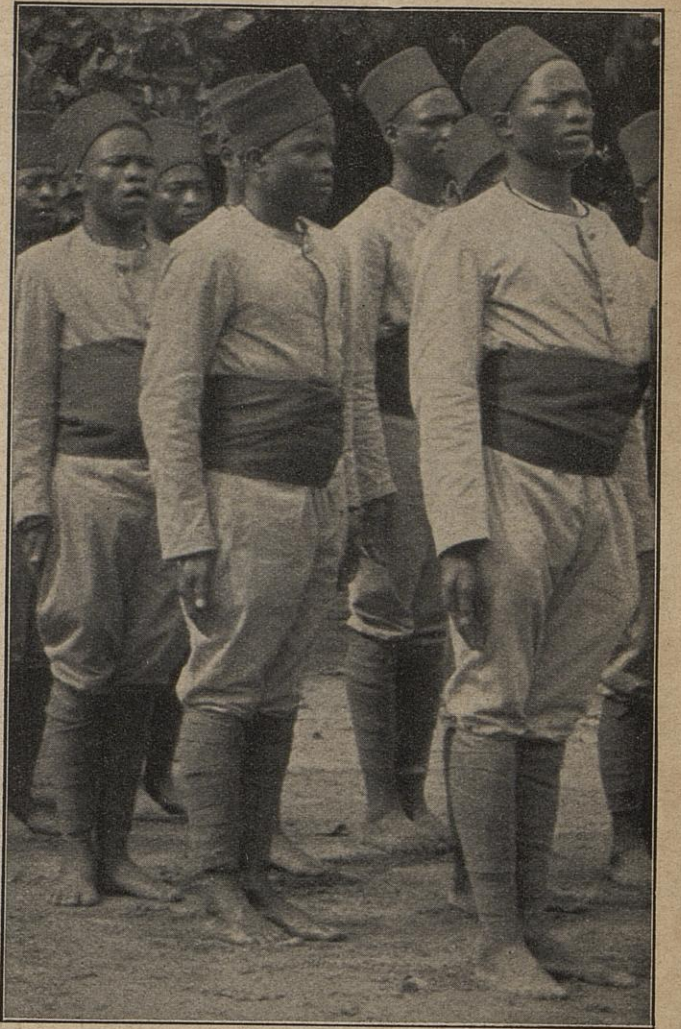
Wie aus Buschnegern französische Soldaten werden



Musterungskommission bei der Arbeit.

Die Auswahl ist groß, die Anforderungen sind streng. Nur etwa acht Prozent der schwarzen Rekrutencandidaten werden in die Uniform gesteckt. Die Mehrzahl zieht beschämt und enttäuscht wieder zurück in den Busch. Die anderen aber finden wir...

Almasi-Mauritius (3)



... einige Wochen später auf dem Kasernenhof.

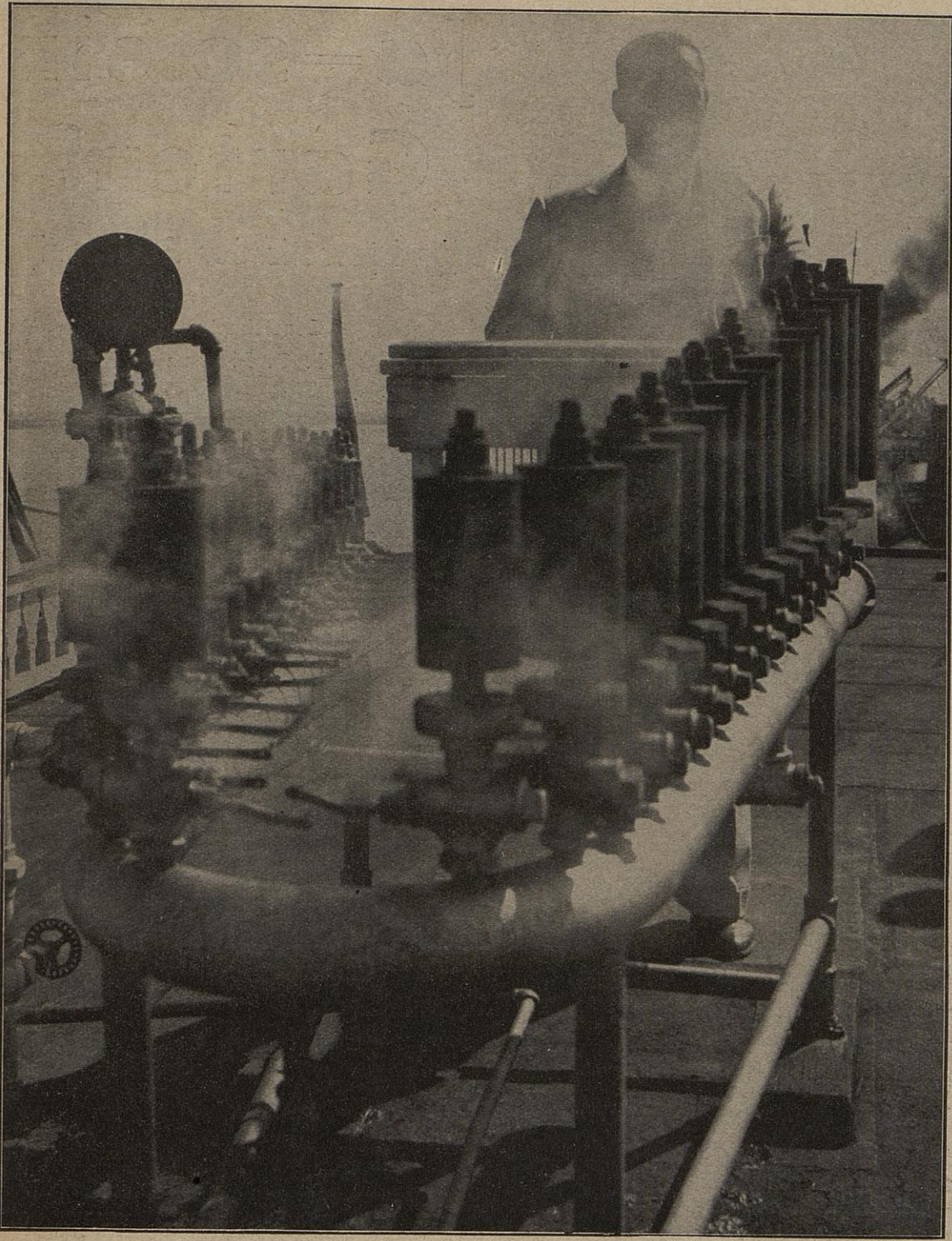
Vorläufig sind sie noch etwas unsicher in ihrer neuen Würde und müssen erst noch lernen, was rechts und links ist. Aber zwei Jahre später werden sie vollwertige Mitglieder der Armee sein, in der Frankreich mit Stolz die Bürgerschaft seiner Sicherheit sieht...

Noch singt die Calliope auf dem Mississippi



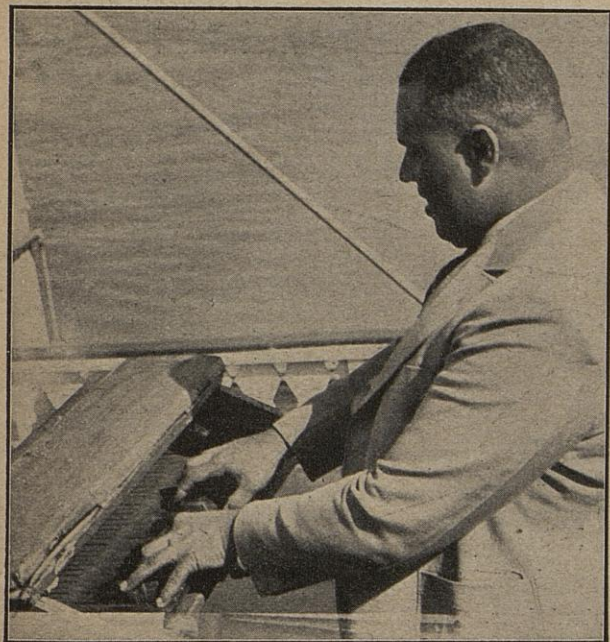
Aussterbende Mississippi-Romantik.

Ein alter Raddampfer läuft in den Hafen von New Orleans ein — einer der letzten Ueberlebenden einer großen Vergangenheit. Einst fuhren diese „Show-Boats“ als schwimmende Wanderbühnen den Mississippi stromauf und stromab, und Freude war in jedem Hafen, wenn der gewaltige Ton ihrer „Calliope“ sie schon von weitem ankündigte.



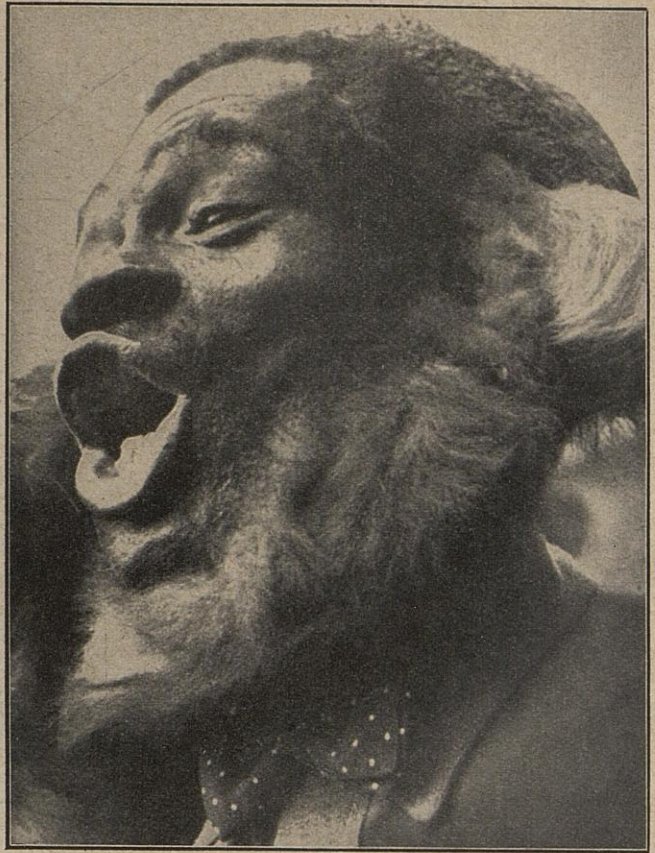
Dampf quillt aus den Pfeifen —

die „Calliope“ beginnt ihr Lied! Es ist die Schiffsorgel der alten Theaterschiffe des Mississippi; mit dem Dampf der Schiffsmaschine werden ihre metallenen Pfeifen zum Tönen gebracht, und dreißig Kilometer weit hört man ihre Weisen durch das Stromtal dröhnen.



Das größte „Schifferklavier“ der Welt

— die letzte Calliope. Heute besitzt nur noch einer der wenigen übriggebliebenen Raddampfer eine solche Schiffsorgel, aber immer noch horcht jung und alt am Mississippi auf, wenn der Wind ihre Stimme herüberträgt.



Mississippi-Melodie ...

Tausend Lieder, schwermütige und heitere, sind im Flußtal des Mississippi zu Hause. Die Orgeln der Schauboote tragen sie den Strom entlang, und die schwarzen Anwohner fangen sie inbrünstig nach, die Lieder vom Strom, dem alten Mann, der so vieles weiß, aber nichts verrät.



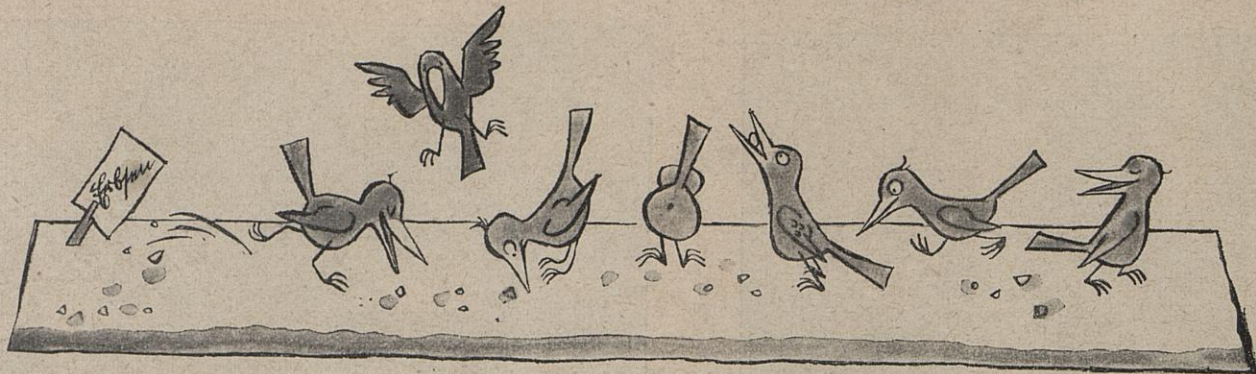
„Schauboot“ heute.

Kurt Severin (5)

Zimmer noch dient es zum Schauen — freilich meist nur zur Hafenschau und zu Touristen-Rundfahrten. An das bunte Leben von einst erinnert nur noch der große Tanzsaal des Schiffes, in dem manchmal noch Feste gefeiert werden.

Ja—so ein Garten!

(und jeweils der Besitzer!)



Die wahren Gartenbesitzer.

„Und vor allem eins, Jungens: Immer und überall ein paar Körnchen drin lassen, damit die Leute nicht die Lust verlieren!“

Gezeichnet von
E. O. Plauen



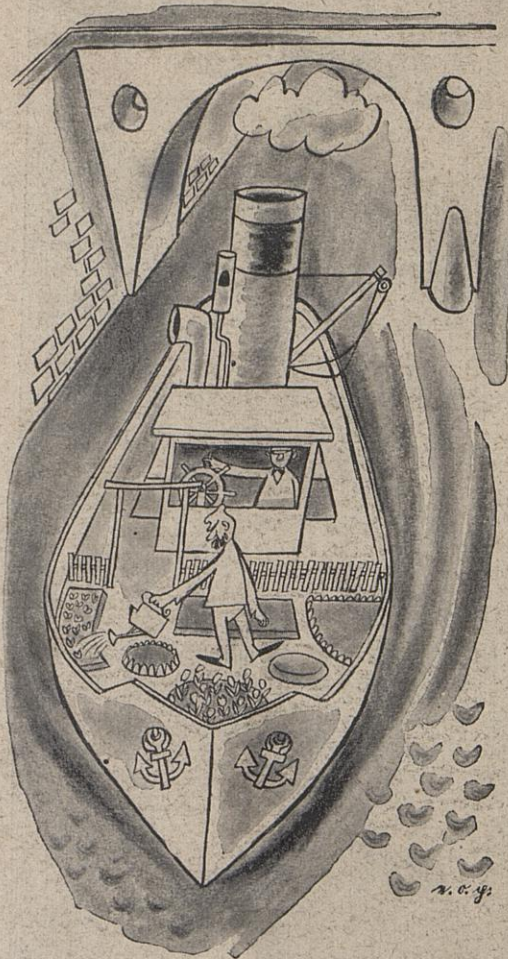
Ein Bedant.

„Nichts zu sehen! Das ist unglaublich! Auf der Tüte steht, daß die Bohnen innerhalb acht Tagen hochschießen — und jetzt sind es schon genau zwei Stunden, vier Minuten darüber!“



Die Heckenzucht des Literaturkenners.

„Ne originelle Hecke, die Sie da haben!“ — „Ja, verlangt aber auch eine riesige Pflege — eben habe ich dem Bernhard Shaw wieder Nase und Bart gestutzt, der gute Balzac hält sich recht ordentlich, nur der Schopenhauer, wissen Sie, der ist immer der Schwierigste!“



Der bescheidene Spree-Gärtner.

„Weißt du, so ein Stückchen Erde muß jeder Mensch haben — da weiß man doch, wo man hingehört!“



Und der stolze Laubenbesitzer.

„Tja, da staunste, wat? Jestern war'n Sachverständjger hier, der sagte, det sei die pröhtste Jurke, die er je jesehen!“

Hauptredakteur: Harald Lehenberg, Berlin; Vertreter des Hauptredakteurs: Dr. Ewald Wästen, Berlin-Lankwitz. — Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Max Pitner, Wien IV., für Herausgabe: Deutscher Verlag, Vertriebsstelle Wien Ges. m. b. H., Wien I., Rosenburgenstraße 6. — D. M. I. B. 1938: über 1 200 000. — Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4 vom 1. B. 35. — Anzeigenleiter: Herbert Gedorff, Berlin-Südende; verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Halensee. — Unberlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Deutscher Verlag, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26. Jahres-Abonnementspreis für U.S.A. einschl. Porto RM. 18,20. — B d e f k. Registro argentino Nr. 033 240. — Printed in Germany. — Entered as second class matter Postoffice New York N. Y.